

Nº 59. 60. 61. 17129.

53. h. 67.

Europäische WANDERBILDER

ES I
17129

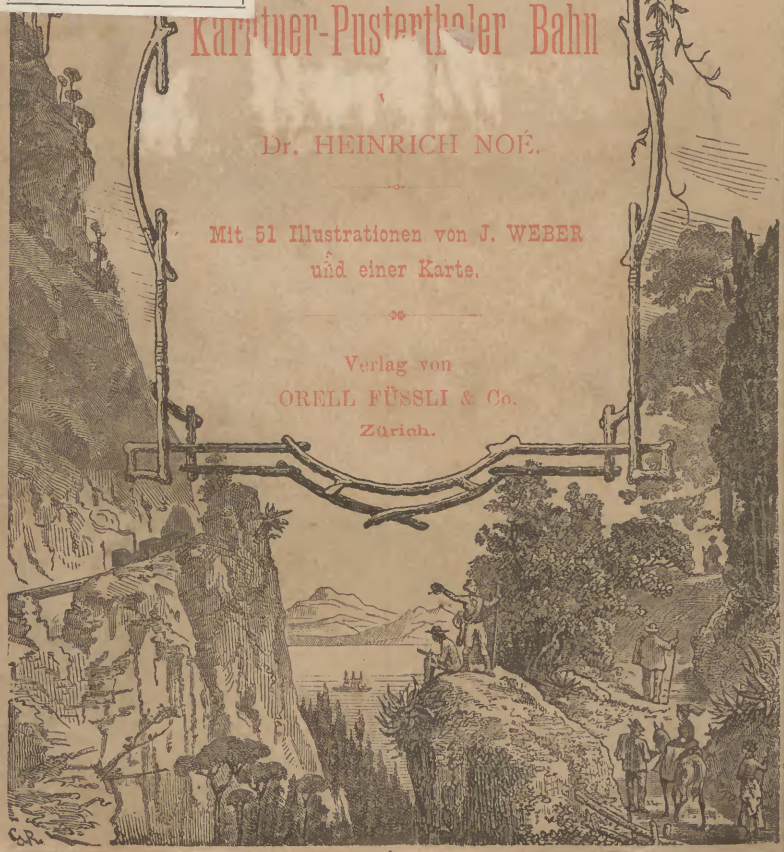
STUDIENBIBLIOTHEK KLAGENFURT

Die
Kärntner-Pustertthaler Bahn

Dr. HEINRICH NOÉ.

Mit 51 Illustrationen von J. WEBER
und einer Karte.

Verlag von
ORELL FÜSSLI & Co.
Zürich.



Europäische Wanderbilder.



Unsere Collection der „Europäischen Wanderbilder“ erscheint gleichzeitig auch in französischer und englischer Sprache unter dem Titel:

L'Europe Illustrée. ||| Illustrated Europe.

== Jedes Bändchen ist reich illustriert. ==

Preis pro Nummer:

50 Cts. in allen Ländern der lateinischen Münzconvention,
50 Pfg. in Deutschland, 30 kr. in Oesterreich, 6 pence in England.

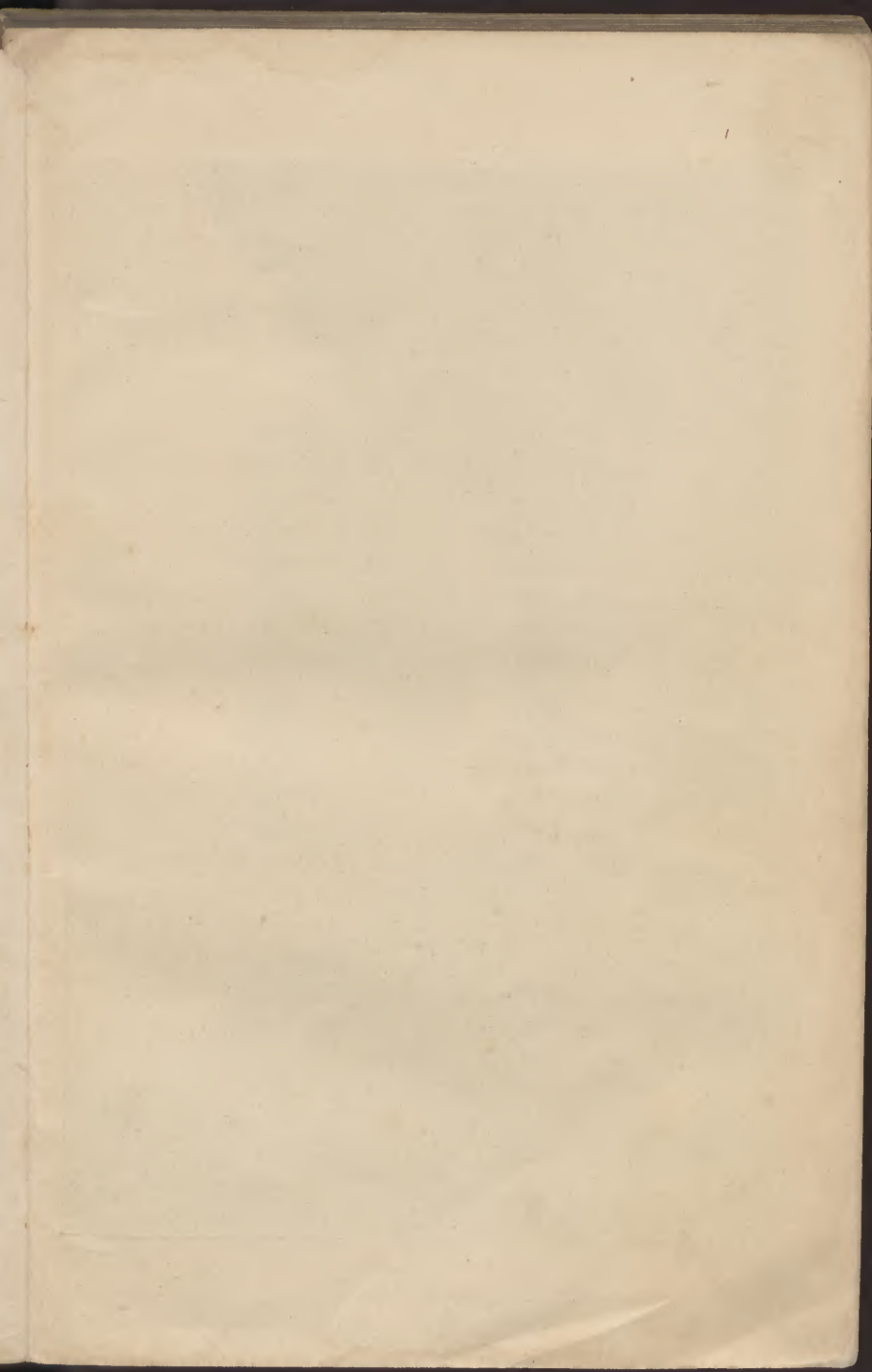
Die Collection ist in jeder namhaften Buchhandlung des Continents vorrätbig.

Erschienen sind:

- | | |
|-------------------------------|--|
| 1. Zugersee und Rigi | 25. Eisenerz |
| 2. Der Uetliberg bei Zürich | 26. Vevey und Umgebung |
| 3. | 27. Davos |
| 4. Rorschach und Heiden | 28. Pymont |
| 5. Wallfahrtsort Einsiedeln | 29. Villach |
| 6. Thun und Thunersee | 30. 31. 32. Gotthardbahn |
| 7. Interlaken | 33. Zwischen Frohburg und Waldenburg |
| 8. Das Ober-Engadin | 34. 35. Görbersdorf (Heilanstalt für Lungenkranke) |
| 9. Baden-Baden | 36. Die Vitznau-Rigibahn |
| 10. Stadt Zürich | 37. Freiburg i/Breisgau |
| 11. Baden in der Schweiz | 38. 39. Bad Krankenheil-Tölz |
| 12. Nyon am Genfersee | 40. 41. Chaux-de-fonds, Locle, Brenets und ihre Umgebungen |
| 13. Konstanz und Umgebung | 42. 43. Das vorchristliche Rom |
| 14. Das Tössthal | 44. 45. 46. Ajaccio |
| 15. Thuisis | 47. 48. Augsburg |
| 16. Luzern | 49. 50. Bonn |
| 17. Florenz | 51. 52. Der Bürgenstock |
| 18. Schaffhausen u. Rheinfall | 53. 54. Neuenburg |
| 19. Ragaz-Pfäfers | 55. 56. Battaglia b. Padua. |
| 20. 21. Mailand | |
| 22. Bad Kreuth | |
| 23. Die Gruyère | |
| 24. Bad Reinerz | |
| 57. 58. Chur. | 59. 60. 61. Die Kärntner-Pusterthaler Bahn. |

Zur Ausgabe kommen demnächst:

Wallis. — Zermatt. — Eggishorn. — Chamounix. —
Die Brennerbahn. — Die Dolomitwelt Tirols. — Abbazia. —
Constantinopel.





1848

Oesterreichische Südbahn.

Die Kärntner-Pusterthaler Bahn.

Seen der Südalpen,
Gletscher der Hohen Tauern,
das Reich der Dolomite.

Von

Dr. Heinrich Noé.



Mit 51 Illustrationen von J. WEBER
und einer Karte.



ES I 17129
ZÜRICH

Verlag, Druck und Illustration von ORELL FÜSSLI & Co.

[1883]

Oesterreichische Südbahn.

Die Kärntner-Pusterthaler Bahn.

Seen der Südalpen,
Gletscher der Hohen Tauern,
das Reich der Dolomite.

Von

Dr. Heinrich Noé.



Mit 31 Illustrationen von J. WEBER
und einer Karte.



UB KLAGENFURT



+L69314805

ES I 17129

[1883]

VERLAG VON G. REISSNER UND SOHN, LEHNENSTRASSE 11, KLAGENFURT



Glocknerhaus.

Klagenfurt-Villach.

Allgemeines und Besonderes.

Die Bahnstrecke, welche von den Seebecken des Kärntner Landes in jene Hochthäler hinauf führt, die sich zwischen dem *Eis der Hohen Tauern* und der *bizarren Pracht der Dolomite* ausdehnen, gehört nicht nur zu den interessantesten Schienenwegen von Europa, sondern vermittelt auch, wie kaum ein anderer, den unmittelbaren Zugang zu den bedeutsamsten Schönheiten des eigentlichen *Hochgebirges*, in dessen *Mitte* die Locomotive eindringt. Vor dreissig Jahren schon, als noch wenig Hoffnung bestand, dass die östlichen Alpenländer mit den westlichen durch eine mächtige Schienenstrasse verbunden werden würden, hat sich einer der hervorragendsten Geologen, Bernhard Cotta, in folgender Weise über die Aussichten einer solchen geäussert:

„Eine Eisenbahn von Klagenfurt nach Franzensfeste würde die *österreichische Alpenkette* fast in ihrer *ganzen Länge* aufschliessen. Die Thäler sind auf eine so *merkwürdige Weise* mit einander verbunden, dass man aus der grossen östlichen Gabeltheilung der Alpenkette auf deren Südabhang gelangt, ohne einen wirklichen Bergrücken zu überschreiten.“

Zwar ist es von der Strecke Klagenfurt-Lienz-Franzensfeste nur der zwischen den beiden letztgenannten Oertlichkeiten Tirols befindliche Theil der Schienenstrasse, welcher durch die eigentliche Hochgebirgsregion hindurch angelegt ist — indessen verlangt es nicht nur die Rücksicht auf die Belehrung des Reisenden und die Vollständigkeit des Stoffes,

welchen dies kleine Büchlein zu liefern vermag, sondern auch der Reiz der Landschaft, dass der Strecke, die zwischen Klagenfurt und Lienz liegt, hier nicht minder ihr gebührendes Recht werde. Denn, kann man den westlichen Theil dieser Eisenbahn einen Schienenweg des Hochgebirges nennen, so gilt uns der östliche Theil der von ihr durchzogenen Strecke als das Land der Seen.

Die Strecke von 250 Kilometern zerfällt demnach in zwei Hälften: in die Abtheilung Klagenfurt-Lienz und in die Abtheilung Lienz-Franzensfeste. An dem letztern Orte vereinigt sich unser Schienenweg mit jenem andern, nicht minder grossartigen, welcher den Norden und den Süden der Alpen, Deutschland und Italien, über den Brenner hinweg, verbindet.

Die Ebene, in welcher die Stadt Klagenfurt liegt, welche wir als östlichen Ausgangspunkt unserer Fahrt annehmen, musste seit uralten Zeiten die Ansiedlung anlocken. Die nach allen Richtungen hin freie Gegend, die erste Ebene inmitten der Alpen, welche der von Norden über die Gebirge Steiermarks oder Salzburgs Herkommende antrifft, erschien bereits keltischen Einwanderern als geeignet zur Anlage einer Kolonie. Eine Meile vom Mittelpunkt der heutigen Stadt Klagenfurt entfernt, erhob sich im Beginne unserer christlichen Zeitrechnung die mächtige römisch-keltische Stadt Virunum.

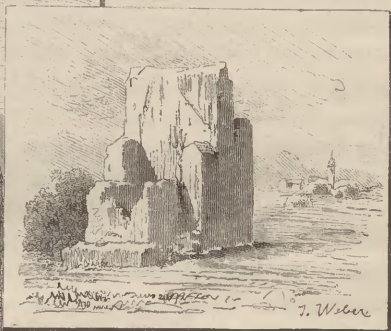
Wer sich von jener Zeit eine Vorstellung machen will, der besuche in Klagenfurt die Ueberreste des Römerthums. Auf dem Platze vor dem ständischen Landhause und in demselben findet der Fremde Inschriften, Bildsäulen, Meilensteine. Virunum hatte seinen Mithrastempel, seine Priestergenossenschaften, sein Forum. Es stand auf dem Zollfelde, zwischen Arndorf und dem Töltschacher Berg. Auch das heutige Maria Saal, neun Kilometer nördlich von Klagenfurt, steht auf den Trümmern einer verschollenen römischen Ansiedlung. Auf diesem Boden vereinigten sich die drei grossen Strassenzüge, die von Aquileja aus nach Norden führten.

Indessen kann es nicht unsere Aufgabe sein, die Spuren dieser Ansiedlungen weiter zu verfolgen. Es genüge, mit

Bezug auf Claudium Virunum zu sagen, dass man im Walde sowohl als auf den Feldern, die heute den Grund der alten Stadt bedecken, noch deutlich Theile der Anlage Virunums wahrnimmt. Ein Geschichtsschreiber Kärntens schildert dies in folgender Weise. Im Frühjahre, wenn die Saatfelder Aehren treiben, genießt man von einem erhöhten Standpunkte das Schauspiel, in den Feldern Umrisse der ehemaligen Gebäude, ja ganzer Gassen auszunehmen. An jenen



Karawanken-Uebergang, Höhe des Loibl.



Kärntens Herzogsstuhl.

Stellen, wo das Getreide auf Erdschollen steht, die gerade über diesen Mauern liegen, ist dasselbe bereits gelb gefärbt, während es über den Räumen der ehemaligen Gassen, Plätze,

Höfe und Zimmer noch saftgrün dasteht.

Kehren wir nunmehr zur modernen Hauptstadt Kärntens, Klagenfurt, zurück, die sich, wie erwähnt, in südlicher Richtung etwas über eine Meile von der alten norischen Stadt ausdehnt. Weithin glänzt das Kirchenturm-Dach von Sanct Aegidius durch die Ebene. Der Thurm ist dreihundert Fuss hoch und in jenem eigenthümlichen Style aufgebaut, den man

weithin durch die illyrischen Länder bis nach Belgrad hinab wahrnimmt. Komme man auf der Eisenbahn von irgend einer Richtung her, so erscheint dieser Thurm als das Wahrzeichen der Stadt.

Der geräumige Bahnhof liegt im Süden der Stadt. In seiner Umgebung, selbstverständlich aber noch weit mehr von den Hügeln nördlich derselben, beispielsweise vom Kreuzberge aus, auf welchem sich die schönen Franz-Josef-Anlagen befinden, genießt man eines trefflichen Ausblickes auf den langgezogenen Wall des Karawanken-Gebirges, welches den ganzen südlichen Gesichtskreis einnimmt. Diese Bergkette, welche zumeist den älteren Kalken und der Trias-Periode angehört, scheidet die Länder Krain und Kärnten. Unter diesen jüngeren Kalken liegen indessen sehr alte Thonschiefer, welche der Steinkohlen-Periode angehören. Schroffe Brüche derselben an der von Klagenfurt sichtbaren Seite des Gebirges sind es, welche den Umrissen und Abfällen der Karawanken ein charakterisch kühnes Gepräge geben. Von Klagenfurt aus führt eine fahrbare Strasse über den Loibl-Pass, eine Einsattelung des Walles — ungefähr in gleicher Höhe wie der tirolische Brenner.

Grossartig wirkt hier nach heissen Sommertagen die Abendbeleuchtung. Die bleichen Kalke glühen und lassen sich unter den angeglänzten Wolken, die in ihren Zwischenräumen lagern, kaum mehr unterscheiden. Im Süd-Osten erscheinen vom Karawanken-Wall jene Höhen, welche die dreifache Grenze von Kärnten, Krain und Steiermark andeuten. Weiter gegen Westen fällt in diesem Gebirgszug die Spitze der Obir auf. (Eine geringe Strecke unter dem 2134 Meter hohen Gipfel hat man eine das ganze Jahr hindurch geöffnete meteorologische Station errichtet, welche mit dem Marktflecken Eisenkappel in telephonischer Verbindung steht.)

Im Westen zieht sich der Wörther See in der Richtung gegen die Villacher Alpe hin. Dieser Blick auf die Karawanken ist für die Landschaft von Klagenfurt so bezeichnend,



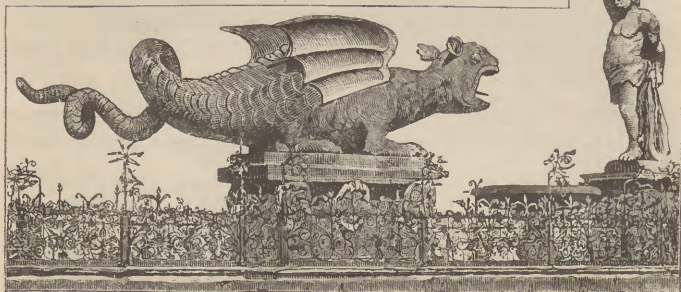
Klagenfurt.

wie etwa für die von Zürich der über den See hinweg nach den Alpen von Unterwalden und Schwyz. Verlässt man den Bahnhof, um sich in die Stadt hinein zu begeben, so erblickt man alsbald westlich, zur Linken, in blaueftiger Entfernung die Villacher Alpe, auch Dobratsch genannt. Wir werden uns später mit diesem Berge beschäftigen, den man nicht mit Unrecht den Rigi der österreichischen Südost-Alpen genannt hat.

Die zum Bahnhofs führende Strasse ist mit neuen Gebäuden im Wiener-Zinshäuser-Styl besetzt. Interessanter als diese wird manchem Fremden die auf der westlichen Seite stehende „Wetter-Säule“ erscheinen, über deren steinernem

Piedestale werthvolle Instrumente den Luftdruck, die Wärme und andere für die klimatologischen Verhältnisse der Stadt erheblichen Daten angeben.

Die Stadt ist viereckig, ihre Strassen durchschneiden sich zumeist in rechten Winkeln. Die Bauart trägt im Allgemeinen den Charakter der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Verhältnissmässig die meisten Anklänge an die Architektur des Mittelalters finden sich unter den Häusern am alten Platze, im Badgässchen, sowie in der Kramer- und Wienergasse. Als Typus eines solchen mittelalterlichen



Lindwurm-Denkmal.

Klagenfurter Gebäudes nennen wir das Haus Magistris an der westlichen Ecke des alten Platzes und der Kramergasse. Das Rathhaus bewahrt in seinem ersten Stockwerk Spuren des 14. Jahrhunderts. Die Breite der mittelalterlichen Stadt wird durch die Kramer- und Wiener-Gasse, ihre Länge durch die Strecke zwischen dem „Landhause“ und dem Gasthof zum Lamm bezeichnet.

Die Kirchen bieten nichts Bemerkenswerthes. Die älteste unter ihnen ist eben jene des heiligen Aegidius, von deren hohem Thurme ein so umfassender Theil der Kärnter Gebirgswelt überschaut wird.

Jede ältere Stadt hat ihr sogenanntes Wahrzeichen und so besitzt auch Klagenfurt das seinige auf dem sogenannten „neuen“ oder Hauptplatze. Es ist diess der Lindwurmbrunnen.

Vor Zeiten, als die Gegend um die Glanfurt herum noch ein wüster Sumpf war, hauste hier der Drache. Sein Abbild entstammt dem Ende des 16. Jahrhunderts. Auch das Brunnengitter zieht die Augen des Freundes der Eisenschmiedekunst an. Unweit davon befindet sich ein ehernes Standbild der Kaiserin Maria Theresia.

Der Name Klagenfurt ist ohne Zweifel nur eine durch ursprüngliche willkürliche Aufschreibung veränderte Nebenform der Bezeichnung Glanfurt. Diesen letztern Namen hat der aus dem Wörther See ausfließende Bach im Allgemeinen nach einer Stelle, an welcher er von Denjenigen, die nach Italien trachteten, über- oder durchschritten (Furt) werden musste, erhalten. Diesen Fluss, der etwa zwei Kilometer südlich beim heutigen Klagenfurt vorüberfließt, Glanfurt zu nennen, ist eine Uebertragung vom Theil auf das Ganze.

Wir haben zwar die Aufgabe, die Dinge zu schildern, wie sie sind, nicht wie sie waren, wollen aber bei dieser Gelegenheit einige Worte über die mittelalterliche und neuere Geschichte der Hauptstadt Kärntens einschalten.

Die Stadt Klagenfurt hat, so viel Drangsale ihr auch beschieden waren, keine inhaltreiche Geschichte, welche unmittelbar mit den grossen Welthändeln zusammenhinge. Im 16. Jahrhundert wurde es Hauptstadt Kärntens, was früher St. Veit gewesen war. Die Reformation des 16. Jahrhunderts bemächtigte sich der gesammten Bevölkerung. Auch die schöne Domkirche zu St. Peter und Paul, jetzt Kathedrale des Bischofs, wurde von der protestantischen Stadt Klagenfurt erbaut. Der finstere Ferdinand II. (früher Herzog von Kärnten) bereitete den gefährlichen Neuerungen in üblicher Weise ein Ende. Die Franzosen machten sich 1810 durch Sprengung der Festungswerke um die Stadt verdient.

Die neue Aera hat andere Denkmäler geschaffen. Dieselben stehen meist südlich von der ältern Stadt, zwischen dieser und dem Bahnhofe. Da ist das Landes-Museum Rudolfinum, bestimmt, das geschichtliche und das natur-

historische Museum aufzunehmen, welch' beide Anstalten, wie erwähnt, gegenwärtig noch im „Landhause“ (nahe an der Aegidius-Kirche) untergebracht sind. Im Wiener Ringstrassen-Styl ist erbaut das Gebäude der Hüttenberger-Eisenwerks-Gesellschaft, neben dem vorigen. Besondere Vorsorge ist in Klagenfurt der würdigen Ausstattung der Schulhäuser gewidmet. Realschulgebäude mit Pädagogium, Ackerbau- und Bergschule sind ansehnliche Baulichkeiten.

Das interessanteste Wahrzeichen nicht der Stadt, sondern des Landes, bleibt der etwa elf Kilometer im Norden von Klagenfurt entfernte *Herzogstuhl*, eine Art von *sella curulis* aus rohen Steinen unförmlich zusammengestellt. Auf ihm sitzend theilten die karantanischen Herzoge ihre Lehnen aus. Man versetzt die Aufrichtung dieses Thrones in das 8. Jahrhundert. Einige darauf befindliche Worte deutet der Scharfsinn der einen Gelehrten aus der lateinischen, der andern aus der „slavischen“ Sprache. Aus welcher Mundart der „slavischen“ Sprache wird nicht gesagt. Die alte „Pfalz“ der kärntnerischen Herzoge bei dem an der Glan in der Nähe gelegenen Pfarrdorfe Karnburg ist bis auf wenige Ueberreste verschwunden. Der dort aufgestellte Fürstenstein, auf dem einst die Herzoge die Huldigung ihrer Unterthanen entgegennahmen, befindet sich im Wappensaale des Landhauses zu Klagenfurt — unterhalb eines Gemäldes, welches die Szene der Huldigung darstellt.

Klagenfurt würde es wohl verdienen, als Sommerstadt von Fremden aufgesucht zu werden. Leider gibt es zu wenig Wohnungen mit unmittelbarer ländlicher Umgebung. Dagegen ist eine Anzahl von vorzüglichen Spaziergängen vorhanden. Es ist beispielsweise zu nennen die Linden-Allee, welche zu dem Renaissance-Schlosse des Grafen Göss führt. An einem heissen Sommer-Nachmittage, wenn kühlender Wind von Osten heraufweht, blauen wundersam dort die Karawanken, unter denen Stou der höchste Gipfel, in den Schatten herein. Einen solchen Baumgang findet man im ganzen Tiroler Land nur in

der Innsbrucker Umgebung. Kärnten hingegen ist nicht eben arm an solcher Zierde und besitzt, um ein Beispiel aus der Nähe anzuführen, auch das Schloss Rosegg, südlich von Velden am Wörther-See, eine kostbare Allee.

Ein ebenso schattiger Gang führt neben dem Lend-Kanal, der vom Wörthersee bis in die Stadt Klagenfurt hineinreicht, rechts (nördlich) von diesem Kanal an den eben genannten See. Es ist diess der Lieblingsausflug der Bevölkerung, von dem weiter unten ausführlicher die Rede sein wird.

Nicht minder bietet der Kreuzberg, die erste Anhöhe nördlich von der Stadt, Schatten. Auf dessen Aussicht haben wir schon oben hingewiesen. Es ist ein Thurm auf der Höhe aufgerichtet, um dieselbe besser zu genießen. Ich möchte rathen, den Weg in nördlicher Richtung, durch Waldanlagen zum Schlosse Zigulln und dann abermals durch Wald bis in's kühle, schattenumlagerte Bräuhaus Schleppe fortzusetzen. Einen gleich hübschen Blick spendet der Hügel Goritschitzen, östlich von der eben belobten Bierquelle. Wie allenthalben um Klagenfurt, sind es die Karawanken, die mit ihren Felswänden und oft auch mit ihrem Schnee dem Bilde den Charakter der Alpenlandschaft geben.

Klagenfurt ist aber vor Allem im Sommer eine Badestadt. Das bewirkt der Wörthersee, der drei Kilometer entfernt liegt. Der See mit seinem klaren, lauen Wasser, in der Richtung von West nach Ost vor, die Alpen hin gelagert, ist kein eigentlicher Alpensee, wenn man unter diesem ein Gewässer mit steilen Ufern und drohenden Felswänden versteht. Das Gestade hat vielmehr den Charakter der Anmuth — es besteht aus Wald, Feldern, Gärten. Der östliche, Klagenfurt näher gelegene, Theil des Gewässers übertrifft an Schönheit den westlichen.

Die Klagenfurter wissen, was sie an ihrem See besitzen. Zu Ross, zu Wagen, zu Fuss, im Schatten des erwähnten Baumganges neben dem Lend-Kanal her, trachten sie nach seinen Ufern. Die ganze Stadt ist auf der Wanderschaft zum See. Indessen möge hier nicht unerwähnt bleiben,

dass es ausser diesen Wegen noch einen andern gibt, der als morgendliche Wanderung unternehmenden Fussgängern zu empfehlen wäre. Derselbe geht von den Anlagen auf dem Kreuzberge aus. Seine rothen Pfeile und Wegzeichen deuten den Pfad durch den Wald zum Badeort Pörtschach (Station Maria-Wörth) an. Auf diesem Wege erblickt man hier und dort Spuren alter Gletscherthätigkeit.

Wo jetzt der Wörthersee sich ausbreitet, starteten zur Diluvialzeit die Eismassen des „Drau-Gletschers“. Nach dem Verschwinden des Gletschers war der See offenbar eine Zeit

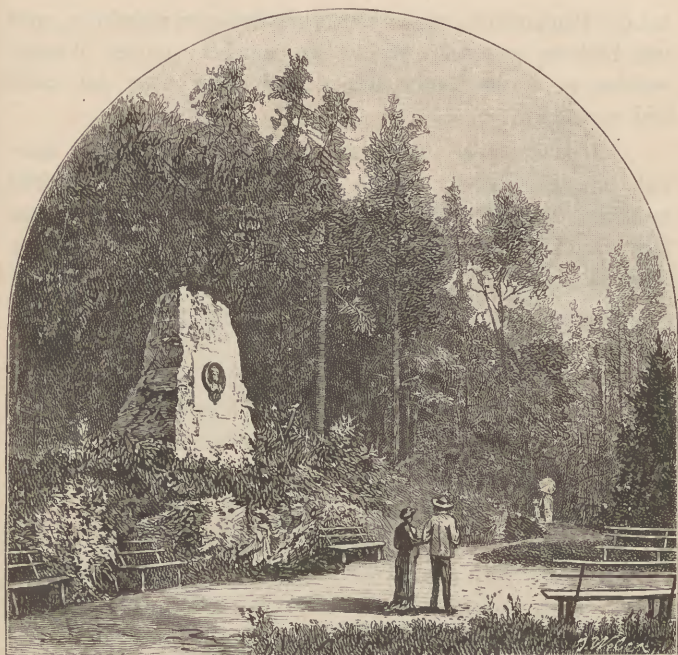


hindurch das Bett der Drau, bis diese es vorzog, nach Süden abzubiegen und um die Sattnitzhöhen herum zu fliessen. So stammt das Dasein des Wörthersees vom Gletscher ab.

Der erste Uferort, den man von Klagenfurt aus erreicht, ist Maria Loretto, auf einer Landzunge gelegen, drei Kilometer von der Stadt entfernt. Angenehmes Bad, schöner Garten, noch schönere Fernsicht. Von da wird in wenigen Minuten über den klaren See nach Maiernigg hinüber gefahren.

Der geneigte Leser wird eingeladen, sich einen Juni-morgen vorzustellen. Der Kahn bewegt sich auf der durchsichtigen Fläche. Im Uferschilf blühen die Seerosen, der See





Pörschach, Herbeck's Ruhe.

strahlt das Blau der Berge und des Himmels wieder. Von allen Wäldern hallt Vogelsang auf den stillen Spiegel herein. Hier und dort fährt ein bewimpeltes Boot mit lustigen Menschen.

Von Maiernigg aus gibt es nach allen Richtungen Waldwege ob dem Seegestade. Sie sind durch Inschriften und farbige Zeichen angedeutet. Hier und dort rieseln kühle Quellen. Gerne wird der Schrottkogel bestiegen, der 340 Meter über den See aufragt. Es ist ein Waldberg. Bequemere, welche die 340 Meter scheuen, pilgern lieber zur „Telegraphistenruhe“, einem friedlichen Plätzchen hart am See.

Allenthalben sind, wie sich von selbst versteht, am See Badanstalten. Auch im Ausfluss des Sees, dem „Glanfurt“-Flüsschen und zwar zwei Kilometer südlich von Klagenfurt

bei der Papiermühle, wohin Gesellschaftswagen verkehren, wird mit Vorliebe gebadet. Es ist ein weiches, mildes Wasser, welches in seiner Temperatur den Sommer über sich nicht viel verändert.

Längs des Sees und zwar an seinem Nordufer hin, zieht sich die Eisenbahn, welche das wichtigste Verkehrsmittel zwischen der Stadt und den Villegiaturen bleibt. Auch ein Dampfer durchfährt täglich zweimal den See in seiner ganzen Ausdehnung.

Die erste der Bahnstationen von Klagenfurt ab auf der von uns zu beschreibenden Strecke ist *Krumpendorf*. Auch hier fehlt es nicht an Schwimmschule und Restaurants. Wie in Südtirol die Familien während der heissen Jahreszeit in hochgelegene Gebirgsorte ziehen, so siedeln sich die Klagenfurter nach dem Beispiele der Fremden hier und dort am waldigen Ufer an und nicht wenige führen in einer der Villen ihre eigene Haushaltung.

Während man von Krumpendorf nach Pörschach-Maria-Wörth fährt, erblickt man jenseits des Sees, auf dessen südlichem Ufer das grüne Thalgelände von Reifnitz, durch welches in der Diluvialzeit die Gewässer des Plaschischensees mit denen des Wörthersees zusammenhingen. Ueber ihm erhebt sich das gothische Margarethen-Kirchlein auf den Trümmern der verschollenen Veste Reifnitz.

Am besuchtesten am ganzen Seestrande ist die Umgegend von Pörschach und Maria Wörth. Auch geschichtlich hat diese Gegend den Vorrang vor den übrigen. Ihre Kirche wird im Zeitalter der Karolinger schon genannt. Dort ruhten einst die Gebeine der Märtyrer Primus und Felician, von welchen während des Mittelalters der ganze See den Namen trug.

Der östliche Theil der jetzigen Pfarrkirche zeigt den gothischen, der westliche den romanischen Styl. Nebenan steht übrigens ein alter Rundbau, als Beinhaus dienend, dessen Entstehung in noch frühere Zeit zurückzureichen scheint.



Maria-Wörth.

Einzig ist diese Landschaft. Der weite See mit den grünen Waldzungen, die weissen Landhäuser, das hohe Gebirge im Süden, das lebhaftes Treiben der Menschen bleiben

sicherlich lange in der Erinnerung der Fremden. Diese werden ermahnt, den Molo, die „Gloriette“, den Park beim Aktienhôtel, die Halbinsel Maria Wörth zu besuchen. Nirgends werden die Bäder mehr benutzt, als hier.

Pörschach dürfte dermalen der besuchteste Ort von Kärnten sein. Es hat sich unter den österreichischen Bädern einen Ruf erworben, der mit dem der besuchtesten Gegenden Salzburgs und Tirols wetteifert. Ein nicht geringer Reiz dieses Badeortes ist die Schnelligkeit, mit welcher der Gast



Pörschach. Schlangeninsel.

vermittelt der Eisenbahn die Hochregionen der julischen Alpen erreichen oder sich in die herrlichen, kühlen Berglütfe des Pusterthales zu versetzen vermag.

Zwischen Pörschach und Velden ist eine der anmuthigsten Bahnstrecken. Bald durchbricht das Geleise die Gneissfelsen des Nordufers, bald zieht es sich hart am See oder zwischen Wäldern hin, meist mit schönen Ausblicken über die Wasseroberfläche hinweg nach dem Mittagkogel, dem auffallendsten Kegel der Karawankenkette, und dem mächtigen Massiv der Villacher Alpe.

Ein sehr anziehender Ausblick eröffnet sich auch bei der Station Velden, die etwas über den See und den Ort erhöht liegt. Velden nimmt unter den Badeorten des Sees die zweite Stelle ein. In der Villa Kornhäusl oder bei Ulbing, bei Moro und Glasser, sind gemüthliche Gaststätten. Wer in Velden weilt, soll es nicht unterlassen, nach dem Schlosse Rosegg, jenseits der Drau hinüber zu pilgern. Er findet dort einen prächtigen, schattigen Thiergarten mit vielen Hirschen.



Velden (Südseite).

Die Umgegend von Velden hat Aehnlichkeit mit den Uferlandschaften der Seen in den Voralpen Oesterreichs oder Bayerns. Im Uebrigen gilt auch hier für die Ansiedler, was von Pörschach gesagt worden ist; einen vornehmlichen Reiz besitzt die Gegend an der Schnelligkeit und Leichtigkeit, mit welcher sich der Gast derselben in die Hochalpen versetzen kann.

Wie sich begreift, bildet der See stets den ersten Anziehungspunkt für die Belustigungen der Sommergäste. Es werden Gondelfahrten, Musikfeste, Regatten abgehalten, Feuerwerk auf ihm abgebrannt, dem Fischsport gehuldigt. Gleichwohl aber unternehmen es oft muntere Gesellschaften gemein-



Landskron.

schaftliche Ausflüge nach irgend einer der benachbarten waldigen Höhen zu machen. Eine der beliebtesten unter diesen ist der Sternberg, der um etwa dreihundert Meter über Velden emporragt. In der Mannigfaltigkeit seines Ausblickes auf das Vorland, die Seen und die Pracht des beschneiten Hochgebirgs, der karnischen Alpen, erinnert er an die herrliche Höhe des Chaumont über dem See von Neuchâtel.

Insbesondere gewaltig wirkt der Anblick des zwischen Save und Isonzo sich emporhebenden Triglav, des Königs der juli-schen Alpen. Er erscheint, von

hier aus betrachtet, gerade im Süden. Der erste Blick zeigt, dass er alle die Häupter zwischen der Drau und dem Meere an Höhe überragt.

Jenseits Velden senkt sich die Bahn, indem sie den See verlässt, in das liebliche *Gottesthal*, welches die wilde Tochter der Hohen Tauern, die Drau, durchströmt. Der Mittagkogel spitzt sich allmählig zu einer der kühnsten Pyramiden des Alpenlandes zu. Zwischen Föderlach und Villach bildet die Drau eine nach Norden zu sich ausbeugende Schlangen-Windung, durch welche die Bahn genöthigt ist, sie in der Entfernung weniger Meter zweimal hintereinander auf gewaltigen Gitterbrücken zu übersetzen.

Nunmehr erscheint im Norden auf hohem Berghang die herrliche Ruine *Landskron*, einst dem ruhmreichen Geschlechte der Khevenhüller angehörig.

Sie wird viel genannt in der Geschichte des Landes. Wir haben hier nichts dem beizufügen, was im Bändchen „Villach“ (No. 29 der „Europäischen Wanderbilder“) von uns hierüber beigebracht worden ist. Noch liegen toscanische Säulen, vom Schlosse abgebrochen, am Fusse des Berges im Dorfe Lauz, noch liegt dortselbst das steinerne Wappen der Khevenhüller, das einst über dem Portale des Schlosses prangte. Dieses herrliche Schloss steht auf den Quadern einer früheren Bergveste, die irgend ein verschollenes Volk zum Schutze sich aufgebaut hatte. Alles ist dort oben verwettert und zerstört, nur das weite Rund schneebedeckter Berge und herauf blauender Seeflächen ist geblieben.

Das Drauthal weitet sich nun zu einer ansehnlichen Ebene aus, an deren nördlichem Rande die reizende kleine Alpenstadt *Villach* liegt.

Wir können uns hier, mit Rücksicht auf die umfangreichere Schilderung im erwähnten Bändchen der „Wanderbilder“, kürzer fassen und greifen aus der Fülle landschaftlicher Schönheiten das heraus, was dem Fremden unbedingt gezeigt werden muss.

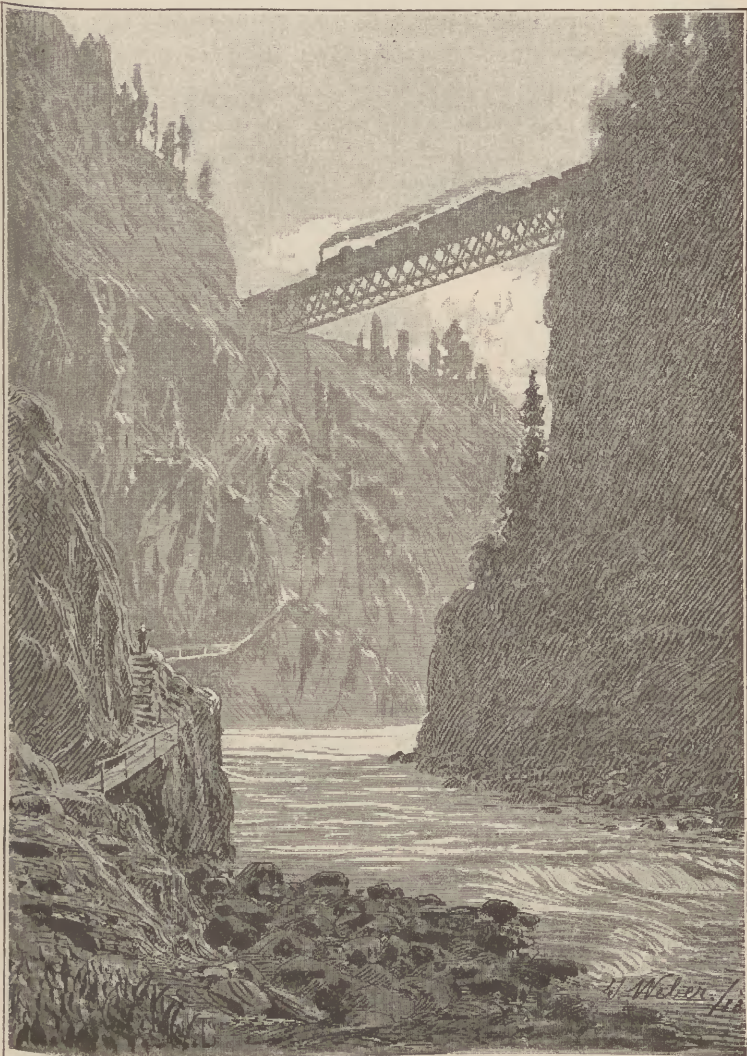
Hier öffnet sich gegen Süden ein *ebener Durchgang* nach Italien. Kein Joch, kein Bergrücken ist zu überwinden. Dieses war der Anlass zum Entstehen und zum Gedeihen einer Ansiedlung, welche noch heute als der erste Handelsort Kärntens gilt. Die Villacher waren es, welche die deutschen Handelskaravane aus Augsburg und Nürnberg mit bewaffnetem Schutze, zur Sicherung gegen die Raubherren, welche die Strasse belauerten, in's Land Italien hinab geleiteten. Hier ist die von der Natur zum Verkehr geschaffene Oertlichkeit, darum ist auch in unsern Tagen hier der Knotenpunkt der Schienenwege in den südöstlichen Alpenländern entstanden.

Schon der erste Ausblick von irgend einem der Plätze Villachs oder von seiner Draubrücke aus entzückt den Fremden. Selbst die Halle des prosaischen Bahnhofes schneidet gegen Westen ein liebliches Landschaftsbild aus. Am meisten wird allerdings, wie in der ganzen, mehr gegen Osten gelegenen, unteren Strecke, dieser unserer Bahnlinie die südliche Begrenzung des Gesichtskreises wirken. Denn dort ist das Hochgebirge. Im Norden hat Villach die wald- und grasbewachsene Görlitzenalpe, eine rundliche Gneisskuppe, die, wie überhaupt das Nordgelände, mit ihren sanften Formen im schroffen Gegensatze steht zu den verwetterten Kalkgiebeln im Süden.

Durch Waldlandschaft und Stromauen zieht sich der Weg gegen Westen die Drau aufwärts. Das sind einsame, doch liebliche Spaziergänge.

Im Norden, nicht ganz zwei Kilometer entfernt, liegen im Waldland die zwei kleinen Seen von St. Leonhard. In dem einen ist eine Badeanstalt mit Schwimmschule eingerichtet. Am anderen, den dichter Wald umschliesst, zieht sich der Weg zu den anmuthigen Bädern von St. Ruprecht (wo das weiche Wasser des Ausflusses aus dem grossen fischreichen Ossiachersee benutzt wird) und der nach Treffen vorüber.

Im Süden, drei Kilometer entfernt, sprudelt die berühmte Villacher Therme, ähnlich dem Wasser von Gastein und Pfäfers, ohne nennenswerthe Beimischung von Mineralsubstanzen. Sie entspringt (24^o R.) einem Conglomeratgestein, welches



Schlitzabücke von Osten.

über dem Triaskalke lagert. In dem Becken kann man zu allen Jahreszeiten schwimmen. Das dazu gehörige Hôtel wird allenthalben gelobt.

Villach hat seine vornehmsten Wanderziele im Süden. Es ist diess die Umgegend von Tarvis, die Weissenfelder- und Raiblerseen, der Alpenübergang Predil und der Grenzort Pontafel. An wenigen Orten der Erde ist auf dem Umfange weniger Meilen eine solche Fülle von Schönheiten zusammengedrängt.

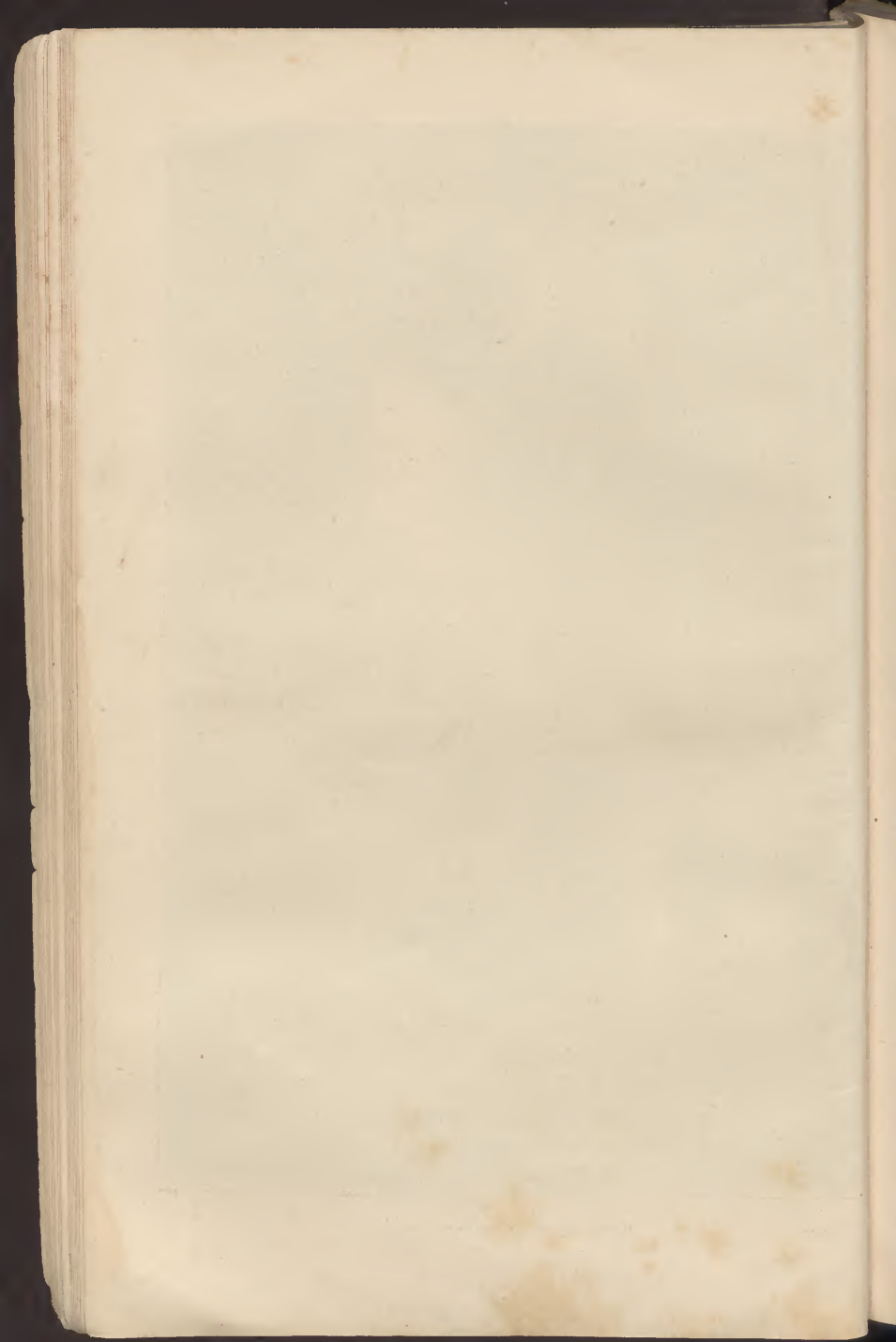
Beginnen wir mit der Fahrt nach Tarvis, als dem Ausgangspunkte sämtlicher eben genannten Ausflüge.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, in die Einzelheiten der Landschaftsbilder auf dieser 28 Kilometer langen Strecke der Staatsbahn einzugehen. Doch darf erinnert werden an die gelbrothen Abstürze der Villacher Alpe über Arnoldstein — Steilabstürze, die auch ihre verhängnisvolle geschichtliche Bedeutung haben, weil das Erdbeben vom Jahr 1348, welches den Berg spaltete, Hunderten von Menschen das Leben kostete, den Gailfluss aufstaute und das Aussehen der Landschaft veränderte; an den ersten Anblick des Manhart, des Königs- und Vischberges, des Montasio bei der Annäherung an die Station Thörl; an die gewaltigen Durchschnitte durch den Kohlenschiefer, den Sandstein und Conglomerate, an die Tunnels und an den Abblick in die Schlucht der Schlitza vor Tarvis.

Die Dolomiten-Landschaft von Tarvis zu überschauen, bietet sofort der Bahnhof und das an demselben befindliche, von der Bahnverwaltung eingerichtete, musterhafte Hôtel den besten Standort.

Der schönste Ausflug ist der zu den zwei Weissenfelder Seen. In der Höhe von 63 Metern spannt sich sofort beim Bahnhof die Eisenbahnbrücke über die Schlucht der hellgrünen Schlitza. Alsdann wird die Grenze von Krain überschritten. Man verlässt die Bahn bei der ersten Station ab Tarvis: Weissenfels-Ratschach. Längs des Baches, der den Seen







Weissenfelsee.

entquillt, erreicht man diese. Es sind zwei. Der erste bietet freieren Blick, der zweite ist wilder. Man versäume eine Kahnfahrt auf dem ersten See nicht. Man erblickt durch ein Wasser, dessen geradezu unbeschreibliche Klarheit es gestattet, in gewaltigen Tiefen winzige Gegenstände auf dem Grunde zu erkennen, in einen „versenkten Wald“ hinab. Die Farbenwirkung dieser diamantreinen Fluth und der tief in ihr ragenden Baumstämme wird von keinem Schaustück in irgend einem Alpensee erreicht. Dieser erste Weissenfelsee ist hinsichtlich seiner Wasserfärbung geradezu ein Wunder. Wenige Schritte von diesem entfernt füllt der zweite See eine Mulde am Fusse der ungeheuerlichen Wände des Manhart aus.

Von der Station Weissenfels aus erfordert der Hin- und Rückweg zu den Seen im Ganzen ungefähr zwei Stunden.

Im Waldschatten des Parkes bei der Gewerkschaft und dem Schlosse von Weissenfels ist neben dem Sturze kühler Wasser, welche dem See entströmen, eine gute Gaststätte. Im ganzen Alpengebiete, südlich des Brenner, findet man keinen solchen Naturpark inmitten des Hochgebirges wieder. Für Leute, welche sich während des Juli und August in kühlen Wald, an rauschendes Wasser setzen wollen, ist dort der rechte Ort.



Kaltwassergraben.

Ein anderer Weg, neun Kilometer lang, führt von Tarvis nach Raibl. Die Strasse führt, meist im Angesichte der gewaltigen Dolomite, neben

der Schlitza her, ins Hochgebirg hinein. Nach dem vierten Kilometer öffnet sich zur Rechten das „Kaltwasserthal“.

Im Hintergrunde dieses Kaltwasserthales erscheint der Vischberg. Was mögen die touristischen Entdecker dieser Berggegenden, Gustav Jäger und andere Wiener Schriftsteller, gestaunt haben, als sie sich solcher unverhofften Pracht gegenüber befanden!

Hat man hier die Schlitzza überschritten, so befindet man sich alsbald in einem mächtigen Buchenwald, der seines gleichen sucht. Zugleich bemerkt man, dass hier zur Rechten eine Porphyry-Masse die Trias-Schichten durchrochen hat. Von



Raibler-See.

dieser stammen die mächtigen Blöcke, die wir weiter unten bei den ersten Kilometern unseres Weges auf dem Kalkstein haben lagern gesehen.

Freunden einer in ihrer Art einzigen Waldkneipe rathen wir, in den „Garten“ der Schenke zu treten, die bei Kilometer-Stein 6 am Wege steht. Sie wird durch Verse über der Thür

in deutscher, italienischer, slovenischer und lateinischer Sprache bezeichnet, von denen ich die in letzterer der Seltsamkeit wegen beisetze.

Vinum satis quasi gratis
Testem saepe veritatis
Bonum servant hic Penates
Cives laudant et abbates.

Dort ist um ein von Felsblöcken, auf denen Alpenpflanzen gedeihen, unterbrochenes Stück Alpenwald eine Einfriedigung gemacht, die als Garten dient. Es ist eine der schönsten Rasten.

Raibl ist ein beliebter Sommerfrischort. Längs der Predilstrasse erreicht man den See.

Auf einer Insel werden Erfrischungen verabreicht. Die Umgebung ist eine der wildesten Alpenlandschaften. Sie ist bereits populär geworden. Nicht minder ist diess der Aufstieg und der Ausblick vom Predilpass, welcher den Uebergang von Kärnten in das Littorale und die Wasserscheide zwischen Schwarzem Meer und Adria, zwischen Drau und Isonzo bildet.

Abgesehen von den oft geschilderten Herrlichkeiten dieses Alpenpasses, auf welchem das Fort mit seinen gewaltigen, kriegerrischen Erinnerungen eine mit der Erhabenheit des Hochgebirges zusammenstimmende Staffage bildet, möchte es dringend empfohlen werden, den Uebergang über den Predil mit einer Fortsetzung der Reise durch das an Wundern reiche Thal des Isonzo bis nach Görz hinaus zu verbinden. Der Rückweg nach Villach kann alsdann mit der Eisenbahn über Udine und Pontebba in wenigen Stunden bewerkstelligt werden.

Auch sollte vom Fort Predil, wenn nicht der Gipfel, doch wenigstens der Rücken des Manhart-Sattels erstiegen werden, um von dort aus den Karst mit dem Meere, die Gebirge der Trenta, die karnischen Alpen auf der einen, auf der andern Seite dagegen in der Tiefe die Weissenfelder Seen mit ihrem Naturpark, das Drau-Thal und das Eis der Hohen Tauern zu erblicken.

In seiner Weise nicht minder grossartig erscheint uns ein Ausflug von Tarvis aus mit der Eisenbahn nach Pontebba und von dort bis zur zweiten Station Chiusaforte. Die gewaltigen Werke der Eisenbau-Kunst, wie die Brücke Ponté di Muro, die Viadukte, die Tunnels machen hier vor dem Hintergrund der Schluchten und stürzenden Wasser eine nicht minder anhaltende Wirkung, als das Fort Predil am Fusse der hohen Gipfel.

In Bezug auf die Herrlichkeiten von Tarvis und Raibl habe ich mich geflissentlich auf Andeutungen beschränkt. Denn eine eingehende Beschreibung würde ein Bändchen, mindestens von dem Umfange des vorliegenden, erfordern.

Kehren wir nunmehr nach Villach zurück.

Von den Wegen im Norden der Stadt verdient der zum „Calmus-Bad“ (Bad in einem weichen, an den Stengeln



Manhart-Gruppe.

von *Acorus Calamus* L. reichen Wasser) in St. Andrä führende den Vorzug. Mit der Staatsbahn erreicht man binnen weniger Minuten von Villach aus bei der Station Sattendorf den anmuthigen Ossiacher-See. Wer in den grünen Waldthälern einen längern Ausflug zu machen wünscht, der gehe von Villach an den erwähnten zwei St. Leonharder Seen vorüber nach St. Rupprecht und Treffen. Dieser letztere Ort wird schon im neunten Jahrhundert als Trebina urkundlich erwähnt und manche Ueberlieferung, wie die von den zwei Höhlen im Felsen, die man als Opferstätten der Mondgöttin bezeichnet, deuten auf das Alterthum der Ansiedelung hin. Mächtige Trümmer bezeichnen den einstigen Umfang der Burg. Diese wurde im Jahre 1690 durch ein Erdbeben, welches einen Theil Kärntens verwüstete, zerstört. Das neuere Schloss stammt aus dem sechszehnten Jahrhundert. Es befindet sich dermalen im Besitze der Grafen Goëss. Die Sammlung von Gemälden und Kupferstichen ist werthvoll, das schönste Gemälde jedoch, welches das Schloss bietet, ist die Aussicht, die sich von seinen Fenstern aus eröffnet.

Weiter gegen Nordwesten hin setzt sich die Strasse längs des anmuthigen Afritzer See's fort und erreicht bald das Dorf Feld am Brenn-See. Hier ist protestantische Bevölkerung. Dieses Feld und Umgebung ist in schöner Berglandschaft eine noch schönere Oase. Auf die Gefahr hin, das Idyll zu verderben, mache ich Alle, die das Kärntner Land besuchen, auf dieses „Feld“ aufmerksam.

Ueber Radenthein, wo die Bäche aus drei Thälern zusammenfliessen, erreicht der Wanderer jenseits Döbriach die Gestade des schönsten aller Kärntner Seen, des Sees von Millstatt. Von diesem wird weiter unten ausführlicher die Rede sein. Längs seines Ufers fortgehend, gelangt man schliesslich durch eine herrliche Waldschlucht, durch welche die grauen, dem Malta-Thale entronnenen, Gletscherwasser toben, zur Südbahn-Station Spital und kann von dort binnen einer Stunde nach Villach zurückkehren. Der Weg von Villach über Treffen, Feld und den Millstätter See beträgt etwa 45 Kilometer.

Wir kommen nunmehr zum Haupt-Wanderziele in der Villacher Gegend, der Villacher Alpe, auch Dobratsch genannt.

Die Rundschau von diesem Gipfel ist in der That die Reise aus entlegener Gegend nach Villach wohl werth. Man hat sie oft mit derjenigen des Rigi und anderer vielbesuchten und in ganz Europa bekannten Höhen verglichen. Ich will



Partie an der Drau bei Villach.

bei meiner besondern persönlichen Vorliebe für diesen Berg mit meinem Urtheil zurückhalten und lasse statt meiner einen Fremden sprechen, der zugleich unter den Schriftstellern, die über die Alpen, sei es die der Dauphiné, Piemonts, der Schweiz, oder die von Salzburg und Tirol geschrieben haben, allgemein als die kundigste Autorität betrachtet wird. Diess ist der Engländer John Ball, der sich in seinem Alpine Guide

über die Villacher Alpe folgendermassen äussert: „Obwohl es ihm nicht an Seen fehlt, so wird das Panorama der Villacher Alpe gleichwohl von dem des Rigi in der ausgesuchten Zusammenstellung von Land und Wasser, durch welche es berühmt ist, übertroffen, dagegen *schlägt das Panorama der Villacher Alpe an Ausdehnung von Bergketten, die von einem einzigen Punkte aus sichtbar werden, sämtliche gleich leicht zugängliche Aussichtsberge.*“

Von allen Wegen, die dorthin führen, ist — ausnahmsweise — die Poststrasse der schönste. Auf der Tiroler Strasse geht man an der Papier-Fabrik vorüber und gelangt bald, stets im Angesichte des Erzberges und der Villacher Alpe, auf eine luftige Höhe, auf welcher zur Linken der Fahrweg nach dem schön, gleichfalls am Fusse der Villacher Alpe gelegenen Dorf Heilig-Geist abzweigt. Weniger Bequeme schlagen eben diesen Weg ein, um so mehr, als dort in herrlichen Waldlüften ein gutes Landwirthshaus steht. (Der Gast von Heilig-Geist verabsäume es, nebenbei bemerkt, nicht, sich zu einer etwa eine Viertelstunde entfernten Stelle führen zu lassen, welche man die „Bleiberger Aussicht“ nennt. Ein vorzüglich schöner Weg führt auch über die Höhe und durch Wald von Heilig-Geist nach Mittenwald).

Die Poststrasse nach Bleiberg geht im Walde fort und erreicht etwa sieben Kilometer von Villach entfernt das stattliche Pegritz'sche Gasthaus zu Mittewald, welcher einsame, nur aus wenigen Häusern bestehende Ort seinen Namen vollauf verdient.

Eine kurze Strecke jenseits Mittewald windet sich die Strasse durch den Bleiberg-Graben, eine Schlucht von wahrhaft alpiner Schönheit.

Durch den Buchenwald fiessen Bach und Quellen und hoch ragen über seine Wipfel die Hänge der Villacher Alpe auf. Schon bei den ersten Häusern Bleibergs gewahrt man die Spuren der Lawine, welche im Winter 1879 so viel Eigenthum und Menschenleben zerstörte.

In Bleiberg findet man die beste Unterkunft bei Simon Matelitsch.

Man bedarf etwa vier Stunden, um von Bleiberg aus zu Fuss zum Alpenhotel zu gelangen. Wer reitet oder fährt, wird den Weg in kaum viel geringerer Zeit zurücklegen. Die Aussicht umfasst die Hochgebirge der Länder Kärnten, Steiermark, Tirol, Salzburg, Krain und Venetien. Man erblickt zu gleicher Zeit die Oetzthaler Alpen und den Triglav, die Marmolata in Venetien und den Dachstein in Steiermark.

Am Rande des Südabsturzes, auf dem sich einige hundert Gamsen herumtreiben, befindet sich an der Westseite noch ein kleines sehr bescheidenes Zufluchtshaus. Der Rückweg wird am Besten über Heilig-Geist eingeschlagen. Manchem Reisenden wird es erwünscht sein, zu erfahren, dass auch die Fortsetzung der Strasse von Bleiberg gegen das Gailthal hin sehr viel des Schönen bietet. Ich empfehle Emmersdorf am Gail-Flusse als eine bescheidene, aber angenehme und stille Sommerfrische.

Was Bleiberg und seine Minen selbst anbelangt, so möge hier die Bemerkung Platz finden, dass die Erze im Jurakalke lagern. Das Blei wird wegen seiner vorzüglichen Qualität nach der ganzen Welt versendet. Auch wird auf dem westlichen Abhange des Erzberges Zink gewonnen. Die farbenprächtigen Arten von Muschelmarmor verarbeitet man zu Schmuckgegenständen. Im Uebrigen ist der Name Bleiberg ein Kollektivbegriff und man fasst verschiedene Bergmannsdörfer, Kreuth, Tratten u. s. w., mit ihren Hochöfen und Schmelzhütten die alle längs der Strasse nach dem Gail-Thale liegen, unter diesem Namen zusammen. Von einem Ende des „Dorfes“ Bleiberg bis zu dem andern braucht ein Fussgänger wohl zwei Stunden.

Noch kann erwähnt werden, dass die südwestlich von der Villacher Alpe, jenseits des Gail-Flusses gelegene, etwas niedrigere Kuppe Osternik in Bezug auf die Aussicht in die karnischen Alpen, gegen Süden, ein noch wirksameres Panorama bietet. Auch dort ist eine Unterkunftshütte errichtet worden.

Nach diesen Andeutungen, die für ein Büchlein, das vornehmlich dem Eisenbahn-Reisenden bestimmt ist, genügen mögen, verlassen wir die Villacher Gegend.

Von Villach nach Lienz.

Die Eisenbahn, welche von Villach in's Pusterthal führt, schlägt zunächst, längs der Drau, bis Sachsenburg, wo die Wellen vom Grossglockner im Möll-Flusse herabkommen, eine nordwestliche Richtung ein. Die Landschaft setzt sich da aus Wald- und Strom-Bildern, als deren Hintergrund meist der Staffberg, zwischen Drau und dem Weissen See, mitunter aber auch die weissen Hochgebirge des Möllthals, aufragen, zusammen. Schlösser, alte Burgen, Kirchen sind an den Berghängen verstreut, während die Thalsohle, soweit sich ihrer der Bergstrom nicht bemächtigt hat, ein Zeugniß regsamer Cultur der Einwohner bietet.

Jenseits Station *Gummern* öffnet sich gegen Norden das waldreiche Krass-Thal. Neben der Bahn steht das höchst bescheidene Weissensteiner Bad, eine jener ländlichen Anstalten, die von Tirol nach Kärnten hereingebracht worden sind und die einem Beobachter des Landes und der Menschen mancherlei interessanten Stoff liefern. Indem wir uns der Station Paternion-Feistritz nähern, gedenken wir des Römer-Lagers, das sich einst an der Drau bei dem letztgenannten Orte (er ist jenseits des Flusses gelegen) ausdehnte und von dem sich bis heute auf einem Grunde, den man „in der Görz“ nennt, Spuren erhalten haben. Die Umwallung hatte eine Länge von sieben, eine Breite von vier Kilometern und inmitten derselben findet der Landmann noch fortwährend die Trümmer gemauerter Wohnungen. Dieses Lager scheint ein Vorwerk der bedeutenden Stadt Tiburnia oder Teurnia gewesen zu sein, von welcher weiter unten die Rede sein wird. Am rechten Drau-Ufer, bei Tragni, finden sich hier Spuren uralter Goldwäschereien in den mächtigen Geschieben der Alluvial-Bildung.

Wer etwa eine recht billige und ungestörte Sommerfrische aufsuchen wollte, dem wäre anzurathen, nach Paternion hinüber zu gehen, wo er bei Franz Pirker, oder auch auf der Post, freundliche Bewirthung findet. Es ist das freilich ein einsamer Ort und man wird sicher sein, dort Raum im Hause zu finden. Dafür aber ist allenthalben der Wald nah. Zum Weissen-See, zu den zwei kleinen Seen unter der Paternioner Alp, dann über Kreutzen und St. Anton in's Gailthal hinüber sind eben so einsame als schöne Gänge. Das bergige Waldland zwischen Drau- und Gail-Thal ist überhaupt noch wenig von unserer Reisewelt beachtet worden. Im Buchholz-Graben bei Paternion findet man Quecksilber.

Jenseits Paternion erreicht man die Station Rothenthurn mit dem weissen gleichnamigen Schlosse. Früher, als der Weg von Spital zum Millstätter See noch nicht so kurz und so bequem war wie heute, ist man wohl vielfach von dieser Station Rothenthurn ausgegangen, um über den niedrigen, bewaldeten Rücken hinweg das Sommerhaus der Mönche am Millstätter See und mittelst der dortigen Ueberfuhr den Markt Millstatt selbst zu erreichen.

Was diesen letzteren Ort anbelangt, so gelangt man allerdings noch heute von Villach aus am schnellsten über Rothenthurn dorthin. Aber die Stelle des Ufers, an welcher er aufgebaut ist, gehört keineswegs zu den schönsten dieses herrlichen Sees. Vielmehr sind die Waldgestade am westlichen Ende, dort, wo der Bach ausfließt und wo gastliche Ansiedlungen im Entstehen sind, nicht nur weit näher an der Bahn, sondern auch viel angenehmer und verdient der See als solcher von Spital aus einen Besuch, nicht von Rothenthurn.

Von dem Marktflecken Spital fällt zuerst die schöne Burg der Fürsten Porcia in's Auge, von welcher man wegen ihrer prachtvollen inneren Ausstattung gesagt hat, sie sei „das schönste Haus Kärntens“. Eines der meistgenannten ist sie sicherlich. Sie und die jenseits der Drau auf dem südlichen Bergabhang gelegene Ortenburg erscheinen als verflochten mit den glanzvollsten Erinnerungen des Landes. Die Grafen

von Ortenburg stehen im Mittelalter neben denen von Görz, Andechs und Tirol als Souveraine da und die Geschichte von Ortenburg ist, so zu sagen, die Geschichte von Oberkärnten. Viele schöne, mit Bildnissen und Verzierungen versehene Steine wurden aus den Trümmern der Römerstadt Teurnia ausgehoben und gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts beim Baue des Spitaler Schlosses verwendet. Auch mit der Geschichte des Grafengeschlechtes der Salamanca hängt dieses Schloss zusammen und eine Sage von der gespenstischen Gräfin Salamanca, die sich zeitweilig dort sehen lässt, lebt bis heute im Munde der Einwohner von Spital.

Das Bildniß dieser Gräfin befindet sich in der Gallerie des Schlosses. In der einen Hand trägt sie einen Pantoffel, in der andern hält sie einen Bund Schlüssel. Mit dem Pantoffel lässt die Sage das Mädchen ermordet werden, welches Mitwisserin davon war, dass die Gräfin den Maurer, der ihre Schätze vergraben, getödtet hatte.

Die Burg kam mit ihren Schätzen 1662 an die Fürstenfamilie der Porcia.

Als Ausflüge vom gemüthlichen Markte Spital gebe ich an: die Marienquelle im Lipnik-Walde, der Herzogwirth in Unterhaus, die Alpenwiese Plonen über Pussarnitz, das Guldeck mit herrlicher Bergaussicht. Auch mag von hier aus der später nochmals zu erwähnende Staffberg und zwar über die Mairalpe, die „Gussn“ und das Angerl unternommen werden.

Der Herzogwirth im Unterhaus, in welchem der wohlthätige Sonderling Fürst Porcia einzukehren pflegte, trägt folgende von ihm verfasste Inschrift:

„Hier ist die Einkehr des Reichsfürsten Franz Seraphin Porcia:

Gebts weil dös lebts,
Wenn dös nimmer lebts
Könnts nimmer gebts!“

Spital verdankt seinen Namen, wie viele andere Orte am Fusse oder auf der Höhe der Alpenübergänge, einer wohl-

thätigen Anstalt, in welcher im Mittelalter die Rom-Pilgrime gepflegt wurden.

Erbaut wurde das Spital, welches ganz verändert noch heute steht, von Otto und Hermann Grafen von Ortenburg. Es wurden darin noch viele aus den Kreuzzügen krank heimkehrende Pilger gepflegt. Späterhin schlossen sich Häusergruppen daran an und es entstand der Marktflecken.

Mittelst der neuen Strasse gelangt man zu Wagen längs der brausenden Lieser in einer Viertelstunde an das Ufer des *Millstätter-Sees*, dem ein herrlicher Bach entquillt. Noch angenehmer ist ein Fussessteig, der auf dem rechten Ufer der Lieser, hoch über ihren Wellen, in einer halben Stunde durch den Wald dorthin führt. Er zweigt bei der ersten Brücke nördlich von Spital von der Strasse ab. Der Reisende fühlt sich nicht wenig überrascht, aus dem breiten Drau-Thale mit wenigen Schritten in eine kühle enge Waldschlucht gekommen zu sein, von deren Dasein er, auf dem Schienenwege dahin fahrend, keine Ahnung haben konnte.

Mit Ausnahme des Wörther-Sees, der jedoch, wie wir gesehen haben, nicht eigentlich dem Bilde eines innerhalb des Hochgebirges gelegenen Sees entspricht, berührt nirgendwo die Südbahn einen *grossen Alpensee so nahe* wie hier. Es hat desshalb dieses Westende eine bedeutende Zukunft als Sommerfrische, die bisher als solche zu wenig gewürdigt wurde, weil es an Obdach und was dazu gehört, gebrach. So zogen sich die Sommergäste nach dem eine Stunde vom See-Anfang gelegenen Marktflecken Millstatt, dessen Lage sich gleichwohl an Annehmlichkeit mit jenem Ufer, an welchem der Seebach austritt, in keiner Weise messen kann. Dem oft gefühlten Mangel wird gegenwärtig abgeholfen und vermuthlich finden die Leser schon zu der Stunde, in welcher ihnen dieses Büchlein unter die Hand kommt, dort eine der angenehmsten Gaststätten im ganzen Umfange unserer Berge.

In Millstatt eigentlich die „Mühl-Stätte“, (wegen der Mühlen, die ein von Norden steil durch eine Schlucht herabkommender Bach in Bewegung setzt, so geheissen, welches

gelehrte Ueberklugheit von einem angeblichen Römer-Tempel mit „mille statuae“ herleitet,) steht ein altes Benedictinerstift, welches dormalen dem Staate gehört.

Der Freund christlicher Kunst wird in Millstatt manches interessante architektonische Motiv entdecken. Der Millstatter Kreuzgang wird in jedem archäologischen Werke erwähnt. Namentlich die symbolischen Figuren des Portales sind es, welche in verschiedener Weise gedeutet worden sind. Sie gehören zu den merkwürdigsten Bildhauer-Arbeiten des Mittelalters.

Auch die Landschaft ist lieblich. Schöne Ansichten bieten die Schlucht, der Calvarienberg mit seinem herrlichen Baum Schatten, die „Steinschicht“, der Weg gegen Döbriach, die Fahrt zur Paulamella-Quelle.

Einiges *Geschichtliche* über *Millstatt* möchte den sehr zahlreichen Besuchern dieses Seestrandes willkommen sein.

Aus dem achten Jahrhundert wird von einem Dux Domitianus berichtet, welcher die Götterbilder der Wenden in die Fluthen des Sees warf. Die Gebeine dieses Herzogs, der selig gesprochen wurde, sind in der „Domitiani-Kapelle“ des Stiftes verwahrt. Im fünfzehnten Jahrhunderte bemächtigte sich der Orden der St. Georgsritter des Klosters. Diesen Orden, dem übrigens kein langes Dasein beschieden war, hatte Kaiser Friedrich III. zur Verherrlichung des katholischen Glaubens und des Hauses Habsburg gestiftet. Der Sitz des Hochmeisters war Millstatt. Im Kirchengewölbe erblickt man noch die Wappen des Ordens. Dem ersten Hochmeister, Johann Sibenhirter, fehlte es nicht an Arbeit. Sechsmal fielen während seines 42jährigen Regiments die Türken in's Land und erpressten aus dem Orden schwere Summen. Seine zwei Nachfolger starben an der Pest.

Wenig mehr als hundert Jahre nach der Stiftung des Ordens „St. Georgs in Oesterreich“ war derselbe wieder verfallen. Natürlich erhielten die Jesuiten das schöne Stift. Das waren strenge Herren. Hans von Zwiedineck schildert in seinem merkwürdigen Buche: „Dorfleben im 18. Jahrhundert“

einen Aufstand der Bauern gegen diese Bedränger. Die frommen Bürger von Spital befreiten das Jesuiten-Kloster aus seinen Nöthen und erhielten dafür die Erlaubniss, so oft sie nach Millstatt kämen, sich im Klosterkeller nach Gutdünken einschenken zu lassen.

Dermalen steht das Stift unter kaiserlicher Verwaltung.

Von Millstatt aus sollte man den Besuch der gerade im Norden über den Marktfecken aufragenden Millstätter- auch Hof-Alm genannt nicht unterlassen. Unsere Pflanzenfreunde bezeichnen dieselbe mit Recht als den „botanischen Garten“ Kärntens. Sie erhebt sich viertausend sechshundert Fuss über die Fläche des Sees. Die Aussicht auf



Kreuzgang in Millstatt.

die Südalpen ist selbstverständlich grossartig. Namentlich in dem Bogen zwischen Triglav und der Umgebung des Grossglockner entfaltet sich ein grosses Stück Alpenwelt.

In der Gegend von Millstatt wird noch oft eine anmuthige Sage erzählt. Am Ufer des Sees stand einst ein Ahornbaum. In diesen war durch den Fluch der eigenen Mutter ein gefallenes Mädchen verwandelt worden. Es war so in die Rinde eingeschlossen und wehklagte mit den Aesten gegen Himmel. Einmal zog ein unschuldiger Geigerknabe vorüber und spielte in der Nähe des Baumes auf seinen Saiten. Da

öffnete sich der Baum — die Seele des Mädchens war erlöst.

Andere Sagen wissen von Wasserweibern, versenkten Heiligthümern, gefeiten Uferstellen zu berichten. Die Gegend ist reich an märchenhaften Erinnerungen.

Wir wollen, indem wir den Millstätter-See nochmals dem Besuche Solcher empfehlen, welche im Sommer die blauen Wasserflächen der Alpen aufsuchen, von der Station Spital aus unsere Eisenbahn-Reise nicht eher westwärts fortsetzen, bevor wir nicht dem herrlichen *Malta-* und *Göss-Thale* die ihm gebührende Rücksicht geschenkt haben.

In das *Maltathal* kann man von Millstatt aus unmittelbar über das schön gelegene Dorf Treffling gehen, ein anderer Weg, die Salzburger Reichsstrasse, führt über Liesereck. In Gmünd, wo sich beim Kohlmayer und beim „Lax“ die gemüthlichsten Wirthshäuser von ganz Kärnten befinden, kommen diese beiden Wege zusammen und auch die zwei Wasser, von denen das eine aus dem oberen Lieser- oder Pölla-, das andere aus dem Malta-Thale herausfließt.

Von Gmünd aus kann man über zwei Stunden, bis über Brandstatt hinaus, in's Maltathal hineinfahren. Der Fussweg über den Klein-Elend-Gletscher nach Gastein wird durch die neue Clubhütte im Hintergrunde des Thales in bequeme zwei Tagemärsche eingetheilt.

Erwähnenswerthe Gegenstände auf dem Wege von Gmünd bis zum „Blauen Tumpf“, der die Bezeichnung des, wenn auch nicht grössten, doch schönsten Wasserfalles unserer Alpen (er erinnert an den Aarfall im Hasli-Thal) verdient, sind: das Jagdschloss Dornbach, das Stammschloss Kronegg im Dorfe Maltein, der Fallbach, der gastliche Pflüglhof, der „Hohe Steig“ über donnernden Wassern mit Aussicht auf das Eis der Elendscharte und des Gemsenockes, die „Hohe Brücke“, abermals über der tosenden Malta, das Hochthal der Schönau mit der Traxhütte und endlich der Blaue Tumpf selbst, ein Spiel aller Farben in aufsteigendem Wasserdampf, niederjagendem Schaum und beruhigter Fluth.

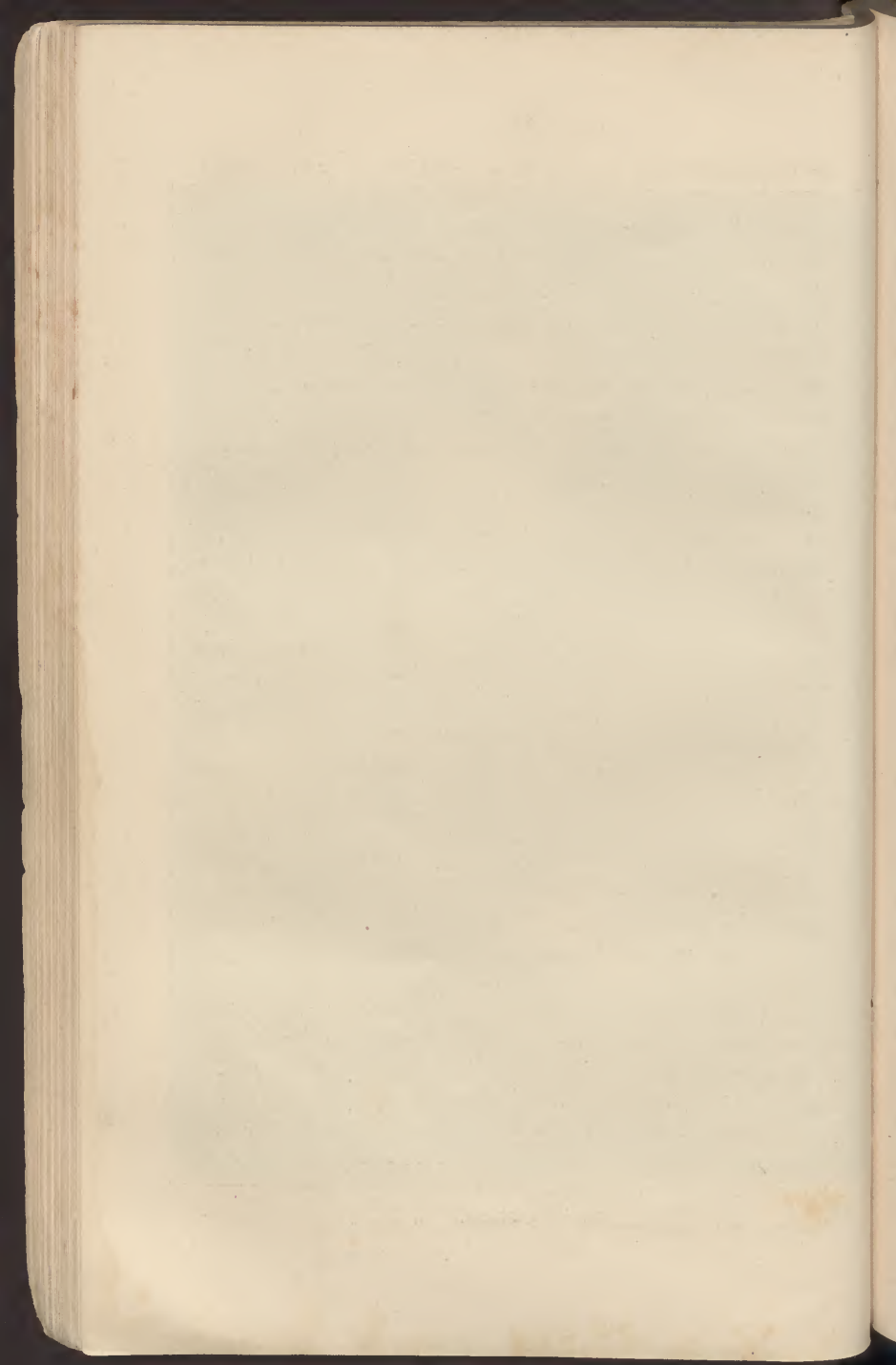
Bis zum Blauen Tumpf hin werden ungefähr dreissig Wasserfälle gezählt.

Weiter thaleinwärts theilen sich die Wege durch das Grosse und das Kleine Elend (Elend heisst so viel wie Ausland, Fremde, das „jenseits des Gebirges Gelegene“ — offenbar vom Standpunkte der Gasteiner aus gesprochen). Ueber das Kleine Elend geht ein gut gekennzeichneter Weg zur Scharte, zur Kästlape im Kötschachthale und von dort nach Hof- oder Wildbad-Gastein.

Diesen Uebergang, der in die gewaltigsten Schönheiten dieser Berge einführt, empfehle ich jedem rüstigen Fussgänger.

Noch soll erwähnt werden, dass man vom Faschauner-Thörl aus einen wundervollen Einblick in das Malta- und in das sogleich zu erwähnende





Göss-Thal gewinnt. Es wird vom Dorfe Maltein aus auf gutem Wege in etwa drei Stunden erstiegen.

Das Gössthal oder der „Gössgraben“, dessen literarischer Columbus Rudolf Waizer, der bedeutendste unter den jüngeren Schriftstellern dieses Alpenlandes, ist, zweigt beim Pflüghof vom Malta-Thale ab. Nächst der Pracht seiner Wasserfälle zeichnet es sich durch die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses aus. Für Vordergründe mit Urwaldscenerie, herabsausendem Wasser und dazu gehörige Hintergründe von blinkenden Gipfeln ist hier der Ort. „Auf in's Göss-Thal!“ wäre das Lösungswort unserer alpinen Landschafts-Maler, wenn sie etwas davon wüssten. Die Farrnkräuter sind mannshoch, die Ulmen, Ahorne und Buchen gelangen zu einer Entwicklung von Wipfeln, wie sonst nirgends im Hochgebirg. Am Ende des Thales stürzen zwei Wasserfälle, die sich miteinander vereinigen, in einen Schlund. Man nennt diese herabstürzende Fluth den Zwilling's-, auch Höllen-Fall. Von anderen Stürzen sind zu nennen der Gössfall, der Walker-Fall, der aus dem von vielen märchenhaften Ueberlieferungen verherrlichten Treska-Alm-See herabkommt, der Ritteralm-Fall bei der Wirthshütte, unweit des Lodron'schen Jagdhauses.

Im Göss-Thale war es, wo die letzten Bären Kärntens geschossen wurden. Der „letzte Bärenjäger“, Johann Gigler, lebte, bevor er Jäger des Grafen Lodron wurde, als Flüchtling in den „Röderer-Wänden“ des Malta-Thales. Er ist erst vor wenigen Jahren gestorben.

Wer den Weg nicht mehr zurückmachen will, der geht über das Dössner-Schartl nach Mallnitz oder über das Dristner-Schartl nach Ober-Vellach im Möllthale.

Wir kehren nun von diesen Ausflügen in eine Welt von Glanz und Bewegung, in eine der Werkstätten der schaffenden und umgestaltenden Natur, nach der bequemen Eisenbahn zurück.

Jenseits Spital erblickt man über der Drau am Waldgehänge die Trümmer der alten Veste *Ortenburg*, von deren einstiger Bedeutung wir oben gesprochen haben. Beim Anblick dieser auf engem Raume erhaltenen Trümmer vermag man sich kaum zu denken, wie dort jemals ein umfangreiches, gut wohnliches Schloss gestanden haben kann. Und doch wissen wir das aus geschichtlichen Ueberlieferungen. Für Freunde des Mittelalters bietet der Besuch der Ruine eine interessante Gelegenheit, eine der ältesten Bauformen von Burgen kennen zu lernen. Von den zwei noch bestehenden Thürmen, welche die Hauptbefestigung bildeten, hat nur der eine, kleinere, einen Eingang. Die beiden Thürme stehen erst im obersten Stockwerk durch eine Thüre mit

einander in Verbindung. Diese Ueberreste stammen noch aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts.

Indessen verschwindet das Alter dieser Ruinen, wenn man es mit dem von Denkmälern vergleicht, welche fast gerade gegenüber, nördlich von der Eisenbahn, gefunden werden. Zwischen den Stationen Spital und Lendorf steht am Abhange des Petersberges das Dörfchen St. Peter im Holz.

Wenn man wissen will, warum hier die Römer eine befestigte Stadt anlegten, braucht man nur einen Blick auf die Karte dieses Alpenlandes zu werfen. Vom Brenner ab östlich münden hier die ersten Saumwege, welche über den Hauptkamm der Alpen, nach Salzburg und Baiern, in das alte Noricum, führen. Ringsum sind drei Flüsse, Drau, Möll und Lieser, das Land fruchtbar, der sonnseitige Hang zur Ansiedlung einladend. Jene zwei uralten Saumstrassen sind die über Mallnitz und den Korntauern nach Gastein, welche heute noch an vielen Stellen des Gebirges durch die senkrecht eingesetzten Granitpflaster kenntlich ist, mit welchen man sie gepflastert hat und im Volke der Heidenweg genannt. Diese diente, abgesehen von ihren kriegerischen Zwecken, vornehmlich zur Beförderung der Edelmetalle, die in den Tauerthälern Gastein und Rauris, sowie des Salzes, das in den Bergwerken Salzburgs gewonnen wurden.

Der andere Weg in die Donauländer, der später in eine Fahrstrasse umgewandelt wurde, ist die dermalige Salzburger Reichsstrasse, die von Spital nördlich über Gmünd, den Katschberg und den Radstatter Tauern nach Salzburg führt.

So war also die Lage der Römerstadt Teurnia gewissermassen durch die Natur vorgezeichnet. Herr von Zwiedineck sagt mit Recht hierüber: „Touristen, welche das *Ampezzothal* und die *Dolomiten*, die *Glocknergruppe*, die julischen Alpen oder das an Wasserfällen überreiche *Maltathal* besuchen, können mit dem Aufwande eines halben Tages ihren Besuch bei den Manen des L. Terentius Verus und L. Antonius Adnomatus abstaten, deren Amtsthätigkeit als Duum-

virn und Aedilen von Teurnia uns durch inschriftliche Zeugnisse beglaubigt wird.“

Ueberall in der Nähe, im Möllthale, sowie Drau auf- und abwärts waren zudem Bergwerke im Betriebe. Ein solches aus ältester Vorzeit, die ohne Zweifel weit über die Periode der Römer, und vielleicht auch die der Kelten, hinausgeht, befand sich, wie erwähnt, in der Gegend von Tragin bei Paternion. Der Geschichtschreiber Kärntens, Edmund Aelschker, erzählt davon, dass die in Schotterbänke getriebenen, weiten Stollen noch heute zum Theile die Befahrung gestatten.

Im Mittelpunkt alles dieses Verkehrs nun stand Teurnia. Der dortige Pfarrer, der mitten auf der alten Stadt wohnt, hat einen genauen Situationsplan der verschwundenen Colonie geliefert.

Seit Jahrhunderten sind diesem Boden Steindenkmale, Geräthe, Waffen und Münzen entnommen worden. Mosaikboden findet sich an vielen Orten im Walde unter der Pflanzendecke. Man entdeckte grössere Ruinen mit Heizungs-Einrichtungen. Die Stellen, an welchen sich Thürme und Thore befanden, sind leicht nachweisbar. Die alte Umfassungsmauer befindet sich im Walde des Pfarrers und einiger Ortsangehörigen. Auch in den Mauern des Pfarrhauses stecken behauene Marmorsteine aus der alten Stadt. Votivsteine, die man hier und dort aus dem Boden hob, deuten auf das Vorhandensein von Tempeln und Heiligthümern hin. Pfarrer Lex ist gegenwärtig die erste Autorität in Bezug auf die Topographie Teurnias. Die wichtigsten Denkmäler befinden sich indessen nicht an Ort und Stelle, sondern an anderen Oertlichkeiten Kärntens und selbst entfernterer Länder, so beispielsweise Steintafeln mit Inschriften im Millstätter Stiftsgebäude, in Rom am Cölius, in Paternion. Auf zwei am Chiemsee in Bayern entdeckten Grabdenkmalen wird gleichfalls der Name Teurnia erwähnt. Der ältere Plinius zählt Teurnia unter den altrömischen Städten auf. Keltische Münzen, die hier gefunden wurden, beweisen übrigens, dass die Römer bereits eine angesessene Bevölkerung vorfanden.

Später bildete sich die Namensform Tiburnia heraus, und von dieser hat sich als umgestaltetes Ueberbleibsel die Bezeichnung „Lurnfeld“ erhalten, worunter man die ganze Gegend zwischen Spital und Sachsenburg begreift. Das Lurnfeld ist der klassische Boden Kärntens. Nicht nur römische Erinnerungen machen es zu einer Stätte, die jedem Kärntner denkwürdig bleibt, sondern auch Ueberlieferungen aus den dunkelsten Zeiten des Mittelalters. Als die Baiern, die den Grundstock der heutigen Bevölkerung bilden, den hier in den Ostalpen ansässigen Slavenstamm, von dem noch heute Ueberbleibsel als Ortsnamen an Dörfern, an Bergen, Wald und Flur haften, zurückdrängten, kam es an der einen und andern Stelle zu harten Kämpfen. Als Erinnerungszeichen sind „Blutkapellen“ übrig geblieben, alte Heiligthümer auf vergessenen Wahlstätten. Wenn nun freilich das heutige Mauerwerk dieser Kapellen ein anderes ist, als das der alten Stätte — die vielleicht nur durch einige Bäume gekennzeichnet war — so kann man doch annehmen, dass ihr Dasein so zu sagen eine Fortsetzung bildet von verschwundenen Kennzeichen, welche das Andenken an schier vergessene Schlachten festhalten sollten. Eine solche Kapelle steht auf dem Toblacher Felde und eine solche, die Magdalenen-Kapelle, von Linden beschattet, südlich von der Eisenbahn, nahe vor der Station *Sachsenburg*.

Sachsenburg, ein nicht uninteressanter Marktflecken, liegt jenseits der Drau. Wer in die Felsenenge hineinschauen will, die hier den Strom zu einer starken Wendung nöthigt, der steige gegen den Lampersberg hinauf.

Nunmehr müssen wir, wie von Spital aus, abermals einen Abstecher von der Eisenbahn weg machen, und zwar abermals in der Richtung gegen Nordwesten und wieder in die *Hohen Tauern* hinein.

Die Möll, welche bei Sachsenburg in die Drau mündet und dieselbe, im Vereine mit der weiter oben bei Lienz einflussenden Isel, erst zu einem Flusse macht, bringt die Wasser der Grossglockner-Gruppe herab, soweit sie deren südlicher Abdachung entströmen. Es wird nun nicht leicht Jemand längs des untern Laufes der Möll, von deren Mündung an

bis zum Pasterzengletscher, Heiligenblut und den Grossglockner besuchen; denn dies geschieht *weit bequemer und rascher von der Station Dölsach bei Lienz aus*, wo durch eine Ausbiegung gegen Süden das oberste Möllthal bis nahe an die Eisenbahn herantritt.

Gleichwohl wollen wir einen Blick in die gesammte Ausdehnung des Möllthales werfen, um so mehr, als dessen unterer Theil, wenn auch nur selten als Zugang zu Heiligenblut benutzt, doch häufig von denen begangen wird, die von Süden her Gastein einen Besuch abstatten wollen.

Am Restaurant beim Bahnhof vorüber, erreichen wir sofort den Ort Möllbrücken, so genannt wegen des Ueberganges der Strasse über die Möll. Hier fanden vom 7. bis 21. Oktober blutige Kämpfe statt zwischen dem Tiroler- und Möllthaler-Landsturm einer- und der französischen Besatzung der Veste Sachsenburg andererseits. Am Gasthause rechts von der Strasse waren noch vor Kurzem die Spuren der Kugeln zu sehen.

Von hier erreicht man über Mühldorf das am Fusse des Danielsberges gelegene Kolbnitz. Wer Zeit hat, sich den Wasserfall zu betrachten, der den bei Kolbnitz in die Möll einfließende Bach kurz nach dem Austreten aus dem am Fuss des Zwengberges gelegenen Wildsee bildet, der steige in das nördliche Seitenthal hinauf. Der Freund urwüchsigen Volksthumes dagegen gehe in das westlich sich öffnende Thal *Teuchl*, das ausschliesslich von Waldbauern und Holzfällern bewohnt wird. Er wird da allerlei Studien machen, von denen er sich auf der Eisenbahn nichts träumen lässt.

Der Glanzpunkt dieser Gegend ist aber der Danielsberg, nordwestlich von Kolbnitz, mit einem Kirchlein auf dem Gipfel, der dreihundert Meter über das letztgenannte Dorf aufragt. Der Danielsberg liegt gerade dem waldigen Eingange des Teuchl gegenüber.

Das Möllthal erscheint von hier aus als die natürliche Fortsetzung des Drauthales, welches letztere selbst ja jenseits Sachsenburg eine andere Richtung einschlägt, während das breitere Möllthal sich in der bisherigen Axe des Drauthales gegen das Hochgebirge hinaufzieht. Daher überblicken wir vom Danielsberge aus den bisher auf der Eisenbahn zurückgelegten Weg und sehen noch die Gebirge von Klagenfurt bis zu der Obir hin.

Hier, im Angesichte des goldreichen Thales, nicht weit von den heissen Wassern der Gastuna, stand ein Tempel des Herkules, des Gottes, dem an ähnlichen Stellen manches Heiligthum errichtet wurde. An der südlichen Kirchenmauer ist eine Inschrift eingemauert, welche in deutscher Uebersetzung folgendermassen lautet: „Domitius Rufinus und Valeria Attica haben den Tempel, der dem unbesiegtgen Genius des Herkules heilig ist, und wegen seines Alters verfallen war (templum vetustate conlapsum), aus eigenem Gelde nach einem Gelübde wieder hergestellt.“

In der That eine Landschaft von Grösse und Glanz, würdig dem jugendstrahlenden Gotte ein Heiligthum zu beherbergen. Aus dem Herkules-Tempel ist eine, zuerst dem heiligen Daniel, späterhin dem heiligen Georg geweihte Kapelle geworden, dessen Martern hier in einem Bilde von 24 Abtheilungen zu sehen sind.

Weiterhin gelangt man Möll aufwärts über Penk zu den Ruinen Mölltheuer und Oberfalkenstein. An der ersteren gewahrt man Spuren des oben genannten Römerweges, der von Teurnia über den Korntauern nach

Gastein führte. Die letztere steht am Rande eines Abgrundes. Sie ist der grossartigste Ueberrest des Mittelalters im Gebiete der Möll. Noch stehen die vier Hauptmauern und der riesenhafte Thurm.

In Ober-Vellach bietet die „Post“ ein angenehmes Quartier. Der Feind dieses uralten Ortes, der einst, etwa in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, als allenthalben in diesen Bergen Gold und Silber gewonnen wurde, Tage des Glanzes sah, ist der Kaponik-Bach, der von Nordosten, aus der Gegend der Tristenspitze, herabkommt. Auch im Unglücksjahre 1882 spielte dieses Wasser eine verhängnissvolle Rolle.

Was die Erinnerungen an alte Zeiten anbelangt, so befinden sich um Ober-Vellach herum eine Menge verlassener Stollen. Das unmittelbar am Orte gelegene Dorf Dürren-Vellach steht auf Hügeln von Schmelzschlacken, die von den Silbererzen der „Winnerleite“ übrig geblieben sind.

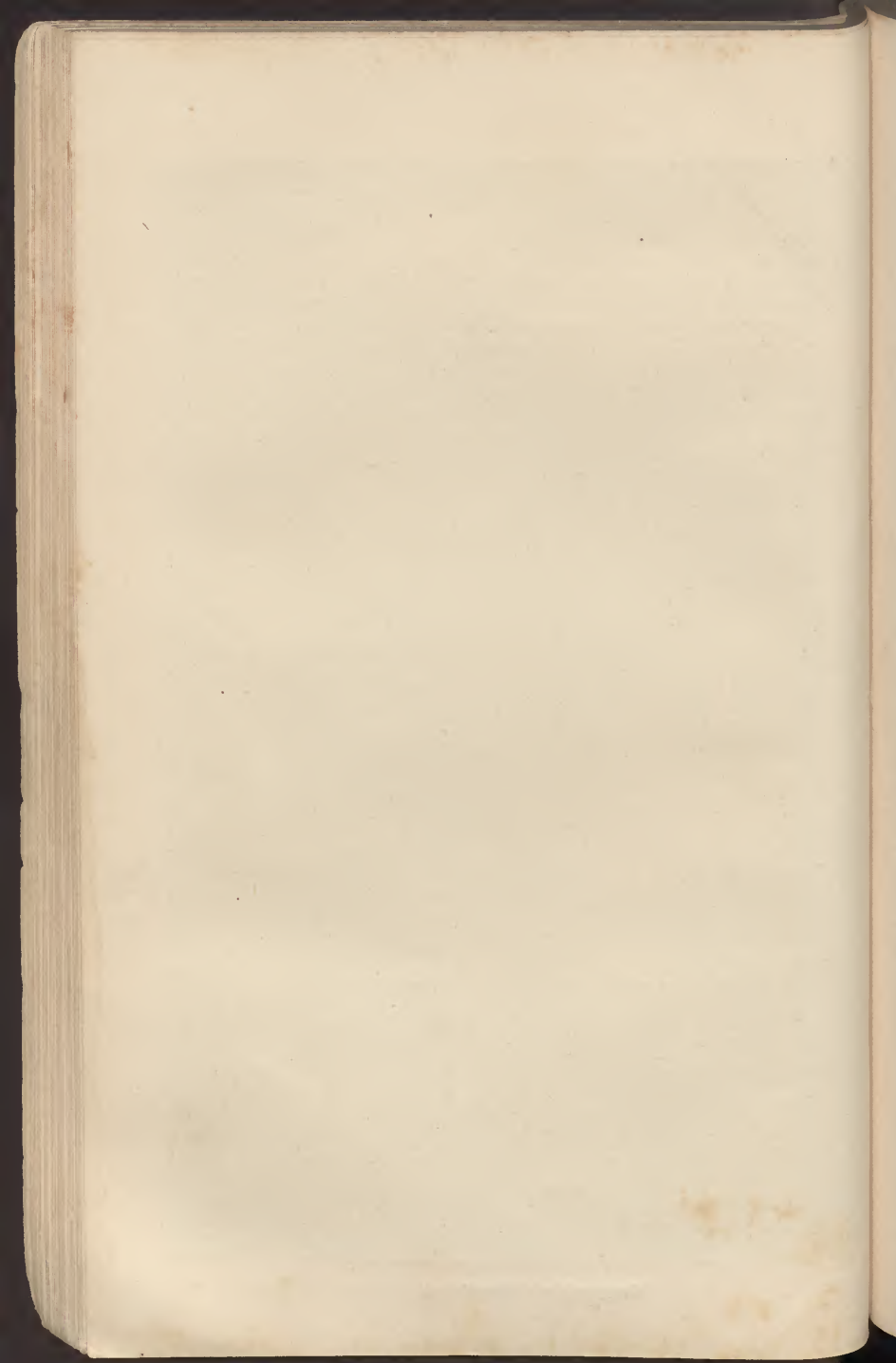
Die Pfarrkirche zum heiligen Martin darf nicht unerwähnt bleiben. In ihr befindet sich eine prachtvolle Monstranz, die ihres Gleichen in Kärnten nicht hat. Merkwürdiger noch wird Kunstfreunden ein Gemälde auf Holz, in Gestalt eines Flügel-Altars, erscheinen. Es ist ein Werk jenes berühmten Niederländers Jan von Schoreel, der ein Schüler Dürers und ein Liebling Hadrians VI. war. Das Mittelbild zeigt die Familien der Stifter aus dem Patrizier-Geschlechte der Lang von Wellenburg in der damals üblichen Form „der heiligen Sippe“. Das Bild ist mit dem Namen des Künstlers und der Jahrzahl 1520 versehen. Es ist höchst merkwürdig, weil es, noch vor der italienischen Reise des Künstlers entstanden, dessen ursprüngliche Veranlagung am besten kennzeichnet. Aus der Lebensgeschichte dieses Künstlers wissen wir, dass er sich, nachdem er seinen Meister in Nürnberg wegen religiösen Meinungsverschiedenheiten verlassen hatte, nach dem Schlosse eines Kunstfreundes in Kärnten begab. Ob dieses Schlosse Trabuschgen bei OberVillach oder ein anderes gewesen sei, konnte ich nicht feststellen. Es wird nun weiter erzählt, dass er für seinen Beschützer und seine Freunde dort eine Anzahl Bilder gemalt habe. Die Tochter des Gastfreundes soll sich in ihn verliebt haben, worauf ihm vom grossmüthigen Vater selbst deren Hand angeboten worden sei. Da er aber zu Amsterdam ein Liebesbündniss mit der Tochter seines frühern Lehrers, Jakob Cornelis, geschlossen hatte (die übrigens, nebenher bemerkt, später einen reichen Goldschmied heirathete), so verliess er das gastfreie Kärntner Schlosse und unternahm seine berühmte gewordene Pilgerfahrt nach Venedig und Jerusalem. So viel, was den Aufenthalt des Jan van Schoreel in Kärnten anbelangt.

Nordöstlich von Ober-Vellach, über dem Schlund, durch welchen sich der Malnitzbach stürzt, steht auf einem Glimmerschieferfelsen die Veste *Groppenstein*.

Was ist merkwürdiger, das Schlosse oder der Sprung, mit dem das Wildwasser in den Abgrund hinabsetzt?

Groppenstein ist dormalen durch den Baumeister Stipberger in guten Zustand versetzt worden und desshalb eine der wenigen grossen Burgen Kärntens, die man nicht nur malen, sondern in denen man auch wohnen kann. Das Castell ist alt und seine erste Anlage führt uns ohne Zweifel in die Zeit der Taurisker zurück. Viele der Gemächer sind mit Zirben-





holz getäfelt. Auch hier steht, wie zu Ortenburg, der grosse Thurm erst in einer Höhe von etwa zwölf Metern mit dem Schlosse in Verbindung. Unten hat er keinen Zugang. Der Weg zum Schloss, sowie ein Theil seiner Zimmer sind durchweg in Felsen gehauen.

Ich möchte hier, mit Rücksicht auf diejenigen Leser, welche Gastein von der Südbahn aus besuchen, oder den umgekehrten Weg machen, einige Worte über den Gasteiner- oder Malnitzer-Tauern beifügen.

Der Weg führt von Ober-Vellach zwischen Groppenstein und dem Calvarienberge hinauf. Beim Rückblicke sieht man unter sich das graue Gletscherwasser der Möll in Mitten der Erlen, von denen gewöhnlich die Ufer der aus krystallinischem oder Schiefergebirg herabkommenden Wasser beschattet werden. Dem Hinansteigenden fällt etwas nicht auf, was die Blicke des aus den Tauern Herabkommenden beschäftigt, nämlich der reichliche, fast südliche Pflanzenwuchs des untern Möllthales, die Nussbäume und Maisfelder nach den Fichten, Lärchen und Tannen der Malnitzer Hochthäler.

Bis Malnitz müssen drei Terrassen überwunden werden, drei Thalstufen, deren jede den Eindringling in eine merklich kühlere Region versetzt. Für den, der herüber kommt, sage ich, dass, falls er nach Heiligenblut trachtet, nicht bis nach Obervellach hinunter zu steigen habe, sondern schon vor der untersten Terrasse rechts hinüber auf gutem Wege in der Höhe nach Flattach abbiegen kann.

In Malnitz findet der Reisende erträgliche Unterkunft. Aber der Weg ist lang und sage man, was man da wolle, den Malnitzer Tauern kann man nicht wesentlich bequemer heissen, als seine Nachbarn den Heiligenbluter, Velber oder Krimler Tauern. Das Wirthshaus oben ist von allen „Tauernhäusern“ das schlechteste. Sehr schön ist der erste Blick auf die Höhen, die das Gasteiner Nassfeld umgeben, die Schlappereben, die Hohe Schneestelle, den Riffelübergang und die Eisfelder des Herzog Ernst. Auf acht bis neun Stunden ordentlichen Gehens darf sich Jeder gefasst machen, der von Malnitz nach Bökstein gelangen will. Mehr braucht er zu einem andern Tauern-Übergang auch nicht.

Wir setzen jetzt unsere Strasse von Obervellach nach Heiligenblut fort.

Das erste Dorf Söbriach hat eine Kirche, deren Aufbau man gleichfalls, wie den der Kapelle auf dem Danielsberg, mit einem „Heidentempel“ in Zusammenhang bringt. Darüber steht ein Mauerwerk, genannt die „Thurm-Mauer“ — alles was übrig ist von der Behausung eines der ersten Geschlechter des mittelalterlichen Kärntens, der Ritter von Söbriach.

Hier hat sich eine Sage in dem Geschmacke der Ueberlieferung von Hero und Leander erhalten. Man nennt den gegenüberliegenden Berg- hang Launsberg. Dort soll eine Burg gestanden haben, die gleich der von Söbriach als Insel aus einem See herausragte, von welchem man das ganze untere Möllthal bedeckt gewesen sein lässt. Ueber diesen Bergsee hinüber schwamm allnächtlich einer der Launsberger zu seiner Schönen auf Söbriach.

Auf dem südlichen, rechten Ufer der Möll mündet hier ein enges Thal, der Ragga-Graben genannt. Diesen durchtost in schauerlichen, nächtlich dunkeln Engen, jäh abstürzend, ein Bach. Man nennt den Schlund die *Ragga-Klamm*. Sie ist ein Naturwunder, welches sich mit

den berühmten „Klammn“ des Pinzgau und Pongau vergleichen lassen darf. Im Jahre 1882 hat die Betriebsamkeit der Sektion Möllthal des deutschen Alpenvereines dieses Schauspiel zugänglich gemacht, ein Theil der Anlagen wurde aber durch die Herbstfluthen eben dieses Jahres wieder zerstört. Die Ragga-Klamm allein verdient es, dass dieser Theil des Möllthales besucht werde.

Wir nähern uns nunmehr den alten Bergmannsbezirken von Flattach und Fragant. Die Knappen von Fragant arbeiten zumeist im Rauriser Goldbergwerk. Dahin müssen sie den Wurten-Gletscher überschreiten. Was es mit Gängen in dieser Höhe (der Uebergangspunkt liegt auf 2764 Meter über dem Meere) alle Wochen des Sommers und Winters in diesem Hochgebirge für eine Bewandniss hat, lässt sich ohne Anstrengung der Einbildungskraft begreifen. Die Bergwerksbeamten der Goldzeche in der „Fleiss“ und die von Rauris wissen denn auch von schauerlichen Erlebnissen zu erzählen. Im Uebrigen befindet sich auch in westlicher Richtung, zwei Stunden von Inner Fragant entfernt, ein Kupferbergwerk am sogenannten Knappenberge. Es wurde im Jahre 1689 von einem Hirten entdeckt. Die Förderung der Erze zu den Schmelzhütten jenseits Flattach, am rechten Ufer der Möll, geschieht nur im Winter, wenn Schnee den Boden bedeckt. Um Mitternacht werden die Erze in grossen Säcken auf Schlitten zur Puchertratte gebracht, dort in kleinere schweinslederne Säcke gefüllt und ohne Schlitten über die Rissen in Schlangenwindungen zur Erzkaun in der Inneren Fragant hinabgeschleift, von wo sie Pferde auf Schlitten nach den Schmelzhütten ziehen. Dieses nächtliche Schauspiel ist voll malerischen Reizes, bringt aber Denjenigen, welche die Lasten über die steilen, eisigen Halden zu führen haben, viele Gefahren.

Zwischen Fragant und Stall kommt man am Klausenkofel und an der Steinwand vorüber. Die erstere Oertlichkeit ist berüchtigt durch den furchtbaren Bergsturz vom Jahre 1828, welcher die Strasse auf die Länge von mehr als einem Kilometer mit Trümmern überschüttete. Von jener Zeit ab staute sich bei Hochfluthen dort immer die Möll, besonders furchterregend wieder im Sommer 1879. Es blieb nichts anderes übrig, als eine neue Strasse über die hervorragenden Felsen des Klausenkofels hinweg anzulegen. Die Steinwand, ungefähr 2 Kilometer lang, ist merkwürdig durch die Schichtungen ihrer Gneis- und Glimmerschiefer-Wände.

Am westlichen Hang der Steinwand steht das Dorf Stall mitten im Erlen-Gestrüpp. Dort befindet sich ein originelles Wirthshaus, dessen Eigenthümlichkeiten man im Alpenlande, grössere Städte ausgenommen, kaum wieder finden dürfte. Um ein Beispiel anzuführen, hält es sich stets — mitten in dieser Alpenwildniss — den besten Rheinwein.

Ueber Stall stehen auf einer steilen Berghalde die Trümmer des Schlosses Wildeck.

Diese ganze Gegend wird durch Wildbäche gefährdet. Man sieht deren Wirksamkeit unter Anderem an dem wüsten Geröll, das unmittelbar vor Stall, in der Richtung gegen Winklern zu, abgelagert ist. Auch wissen die Ueberlieferungen der Menschen von nichts als Bergstürzen, Erdab-rutschungen, neu gebildeten Seen, Ueberschüttungen zu erzählen.

Den Kunstfreund möchte ich auf ein seltsames Gemälde aufmerksam machen, welches er in der Pfarrkirche von St. Peter zu Rangersdorf, dem

nächsten Dorfe an der Strasse, vorfindet. Es ist diess ein auf Holz gemaltes Flügelaltarbild, welches Scenen aus dem Leben der Apostelfürsten darstellt. Auf dem Bilde, welches aus Rom hieher gebracht worden sein soll, kommt die Jahreszahl 1425 vor. Eine Merkwürdigkeit ist auch die uralte Glocke mit einer noch nicht enträthselten Inschrift.

Nachdem die Möll überschritten worden ist, gelangen wir nach *Winklern*, einem ansehnlichen Marktflecken, den man als die Grenze zwischen oberem und unterem Möllthal betrachtet. In der Post mag sich der Wanderer auf die kommenden Anstrengungen vorbereiten. Ich habe bereits früher darauf hingedeutet, dass Winklern von der nächsten Eisenbahnstation Dölsach nur wenig (ungefähr 12 Kilometer) entfernt ist, während wir von Sachsenburg bis hieher nahe an 60 Kilometer zurückgelegt haben. Wir werden bei der Fortsetzung unserer Eisenbahnfahrt auf die Strecke Dölsach-Winklern zurückkommen.

Von Winklern ab nimmt das Möllthal mit seiner Umbiegung gegen Norden sofort einen mächtigeren Charakter an.

Ein Denkmal der Verheerung nach dem anderen treffen wir an, während wir von Winklern gegen Heiligblut vorschreiten. Wo auf anmuthigem Hügel das Kirchlein Maria in der Au steht, dort kommt von Nordosten der Kolmitzbach herunter, ein Feind der Fluren. Das Pfarrdorf Mörtschach ist allenthalben von Trümmern umgeben, welche der Asten-Bach herabgewälzt hat. Die Staubfälle, die von steiler Wand niederwehend, der gefühlvollen Reisewelt die verschiedenen „Ach!“ der Bewunderung abnöthigen, erzwingen sich Ach's anderer Art, wenn der Föhn über die Berge rast. Die Erhöhung, auf der das Dorf Sagritz steht, gemahnt uns an den Bergsturz des Grossen Mohrenkopfes. Vor Sagritz befindet sich im Gneis der „Springfelsen“, eine Steinwand, in welche mitunter Wasser so eindringt, dass sich Theile davon loslösen und zur Tiefe „springen“.

Sagritz war einmal eine Propstei des weit entfernten Klosters Admont in Steiermark gewesen.

Kein Ort im ganzen Möllthal hat von dem ökonomischen Niedergange, der nach der Erschöpfung des Bergsegens eintrat, so gelitten wie Döllach. Als Symbol mögen die am Eingange des Hauptthores im Schlosse Grosskirchen eingemauerten Steine gelten, welche Gold enthalten, während das Schloss selbst das Bild der Verlassenheit und Armuth bietet. Im Uebrigen ist es mit seinen Eckthürmen und hohen vergitterten Fenstern ein massiges Gebäude.

Bei Dölsach öffnen sich zwei Thäler, die sich in das Hochgebirge hineinziehen. Oestlich ist es das Thal der Zirknitz. Wenn es schon doch zu mühselig sein sollte, durch dasselbe den merkwürdigen Uebergang zum Rauriser Goldberg zu machen, dessen gastliches, auch für Fremde behaglich eingerichtetes Knappenhaus, 2350 Meter über dem Meere, neben dem Rande des Eises steht, der besuche wenigstens die „Hohe Brücke“, die „Neun Brunnen“ und die zwei wundervollen Hochseen dieses Gletscherthales. Wer sich aber auch dazu nicht veranlasst findet, der besuche unter allen Umständen die wenige Schritte vom Gasthause entfernte *Klamm*, einen finstern Felsenschlund, durch welchen die Eis-Wasser unter be-

täubendem Donner, von Dämmerung beschattet, sich ihren Ausweg in's Hauptthal erkämpfen.

Auf der anderen, westlichen Seite steigt man längs des Grader-Baches zum *Pezeck* (3275 M.) hinauf. Der Weg auf diesen in seiner Art einzigen Aussichtspunkt, auf dem sich in gleicher Pracht die Gailthaler, karnischen und Dolomit-Alpen, sowie die weite Eiswelt der Hohen Tauern erschliessen, ist in neuester Zeit durch die Thätigkeit des Alpenvereines um ein Beträchtliches bequemer gemacht worden.

Setzen wir den Weg längs der Möll fort. Durch Erlenauen erreichen wir die über 400 Fuss hohe Serpentin-Wand, über welche, jäh aus einer Spalte hervorbrechend, in wallenden Staub-Wolken der Wasserfall des „Jungfern-Sprung“ herabstürzt. Dort soll ein Hirtenmädchen, die Gierde eines Jägers fliehend, sich durch einen Sprung über die Felsen den Tod gegeben haben.

Hier lade ich den Leser abermals ein, mir in ein Nebenthal zu folgen. Es ist das der Fleiss, welches sich beim Dorf Pockhorn gegen Nordosten hin abzweigt.

Anfangs steigt das Fleissthal steil an, so dass seine Wasser nur in Stürzen herabkommen. In einiger Entfernung theilt sich dasselbe in zwei Arme, einen nördlicheren und einen südlicheren, die Grosse und die Kleine Fleiss. In letzterer erreicht man, fortwährend an alten Stollen und Pochwerksanlagen vorüber, auf bequemem Saumwege, in Windungen durch die Gneis-Abhänge das Wohngebäude „am Seebichl“, 2464 Meter über dem Meere, neben grossen Poch- und Wascherken, die jetzt verlassen dastehen. Das Wohngebäude ist nunmehr Reisenden wieder zugänglich gemacht. Es ist eine der wundervollsten Raststätten in der Hoch-Region.

Von hier bis zum Knappenhaus auf der Goldzeche, welches 2740 Meter über dem Meere liegt, steigt man in etwa 1½ Stunden am südöstlichen Ufer des Zirmsees und über ein Stück des Goldzechgletschers. Sollte der See nicht zugefroren sein, was indessen vor dem Spätsommer kaum zutrifft, so kann man das Erzschiiff benutzen, um sich den Weg abzukürzen. Dieser See, auf einer Anhöhe von 2506 Meter, 30 Hektaren Fläche enthaltend, ist ein Schaustück, wie man es in den Alpen nicht wieder findet. Der Märjelen-See am Aletsch-Gletscher kann sich an Wirksamkeit der Umgebung mit ihm nicht vergleichen. Grossartig ist der Farbengegensatz der Fluth gegen das Gewirr der abgeschliffenen Gneis-Moränenblöcke.

Das Knappenhaus an der Goldzeche ist so in die Gneis-Wand hineingebaut und übrigens derartig durch ein Flugdach geschützt, dass die Lawinen darüber hinstürzen, ohne es zu beschädigen. Es steht seit drei Jahrhunderten. Zahllose Lawinen sind donnernd darüber hingegangen. Manchmal waren die Stuben bis an die Decken hinauf vereist. Trümmer von anderen Berghäusern findet man noch dreihundert Meter höher. Es gehören diese Bergbaue zu den allerältesten in Kärnten. Es sei mir gestattet, hier auf eine Erzählung zu verweisen, die ich im Weihnachtsheft 1881 der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ über das Winterleben auf dieser Höhe veröffentlicht habe.

Von der Fleiss aus kann man direkt nach Heiligenblut hinübergehen, man verwendet vom Unterkunftshaus am Seebichl darauf fünf Stunden.

Wir müssen uns dagegen wieder auf den herkömmlichen Heiligenbluter-Weg, nach Pockhorn, zurückversetzen.

Neben dem Anstiege zur Terrasse, die Heiligenblut von Pockhorn trennt, braust die Möll über die Wand. Es ist der Zlaper-Fall. (Zlap, slavisch: Wasserfall, daher auch jenseits des Tauern die Schlapper-Ebene u. A.) Das ist ein mächtiger Sturz.

Auf der Höhe der Terrasse erhlickt man plötzlich den charakteristischen Kirchthurm von Heiligenblut, dann einen lichten Streifen, einen Theil des Pasterzen-Gletschers und links die bleiche, feine Spitze des Grossglockners. Es ist diess eines jener Landschaftsbilder, welches sich jedem Gedächtniss unauslöschlich einprägt. Darum findet man auch das Bild von Heiligenblut durch die Kunst so popularisirt, dass es allenthalben



Hofmannsweg.

neben den am meisten bekannt gewordenen Veduten unseres Erdtheiles zu sehen ist.

Manchem wird es angenehmer sein, statt in Heiligenblut, im Touristenhaus auf der Elisabethruhe zu übernachten, welches gut eingerichtet ist und auf einem Hange über dem Pasterzen-Gletscher steht. Dasselbe liegt 800 Meter höher als Heiligenblut. Man genießt dort einen sehr schönen Blick auf das Eismeer, aus dem der Glockner emporragt.

Man benöthigt drei Stunden, um von Heiligenblut nach dem Touristenhaus über dem Pasterzen-Gletscher zu gelangen. Glanzpunkte dieses Weges sind: Die Umgebung der Briccius-Kapelle mit dem Leiterbach-Wasserfall, die Scenerie bei der „Bösen Platte“, der erste Anblick des Gletscher-Absturzes.

Weiteren Einblick in die Eiswelt gewähren die Franz-Josephs-Höhe und der Gletscherboden bei der Hofmannshütte. Den sogenannten Hof-

manns-Weg, der kürzeste aller Aufstiege zum Grossglockner, besser gesagt, die Firnfelder und Eisflächen, über welche derjenige, der diesen „Weg“ wählt, zum Gipfel emporsteigt, übersieht man bereits vom Touristenhause aus, so dass man mit einem Fernrohre die Anklimmenden während des grössten Theiles ihrer Unternehmung verfolgen kann. Dieser Weg ist übrigens, wenn auch kurz, doch ziemlich mühsam und mitunter nicht unbedenklich.

Es ist hier nicht der Ort, eine eingehendere Schilderung jener Eiswelt zu bringen. Der Raum drängt uns und wir kehren zur Eisenbahn auf den Punkt zurück, wo wir dieselbe verlassen haben.

Sachsenburg mit den Trümmern seiner drei alten Schlösser liegt am Eingang eines wirklichen Engpasses, einer Klause, die sich bis nahe an die nächste Station Kleblach-Lind hin ausdehnt. Etwa 2 Kilometer südlich von Sachsenburg liegt rechts hart neben der Bahn das bescheidene Bad Ober-Gottesfeld am Rande eines Bergwaldes.

Aller Orten findet man hier Spuren alter Bergbaue. So zieht sich bei Ober-Gottesfeld westlich das Nikolai-Thal in den Gneiss hinein. Dort wurde im 16. Jahrhundert viel Gold und Silber gewonnen. Dessgleichen öffnet sich vor Lind gegen Osten das Sifitz-Thal mit den Ueberresten grossartigen Betriebes.

Südöstlich von Lind ragt der schon früher erwähnte Staffberg, der bis weit Drau abwärts sichtbar bleibt. Man besteigt diesen schönen Aussichtsberg übrigens am besten von Paternion aus durch den Kar-Graben, die Kar-Höhe und über das Angerl. Botaniker werden mir für die Hinweisung darauf dankbar sein, dass die beiden letztgenannten Oertlichkeiten geradezu ein alpiner Garten genannt werden können. Interessant ist dort die Felsenbildung des „Heidnischen Thores“.

Der Zug rastet einige Zeit auf der Station *Kleblach-Lind*, weil dort das Dampffross getränkt wird.

Während dieser Zeit gestatten wir uns eine Einstreuung, die sich nicht auf verfallene Raubschlösser und trutzige Ritter, sondern auf den Eigensinn einer Pflanze bezieht.

Wenn wir von hier aus Drau-aufwärts fahren, so bemerken wir sehr häufig nahe am Flusse dichte Gestrüppe des Sandornes oder Seekreuzornes (*Hippophaë rhamnoides* L.), einer

Pflanze, die im grössten Theile von Europa vorkommt, von Pommern bis zum Mittelmeer. Insbesondere ist der südliche Theil der Lienzer Aue längs der Drau ganz davon bedeckt. Sie nimmt sich namentlich schön im Winter aus, wo die orangefarbenen Beeren, die bis in den Frühling hinein an den Aesten hängen bleiben, vor dem Hintergrunde des Schnees das einzige Farbengrelle in der Landschaft bilden. Der Sanddorn ist ein Amphibium, weil er zugleich auf Helgoland, an den Seeküsten des Nordmeeres, wo seine Wurzeln die Dünen zusammenhalten, in Finnland, auf den mongolischen Steppen, wie in den Hochalpen gedeiht. Beispielsweise bedeckt er die Ufer des Rhone bei der Einmündung des Trient. Nun, dieser kosmopolitische Strauch bleibt zwischen hier und Sachsenburg stehen. Er verbreitet sich, obwohl der gleiche Fluss, dessen Ufer er liebt, gegen Osten zieht, nicht weiter nach dieser Himmelsrichtung hin. Die Klause vor Sachsenburg ist die Grenze, die er im Alpenland gegen Osten nicht überschreitet.

Wir dampfen weiter. Bald wird Steinfeld sichtbar, über welchem ein Wald von Edelkastanien sich an der sonnseitigen Berghalde hinzieht. Man muss also nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, innerhalb der Alpen bis nach Südtirol gehen, um diesen schönen Baum in voller Entwicklung zu finden.

Diese Gegend, bis Oberdrauburg hinauf, ist voll von Sagen, die sich auf alte, verschollene Bergbaue, versunkend Schätze, Berggeister, Gnomen und gespenstisches Treiben in alten Trümmern beziehen. Solche Oertlichkeiten sind beispielsweise die alte Goldzeche von Lengholz bei Steinfeld, die Silberstollen im Grabthale nördlich von Steinfeld, die Gold- und Silberwerke in der Gnopnitz oberhalb Greifenburg, im wilden Drasnitz-Graben und bei Irsching oberhalb Dellach. Hier ist für den Sammler phantastischer Volks-Ueberlieferungen ein weites Feld.

Wir kommen an den Trümmern von Rottenstein vorüber, das im achten Jahrhundert als Görz'sche Burg genannt wird und erblicken über dem gleichnamigen Marktflecken die alte

Greifenburg, einst den mächtigen Ortenburgern gehörig. Im Süden schauen Reiskofel und Jauken herab.

Von hier aus lässt sich der *Weissensee*, dessen schon früher gedacht worden ist und das Gailthal auf angenehmem Pfade besuchen. Der Weissensee ist schon in dem bei Engländern sehr beliebten Buche der Herren Churchill und Gilbert über das Dolomitgebirge als ein prachtvolles Landschaftsstück geschildert und das Idyll eines Aufenthaltes an seinen Gestaden gepriesen. Es ist übrigens in neuester Zeit für die Wirklichkeit Verschiedenes geschehen, so dass man dort jetzt behaglicher lebt als zur Zeit der Anwesenheit jener englischen Reisenden. Die Bevölkerung ist ^{young} zum Theil protestantisch, der Verkehr freundlich.

Man geht von Greifenburg aus über die Drau, das Dorf Weisach und den Tröbelsberg. Mit kurzem Umweg über die Grafenweger Höhe gewinnt man einen herrlichen Ueberblick über See und Gebirge.

Von Tröbelsberg möchte der Umweg über das Walzwerk Gössering anzuempfehlen sein, woselbst man Erfrischungen findet. Von hier geht man über die Schwarze Moos-Alpe theilweise durch hohen Wald mit Einblicken in das Gewände des Reiskofel nach Kirchbach im Gailthale, wo das Berger'sche Wirthshaus gutes Obdach bietet.

Von hier aus ist gute Gelegenheit gegeben, den Reiskofel (2362 M.), eine der mächtigsten Erhebungen der Gailthaler Alpen zu besteigen, falls man es nicht vorzieht, denselben unmittelbar vom Drau-Thale aus, sei es von Greifenburg oder von Dellach, über die Egger-Alpe hin in Angriff zu nehmen.

Der Reiskofel, vom Volke auch Reichkofel genannt, wird seines Goldreichthumes wegen von Sagen umwoben.

Noch steht der verwunschene Bergherr als Steinmann über der Sausing-Alpe, noch fluthet in seinem Inneren ein geheimnissvoller See und noch erzählt man von der verschollenen reichen Stadt Risa.

Um den Reiskofel zu ersteigen, geht man von Kirchdorf über Reisach durch Wald in's Reisacher Bad. Dieses Bad ist ein Ungethüm von Einfachheit und verdient als solches die Besichtigung Neugieriger. Gleichwohl trägt es die stolze Inschrift:

„Diess Bad ist für alle Uebel gut,
Wer's nur recht gebrauchen thut,
Heilet Wunden, Sorg' und Schmerz,
Tröstet manch' betrübtes Herz.“

Also auf in's Reisacher Bad! Von hier geht man über das „Joch“ in fünf Stunden auf die herrliche Spitze. Einer der hervorragendsten Schriftsteller Kärntens, Herr Franz Franziszi, hat die mit dem Reiskofel zusammenhängenden Sagen gesammelt.

Von Greifenburg führt auch ein Fahrweg über den Kreuzberg nach dem Gailthal hinüber.

Ich möchte übrigens Jedem, der vom Drauthal aus einen Abstecher gegen Süden unternimmt, anrathen, sich den anmuthigen Marktflücken *Hermagor* zu betrachten. Derselbe ist der gelehrten Welt Europa's dadurch bekannt geworden, dass eine wunderschöne Alpenpflanze, die blau-blüthige *Wulfenia Carinthiaca*, gar nirgends in der Welt vorkommt, als

auf einem benachbarten Berge. Für diejenigen aber, die aus anderen Gründen reisen, als um die „blaue Blume“ zu finden, empfiehlt sich der Aufenthalt durch angenehme Spaziergänge, gute Verpflegung und eine in der That beispiellose Billigkeit. Alles wetteifert dort im Bestreben, sich Fremden gefällig zu erweisen.

Die nächste Station ist Dellach. Hier möchte Jemand, der Abgeschiedenheit liebt und seinen Haushalt selbst führt, in den Gebäuden am Walde, die zur Holzpapierfabrik des Herrn Taurer gehören, eine einsame Sommerfrische finden.

Im Drassnitzbach, der von sieben Seen des Hochgebirges herabkommt, kann er Forellen fischen. Kein Geräusch stört die Stille des Waldthales.

Von Dellach ab wird die Eintönigkeit, welche das Drauthal zwischen Sachsenburg bis gegen Oberdrauburg hin kennzeichnet, durch den sich nähernden Anblick der hohen Felsen-Pforte unterbrochen, durch welche hier, zwischen Hochstadel im Süden und den Felsen über Drauburg im Norden, der Strom hereinkommt und die zugleich die Grenze der Länder Kärnten und Tirol bildet.

Es ist dies eine ähnliche Einschnürung des Thales wie an der östlichen Landesgrenze bei Unter-Drauburg, so dass Kärnten im Osten wie im Westen von Engpässen abgegrenzt wird. Im Süden sind Wasserscheiden seine Grenzen, gegen Norden willkürliche Pfähle, ohne geschichtliche oder topographische Nöthigung. Um so geschlossener dagegen erscheint für das ganze Land Sitte, Brauch und Mundart. Haarscharf grenzen sich hier bei Ober-Drauburg die Kärntner von den Tirolern ab. Und doch sind beide Bevölkerungen, die Kärntner, sowie die Einwohner des tirolischen Pusterthales, baierischen Stammes. Es ist eine in ihrer Art einzige Thatsache. Wer auf der Strasse geht und nur einen Blick in die Wirthshäuser hüben und drüben wirft, wird des Unterschiedes sofort gewahr werden. Und gerade in Bezug auf Wirthshäuser wird die Vergleichung kaum zu Gunsten Kärntens ausfallen.

Valvasor sagt von Ober-Drauburg: „Dieser ist ein Marekt, vor welchem es vorzeiten drei feste Schlösser gehabt, auf dreyen hohen und spitzigen Felsen, eines von dem anderen

überhöhet, sind aber, wie auch das vierdte Schloss in dem Marckt, nunmehr gantz öd und verlassen.“

Ja, verlassen ist Ober-Drauburg. Obwohl der Postmeister oben im Walde ein schönes Wohnhaus hat, in welchem Fremden ein vergnüglicher Sommeraufenthalt geboten wäre, steigt nicht leicht Jemand dort aus, den nicht Geschäfte in den Marktflecken rufen. Die Thalsohle wird von vielen Drau-Armen, Altwassern und hellen Tümpeln durchzogen. Es ist die Oertlichkeit für den Fisch-Sport, so wie Steinfeld und Kleblach für den Krebsfänger. —

Von Oberdrauburg führt eine Fahrstrasse südwärts in's Gailthal nach Kötschach und Hermagor. Wenigstens dem erst genannten Orte, wo man bei Rizzi und anderwärts vortrefflich sich aufgehoben findet, sollte man, schon seiner Wohlfeilheit wegen, einen Besuch abstatten. Die Gegend ist überaus anziehend. Der merkwürdige Pleckenpass, der nach Venetien hinüber führt, der Wolajasee und höchst interessante, mitten durch erhabenstes Hochgebirg durchführende Fusspfade nach Pontafel oder Cortina d'Ampezzo empfehlen jenen Ort vor vielen anderen als Standquartier.

Auf der Reichsstrasse, die dort neben der Bahn herläuft, bezeichnet ein Stein (92 Kilometer 224 Meter von Villach, 17 Meilen von Klagenfurt, 28 Meilen von Innsbruck) die Grenze der beiden Länder.

Sei uns also gegrüsst, Land der Grösse und der Wunder, Tirol! Herrlichstes aller Länder, in denen das Gletschereis blinkt! Sei gegrüsst, herrlicher Völkerwall, sonnige Felsenbrücke zwischen Germanien und Hesperien!

Die erste Tiroler-Station heisst *Nikolsdorf*.

Wer hier aussteigt, kann einen sehr angenehmen Fussweg nach Lienz einschlagen. Er geht über die Drau nach Moosbrunn, wo der Fischer Glanzl von Lienz in krystallklaren Bergwassern eine musterhafte künstliche Fischzucht angelegt hat. Von dort setzt man den Weg über den herrlich gelegenen Wallfahrtsort Lavant, in dessen Nähe sich ein prachtvoller Wasserfall (auch von der Eisenbahn zwischen Nikolsdorf und Dölsach aus sichtbar) in den Dolomit der Vorstaffeln des Laserzer Kofels eingesägt hat, gegen Westen fort.

Hier steht eine Wallfahrtskirche zur Heiligen Jungfrau und — im kirchenreichen Lande Tirol keine Seltenheit —

gleich daneben die ältere, angeblich auf den Trümmern der Veste Trettenstein erbaute Kirche der Apostelfürsten mitten in der erhabenen Bergwildniss. Auch Lavant rechtfertigt den Ruhm landschaftlicher Schönheit, der mit Recht allen Wallfahrtsorten des Berglands zugeschrieben wird.

Von Lavant in geringer Entfernung gegen Lienz zu liegt im Walde versteckt das bescheidene Bad Jungbrunn mit köstlichem Wasser, ein Typus der ländlichen Bäder von Tirol. Ueber demselben füllt der schöne Tristachersee eine waldige Felsenmulde unter den Wänden des Rauchkofel aus. Von hier gelangt der Fussgänger in einer Stunde nach Lienz.

So wie man auf der Eisenbahnstrecke zwischen Villach und Sachsenburg vor sich blickend gegen Nordwesten hin nicht das Drauthal, sondern das Möllthal als Fortsetzung des Weges erblickte, so geschieht es, indem wir von Dölsach gegen Lienz fahren. Man sieht nicht weiter Drau-aufwärts, weil auch hier, jenseits Lienz, das Drauthal, wie dort, gegen Südwesten abbiegt, sondern hält das breite, hier einmündende Iselthal für die Fortsetzung des Weges.

Wer nicht auf der Eisenbahn, sondern auf der Landstrasse von Nikolsdorf nach Dölsach geht — ein Weg, der in seinen Einzelheiten manch' eigenthümlicher Reize nicht entbehrt — findet auf halbem Wege das vorzügliche, einsam an der Berghalde gelegene Gasthaus „Kapaun“, ein *buen retiro* für Einsiedler.

In der Station Dölsach steigen Diejenigen aus, welche Heiligenblut auf dem kürzesten Wege erreichen wollen. Putzenbachers vorzügliches Gasthaus bietet den besten Ausgangspunkt. Wer den steinigigen und steilen Weg über den Iselberg scheut, findet dort Reitthiere. Dölsach ist in neuerer Zeit viel genannt worden als Heimat des Malers Franz Defregger, dessen Haus auf dem Ederplane über dem Dorfe steht. Man geht dem Fusswege nach, der unmittelbar hinter Putzenbachers Gasthaus anhebt, über die Höhe des Iselsberges (etwa 400 Meter über Dölsach) in nicht ganz drei Stunden nach den oben bei Schilderung des Möllthales erwähnten Winklern.

Sowohl „Auf der Wacht“, als im Bauernbad „Iselsberg“ hat man Gelegenheit sich zu erfrischen. Ueberraschend wirkt der Blick auf die Lienzer Dolomite von der „Wacht“ aus, nicht minder, namentlich im Frühsommer, der erste Ausblick in's Möllthal. Auf der Höhe des Iselberges weht dem Wanderer zum ersten Male die würzige Luft der Tauernberge, die „Speik-Luft“ (von der Pflanze *Valeriana Celtica*) des oberen Möllthales, entgegen.

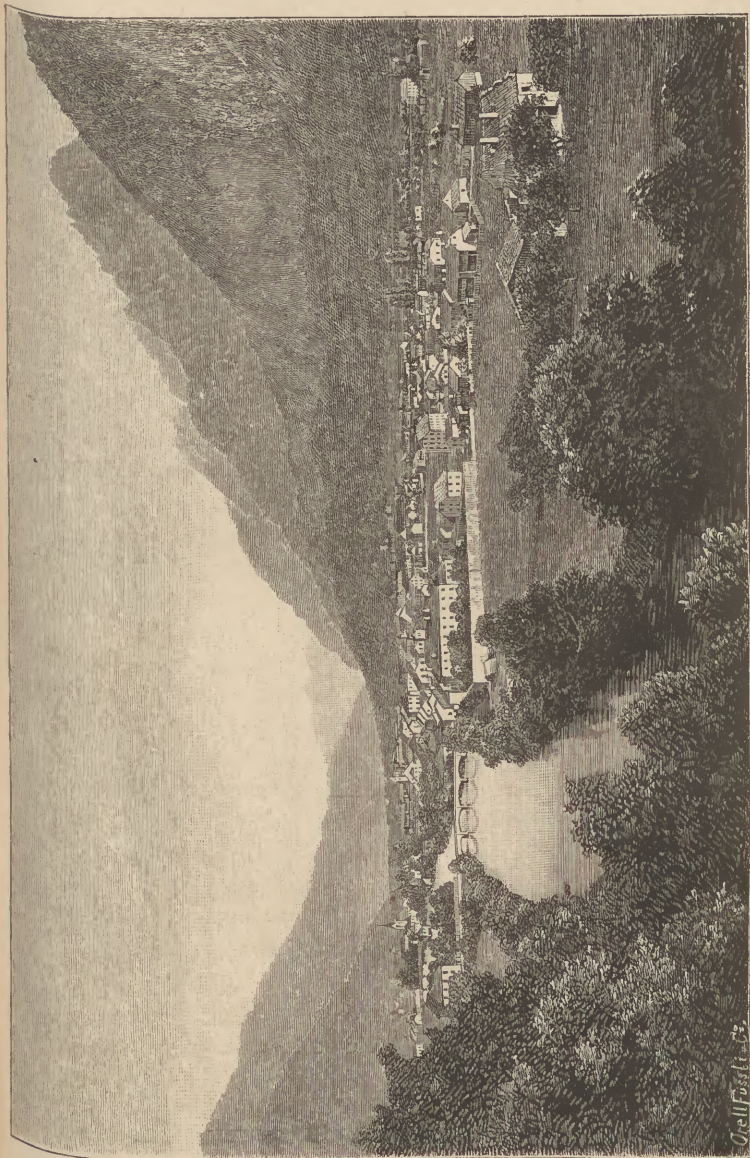
In geringer Entfernung von Dölsach überschreitet die Bahn den schlimmen Debant-Bach, der auch bei den Verheerungen von 1882 seine herkömmliche Rolle spielte.

Diese ganze Strecke zwischen Dölsach bis gegen Lienz hin, soweit sie die Abhänge des nördlichen Gebirges betrifft, ist eine Fundstätte römischer Alterthümer. Insbesondere gilt diess für die Gegend von Nussdorf. Das Volk hat dort vor Zeiten aufgedeckten Gewölben den Namen der „Zwergenstadt“ gegeben. Die Ausgrabungen werden eifrig noch jetzt fortgesetzt. Es kommen fortwährend Mosaik-Bruchstücke, Münzen, Marmorplatten u. dgl. zum Vorschein.

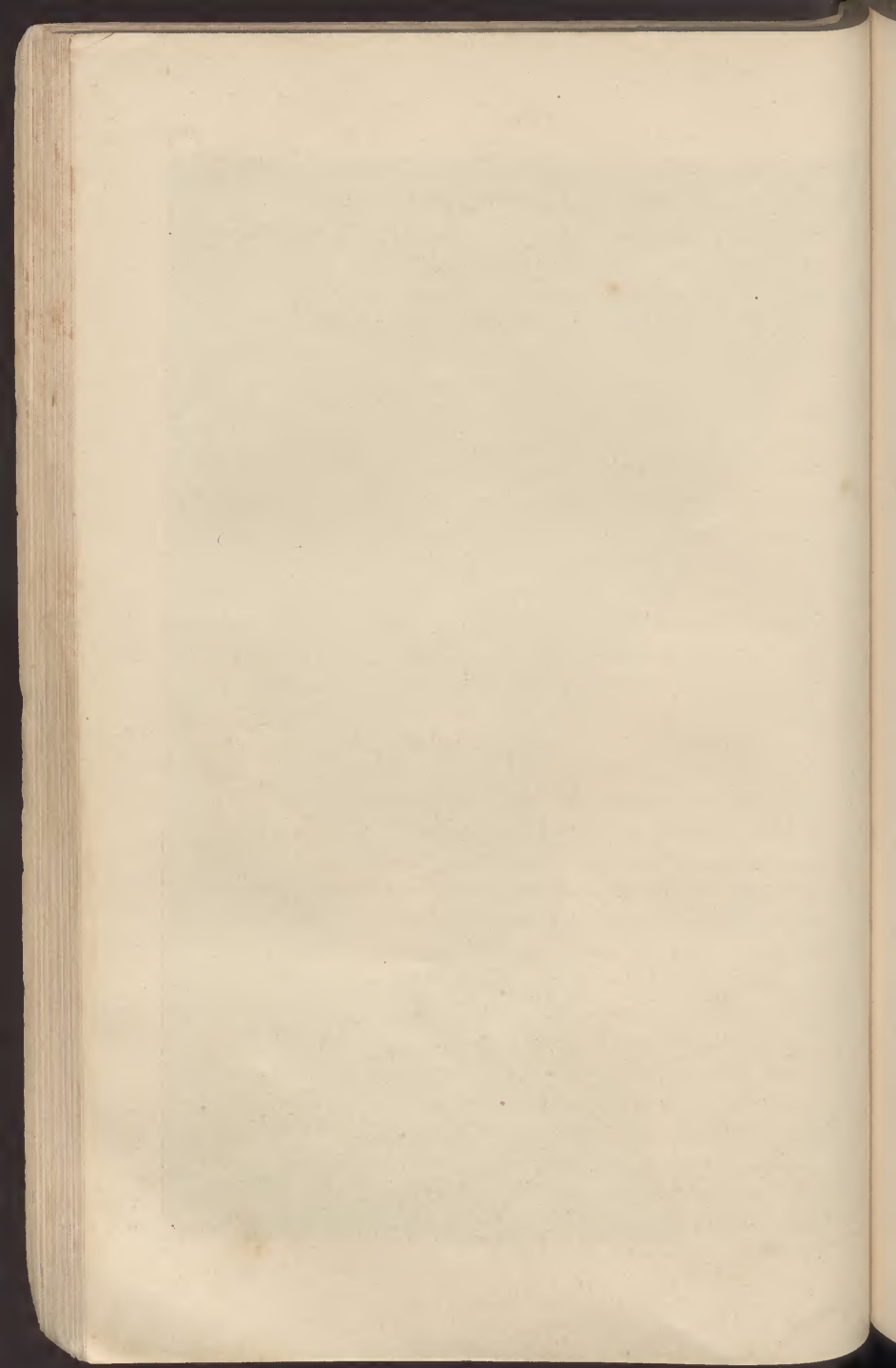
Wir gelangen nun, nachdem noch die grauen Wasser der Isel, die aus dem Gebiete des Gross-Venediger herabkommt, überschritten worden sind, auf den Bahnhof Lienz. Wir sind auf der ganzen langen Strecke von Klagenfurt hierher nur um 200 Meter gestiegen, etwa anderthalb Meter auf den Kilometer, während wir auf der Fortsetzung unserer Reise zur Toblacher Wasserscheide im Pusterthale uns nach dem Verhältniss von zwölf Metern auf den Kilometer erheben werden.

Lienz hat eine prächtige, sonnige, von einem herrlichen Bergrund umgebene Lage. Schon die Aussicht vom Bahnhofe auf die südlichen Dolomiten, aus denen Spitzkofel und Rauchkofel am mächtigsten hervorragen, gewährt ein Schaustück, das sich in der Nähe grösserer Ansiedlungen nur selten findet.

In Lienz findet sich eine beträchtliche Anzahl guter Gasthäuser. Leider geschieht gar nichts für die Herstellung von Villen und Familien-Wohnungen. Lienz wäre wie bestimmt zu einer grossen Fremdenstation.



Lienz gegen den Rauchkogel.

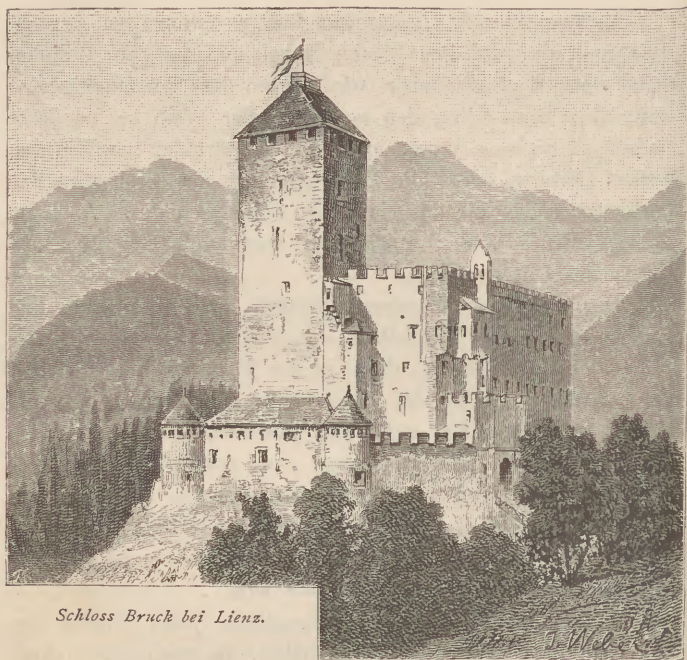


Es kann hier zu Gunsten der Reisewelt verrathen werden, dass man auf der Post, beim Engel und auf dem Bahnhof selbst vortrefflich einquartirt wird, sowie dass der Durstige das beste Bier beim Adler, den besten Tiroler Wein bei der Rose findet. Mit einem Wort, in Lienz verspürt der von Kärnten herauf Gereiste sofort die Ueberlegenheit der tirolischen Beherbergung über die des einfachern Nachbarlandes. Auch im Schloss Bruck finden romantisch gestimmte Gemüther ein ritterliches Unterkommen.

Der prosaische Wanderer erquickt sich im Felsen- und Buchenschatten des Bierkellers, der sich am Fusse des Schlossberges hinzieht. Es ist diess in der That ein merkwürdiger Ort. Seit den Zeiten des Drusus war hier, wo jetzt Wald grünt, immer ein Sitz der Macht gewesen. Und heute noch öffnen stattliche Burg-Gemächer dem friedlichen Gast ihre Thüren. Diess und das Schloss Weissenstein bei Windisch-Matri und mehrere Kastelle in Südtirol, wie Goyen, Lebenberg, Kastell Toblino u. A. bietet Demjenigen Wohnungen, der in erinnerungsreichem Gemäuer hausen will.

Schloss Bruck war einst Eigenthum jener Grafen von Lurnfeld, Istrien, Görz und Pusterthal, die nach unsern heutigen Begriffen ein ganzes Staatswesen in ihren Händen hatten. Anziehender noch als diess Bewusstsein wird die Aussicht auf den Gast einwirken, der sich auf den hohen Feldthurm, auf die Gartenterrasse stellt oder zu den Fenstern des Rittersaales hinausschaut. Darüber soll nicht vergessen werden, was in der Burg selbst der tiefe Keller an rothem Etschländer Wein oder frischem Gerstensaft an's Tageslicht herauf spendet. Vielleicht denkt der Gast auch jener alten Tage, an denen hier verschollenen Göttern gehuldigt wurde. Ein Altar mit Venus, Leda und den Dioskuren, den man heute auf dem Rathhause sieht, hat man unter den Mauern dieses Schlosses aus der Erde hervorgezogen.

Wie Teurnia, das den Zugang zu dem Saumweg über den Gasteiner Tauern deckte, lag auch Lienz, das im bekannten Itinerar des Antoninus als Loncium vorkommt, günstig an der



Schloss Bruck bei Lienz.

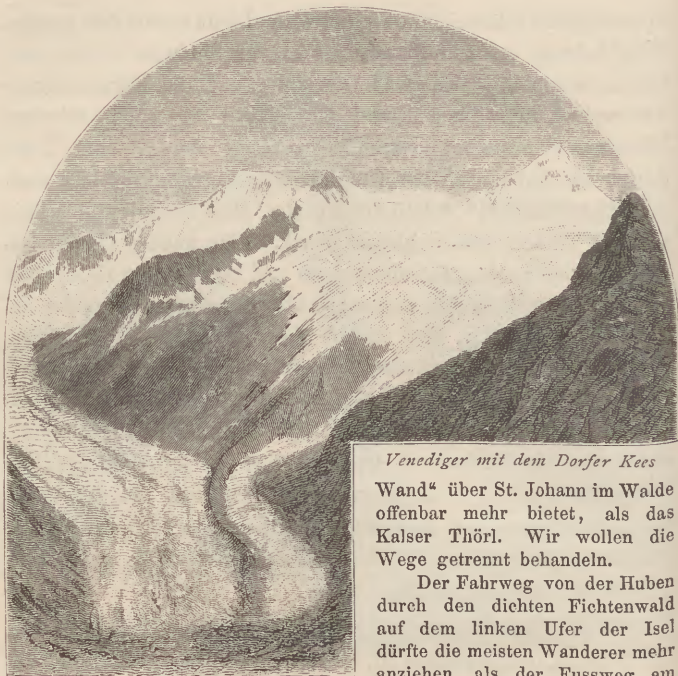
Strasse, die von Aquileja über den Pleckenpass nach Aguntum (Innichen) führte. Sicherlich kam bei der Anlage auch der über den Velber-Tauern nach Salzburg führende Saumweg in Betracht, der bis in unser Jahrhundert hinein in den Verkehrsverhältnissen der Bewohner südlich und nördlich des Hauptwalles der Tauern immer eine gewisse Rolle spielte.

2, Ich muss es mir versagen, hier auf die Geschichte von Lienz, seit den Tagen, in dem es zum Patriarchat Aquileja gehörte, bis zur Zeit der Erbauung des Bahnhofes des Nähern einzugehen. Nichts entschwindet ohnehin dem Gedächtniss der Reisenden rascher als Daten dieser Art. Dagegen möchte ich ihn, um Denkmäler dieser Vergangenheit zu sehen, zu den zwei Marmorlöwen, die am östlichen Thore der Pfarrkirche, vermuthlich als Zeugen des Mithras-Dienstes, eingemauert sind, schicken oder zu dem uralten Helenen-Kirchlein über Thurn.

Spaziergänge (ohne Schatten) gibt es um Lienz herum eine Menge. Mein liebster ist zum Wasserfall in der Schlucht hinter dem Galitzenschmied — zugleich der Weg auf die Kerschbaumer Alp, welche unter den deutschen Botanikern wegen ihrer seltenen Pflanzen allenthalben rühmlich genannt wird. Vom Bade Jungbrunn habe ich schon oben erzählt, dagegen soll hier noch das „Herrenbrünnl“ angeführt werden, eine Stelle grüner Einsamkeit hinter dem Schlosse Bruck. Für andere Gänge beschränke ich mich auf Andeutungen und nenne: den Haidenhof, das Bad Leopoldruhe, Amlach. Für Bergsteiger brauche ich nur auf den Weg, der in die herrlich gelegene Wallfahrt Maria Luggau (den berühmten Treppenweg) hinüberführt, aufmerksam zu machen — doch was bedarf es für einen solchen weiterer Unterweisung, wo er im Rundbogen die Dolomite, die Schleinitz, die Hochalpe Zettlersfeld, das Steinerne Manndl, die Hohe Ziethen um sich herum blickt und wo ihn der graue Gletscher-Strom der Isel an das Bild jener nahen Eiswelt gemahnt, aus welcher der Grosse Venediger emporstrahlt, umglänzt von Eis und Sage.

Wenn Lienz Knotenpunkt des Touristenverkehrs in diesem Theile der Alpen geworden ist, so verdankt es diess namentlich der Einmündung eben dieses Iselthales, welches in die Schönheiten der westlichen Tauern und in das *Gschlöss* hinaufführt, dem mit Recht der Name eines tirolischen Montanvert oder La Flégère beizulegen wäre.

Mit der Post und anderem Fuhrwerk gelangt man nach Windisch-Matrei. Die Strecke, ungefähr dreissig Kilometer, wird in drei Stunden zurückgelegt. Mehr als die Hälfte des Weges zieht durch das breite Iselthal und erscheint deshalb als einförmig. Erst unweit des Gasthauses „In der Huben“, in dessen Nähe die Bäche der Thäler Kals und Defer-eggen in die Isel münden, wird das Iselthal enger, wilder und dadurch für den Fussgänger angenehmer. Wir schlagen von der „Huben“, deren merkwürdige Lage und gute Bewirthung hier gerühmt sei, zunächst den Weg in der Richtung gegen den Grossen Venediger ein, indem wir uns vorbehalten, späterhin auch einen Blick nach Kals zu werfen. Es wird zwar der Weg von jedem Unternehmenderen so gemacht, dass man Kals und Windisch-Matrei in dieser oder jener Richtung über das Kalser Thörl (mit wohl eingerichtetem Hospiz) mit einander verbindet. Doch mögen sich Freunde einer Gletscher-Schau gesagt sein lassen, dass die „Weisse



Venediger mit dem Dorfer Kees

Wand“ über St. Johann im Walde offenbar mehr bietet, als das Kalser Thörl. Wir wollen die Wege getrennt behandeln.

Der Fahrweg von der Huben durch den dichten Fichtenwald auf dem linken Ufer der Isel dürfte die meisten Wanderer mehr anziehen, als der Fussweg am rechten über Schlaiten.

Windisch-Matrei hat zwei gute Gaststätten, die eine bei Hammerl, die andere nordwärts im nahen, nördlich, gelegenen Schlosse Weissenstein. Letztere ist mehr für längeren Aufenthalt angezeigt.

Man müsste geradezu einen „Gebirgsführer“ schreiben, um zu erschöpfen, was Alles von Windisch-Matrei aus gesehen werden kann. Ich muss mich hier auf Andeutungen beschränken.

Zunächst wäre ein Ausflug zum Hospiz auf dem Kalser-Thörl, mit oder ohne Abstieg nach Kals (und damit zusammenhängender Rückkehr nach der Huben oder Uebergang über den Stubacher Tauern oder nach Heiligenblut) zu empfehlen.

Das Kalser Thörl gebietet über eine Rundschau auf die Eiswelt, die man in gleicher, verhältnissmässig geringer Höhe (1230 Meter über Windisch-Matrei) an nicht vielen leicht zugänglichen und mit einer Gaststätte versehenen Oertlichkeiten findet. Sodann müsste man sich das *Gschlöss* am Fusse des Grossen Venediger anschauen, wohin ein Reitweg führt. Nicht nur der Schlatten-Gletscher, dessen blaue Klüfte und Eisnadeln uns das Bild des Grindelwalder Eismeeres wiedergeben, ziehen uns dorthin, sondern auch die vielen Wasserfälle, die längs des Weges von allen Seiten

herab donnern. In diesem Punkte können sich wenige Thäler des Hochgebirges mit dem genannten Tauern-Thale vergleichen.

Bleibt uns noch gegen Westen Virgen, Prägraten, das Umbal-Thal.

Die Landschaften in dieser Richtung ermangeln nicht der Grösse und ihr Eindruck steigert sich, je weiter wir gegen die Eiswälle im Westen vordringen. Zuerst Virgen mit seiner sagenhaften Trümmer-Veste Rabenstein (jetzt im Besitze eines Engländers); weiterhinein die Klamm jenseits Welzelach; dann Prägraten auf den Trümmern eines verschollenen, von Lawinen zerstörten Dorfes; die Johanneshütte am Venediger; das Umbal-Thal mit seiner Klara-Hütte und all' der grossen Fernerpracht, durch welche beherzte Fusswanderer sich nach der Prettau, in die Gegend von Bruneck, oder gar in's Zillerthal hinüber durchschlagen.

Die Wasserfälle, die dem Eindringling in ihrer Sprache von den wilden Eisfeldern erzählen, von dem sie herabkommen, rechtfertigen allein einen Gang in's Umbal-Thal.

Was den *Gross-Venediger* anbelangt, den man vom Gschlöss oder aus Prägraten (mit Zuhilfenahme der verschiedenen Unterkunfthütten und Club-Häuser) besteigt, so weiss jeder Bergsteiger in unseren Alpen, dass er nirgends mehr, auch in der Schweiz nicht, dazu kommt, seinen Fuss unter verhältnissmässig so geringer Beschwer, wie hier, auf eine Höhe von 3673 Meter (1300 Fuss höher als Piz Linard) zu setzen.

Wir wollen aus diesen Werkstätten der zerstörenden und schaffenden Natur, von der Bühne, auf welcher Stürme, Eis, Sonnenschein, wilde Wasser ihre unbeschreiblichen Schaustücke aufführen, nicht fortgehen, ohne eine Erinnerung daran mitzunehmen, was hier seit alten Zeiten das Menschengeschlecht getrieben hat.

Windisch-Matrei, welches noch heute in seinem Aeusseren mehr einen salzburgischen, als einen tirolischen Charakter zeigt, verdankt sein Dasein ohne Zweifel dem Saumwege über den Velber-Tauern (der Uebergang über diesen Tauern mit seinen zwei Hochseen ist übrigens, nebenbei gesagt, weit interessanter und grossartiger, als er gewöhnlich in Reisehandbüchern



Parthie am Umbal.

geschildert wird). Auch die Zuthellung zur Diöcese Salzburg spricht für eine Zuführung des Christenthums von Norden her. Die Handelsgegenstände waren zumeist Salz von jenseits der Tauern, von diesseits Wein, Früchte, Eisen, Seidenwaaren. Es gehen hier seltsame Sagen um über Römer und Wenden, über die ersten Christen, als deren Versammlungsort man eine Höhle oberhalb Göriach bezeichnet, über das Römer-Kastell, das an der Stelle der Trümmer von Rabenstein stand. Es ist schon oben erwähnt worden, dass die Baiern, welche von Westen her kamen, Oesterreich schufen, die deutsche Grenzmark, indem sie die Slaven oder Wenden gegen Osten zurücktrieben. Selbstverständlich wurden die breiteren Thalsohlen, in welchen sich der Haupt-Heerzug fortbewegte, früher germanisirt, als die Seitenthäler. Die Bewohner dieser letzteren nahmen allmählich,



Umbal-Thal.

auf den Verkehr mit dem Hauptthal angewiesen und von diesem durchweg abhängig, ohne äusseren Zwang deutsche Sprache und Sitte an. Das verschwundene Slaventhum zeigt sich heute noch an Ort-, Flur-, Feld-Namen; insbesondere in den Seiten-Thälern. Eine andere Eigenthümlichkeit dieser Thäler ist so manche Spur von Mysticismus und Sektirwuth, welche durch die Protestanten-Bewegungen im Salzburgischen, in Gastein und Zillerthal veranlasst, sich über die Tauern herüber verpflanzte. Die Geschichte dieser mitunter sehr merkwürdigen Erscheinungen, die noch bis in die Gegenwart fortdauern, liegt in den Archiven der bischöflichen Ordinariate. Insbesondere ist es das Thal Deffreggen, wo beispielsweise noch vor wenigen Jahren merkwürdige Ausbrüche religiösen Irrsinns wahrnehmbar wurden, die indessen, wie das gewöhnlich geschieht, von den geistlichen Autoritäten todtgeschwiegen worden sind.

Dorfgeschichtenschreiber fänden hier Stoff zu Studien, welche vielleicht mehr Interesse erwecken würden, als ihre Stadtmenschen in Bauerntracht.

Noch ein paar Worte über *Kals*. Man geht entweder von der Huben aus hinein, auf welchem Wege man vor Staniska eine prächtige Glockner-Ansicht hat, oder über das Kalsers Thörl von Windisch-Matrei aus. Kals ist nur von Wichtigkeit als Ausgangspunkt für die Besteigung des Glockner, oder für einen Uebergang nach Stubach, Kaprun oder Heiligenblut. Landschaftlich bietet es nichts. Entstanden ist es durch alte Bergmanns-Thätigkeit, wie verlassene Erzgruben beweisen.

Von Lienz nach Toblach-Ampezzo.

Aus der Lienzener Aue, welche mit Fleiss durch Kanäle bewässert wird, die das Wasser der Gletscher, in welchem eine Menge von Mineralien fruchtbringend „aufgeschlossen“ sind, herabbringt, so dass sie zu den ergiebigsten Gefilden von Tirol gehört, zieht die Eisenbahn in grossem Bogen, bald sich den Ufern der Drau nähernd, den Engpässen zu.

Diese Engpässe, gewöhnlich unter dem Gesamt-Namen Lienzener Klause zusammengefasst, bieten ein *Landschaftsbild*, wie es kaum irgendwo in unserem Europa mehr von einem Schienenwege durchzogen wird.

Es ist ein enges Thal, an manchen Stellen eine Schlucht. Verschieden wie das Aussehen der Thalseiten ist ihr Aufbau. Nördlich sind es Grashänge, waldige Böden, Getreidefelder, aber die seltenen Ansiedlungen dieser sonnseitigen Abdachung bleiben denen, die auf der Bahn fahren, meist versteckt. Diese sanften Kuppen alle, in deren wenigen Falten manchmal ein Bächlein zwischen zugestutzten Fichten herausrinnt, bestehen aus Gneis. Ganz anders gestaltet sich das Bild, wenn wir unsere Blicke gegen Süden richten. Jenseits der Drau, die hier ein glasgrüner, schäumender Bergstrom ist (sie fällt auf 20 Kilometer mehr als dreihundert Meter), starren lothrecht die grauen Jura-, Kalkstein-, Dolomit-Bildungen der Gailthaler-Alpen. Sie werden von Spalten, Klüftungen, Kaminen unterbrochen, zwischen denen Schneefelder liegen, oder über deren

Absätze Wasserfälle niederstürzen. Es ist feierliche Einsamkeit. Man hört nur das Rauschen der Drau an den weissen Blöcken, den Widerhall davon an den Wänden und die Antwort der steil herabfallenden, eben den Schneefeldern entronnenen Wasser. Oft sind die Kamine dort drüben mit Nebeln ausgefüllt und jenseits derselben ragen die Spitzen in unglaublicher Höhe. Das Thal ist zumeist so eng, dass es vom Fluss und der Strasse völlig ausgefüllt wurde und der Schienenweg sich Raum längs der Hänge hin, hoch über beiden, suchen musste. Auf der Strecke zwischen den Stationen Thal und Abfaltersbach kann eine ganze Reihe von Gemälden aufgenommen werden, bei deren Anblick kaum Jemand hinsichtlich der Landschaft auf den Gedanken gerathen wird, dass sie von einer Eisenbahn aus gesehen worden ist. Der Ernst nordischen Hochgebirges redet aus den Schaustücken dieser Einöde. Man musste sie noch dazu im Unglücksherbste 1882 sehen. Dazumal waren die Wasser ausschliessliche Herren der Thalsohle, wie der Hänge. Waldbäume, Mauertrümmer, herabgerutschte Berghänge, Steinlawinen bildeten Inseln, die eine einzige Stunde geschaffen hatte, von wirbelnden, trüben Wellen umgeben, unter deren Fluth die Südbahn, ohne Spuren zurückgelassen zu haben, vergraben lag. Die Geschichte des Bahnbaues verzeichnet auf ihren Denkmälern gewiss wenig Thaten, wie jene, von so zu sagen amerikanischer Energie getriebenen Arbeiten, kraft deren der Schienenweg binnen weniger Monate aus der unbekanntten Tiefe schäumender Tobel unter Hügeln von Geröll hervor wieder auferstanden und sicherer als jemals, ausserhalb dem Bereiche der zerstörenden Gewalten dieser Gebirgswelt, dem Betriebe der Menschen übergeben worden ist.

Ich habe nach dem Augenscheine mir damals eine Skizze niedergeschrieben, von der ich folgende Sätze wiedergebe: „Von der Station Thal ist das südliche Geleise hinweggerissen. So steht das Stationshaus, welches früher auf einer Ebene, inmitten des Thal-Planes sich befand, am Rande eines plötzlich geschaffenen Abgrundes, in dem es selbst versunken wäre, wenn dessen Rand um ein paar Fuss weiter vorrückte. Wenige

Schritte davon gehen wir über einen Schutthügel. Unter diesem liegt ein Garten, Blumen und Bäume, zehn bis fünfzehn Meter hoch vergraben. Am Rande dieses neuen Schutthügels ist ein von ihm berührtes Haus eingestürzt. Die Dachsparren vermengen sich, schief und steil herabhängend, mit dem Schlamm der Höhlung, welche sich der Bach gebohrt hat. Ein Mensch schaufelt durch das Fenster seines Hauses hinein. Denn durch die Thüre ist der mit Steinen beladene Bergstrom in Gestalt einer Chaussée oder eines Eisenbahndammes eingedrungen und hat das ganze Haus angefüllt mit Bruchstücken. So bleibt dem Insassen, den Raum drinnen zu leeren, nur das Fenster, durch welches er mit seinem Eisen hinein kratzt. Ein Weib daneben muss sich, statt wie sonst, auf eine Leiter zu steigen, um den Wipfel des Baumes zu erreichen, bücken, damit es die Beeren der Eber-Esche abklaube, deren Zweigspitzen noch aus den Gneis-Platten herauschauen. Etwas weiter oben, auf dem Berghang, haben die Leute selbst ihr Haus zerstört. Unmittelbar davor war der durchfeuchtete Berg „abgesehen“ und schon der Futterstadel in die Tiefe hinabgesunken und unten in den Wirbeln der Drau verschwunden. Da zertrümmern sie das Haus, um die Balken, die Bretter, das Getäfel desselben zu retten. Nur der Kamin ragt noch zwischen den Fichten empor. Rings herum höher den Wald hinauf aber liegt der ganze ausgeräumte Hausrath, Betten und Kästen, Stühle und Heiligenbilder“.

Diese Bilder sind verschwunden, als ob sie nie gewesen wären.

Unter „Lienzer Klause“ versteht das Volk — ähnlich wie unter Mühlbacher und Brixener Klause, welche wir später sehen werden, die dortigen Befestigungen — das Kastell oder die dickmauerige, bewehrte Thalsperre, die zu Zwecken der Vertheidigung an der engsten Stelle eines Engpasses angebracht war. Hält man diese Bezeichnung fest, so finden wir die Lienzer Klause halbwegs zwischen den Stationen Lienz und Thal, etwa zweihundert Fuss über der Bahn, mitten im

Walde auf einem Berghang. Man kann dieses Bollwerk vom Schienenwege aus nicht sehen. Es ist dort oben aufgebaut worden, weil die frühere Strasse nicht, wie die jetzige, unten längs des Flusses, sondern in der Höhe, auf dem Berge, sich hinzog, vermuthlich, um ausserhalb der Gefahren zu sein, welche der Bergfluss von Zeit zu Zeit bringt. Jetzt ist es verfallen. Bei Erbauung der Bahn beabsichtigte die Bau-Gesellschaft, es als Steinbruch zu erwerben. Die alte Strasse führt durch seinen Thorbogen, das Bollwerk steht à cheval über derselben. Thürme und Wälle stehen noch, aber, wie auf der verlassenen Strasse Gras, so wachsen auf ihren Steinen Fichten und Farrenkräuter. Wo jetzt nur der Ruf des Spechtes oder des Kukuks schallt, dort donnerte einst Schlachtenlärm.

Dort oben war es, wo in einem der zahlreichen Kriege, in welchen man die Invasion der Franzosen sah, im August 1809, nachdem zweihundert Bauernhäuser niedergebrannt und die ganze Gegend ausgeplündert worden war, der Feind von den Bauern zurückgetrieben wurde. Erst im November verliessen die letzteren, von allen Seiten umschlossen, ihren Waffenplatz. Doch schon im Dezember wurden abermals Angriffe der Franzosen auf dieselbe zurückgewiesen. Nach der Niederwerfung des Aufstandes wollten die Franzosen die Veste zerstören, es gelang ihnen aber nur theilweise.

Das Alles wird jetzt allmählich vom Baumwuchs wieder in Besitz genommen. Unter den Wurzeln des Waldes wird vielleicht spätern Geschlechtern das Andenken an all' die Kämpfe entschwinden. Die Wichtigkeit dieses Engpasses für kriegerische Zwecke scheint übrigens schon im Alterthum begriffen worden zu sein. Denn noch heute sieht man über der Thüre des Pfarrhauses zu Bannberg, einem über der Klausen gelegenen Dorfe, einen römischen Votivstein eingemauert, der hier aus der Erde gegraben wurde.

Ungefähr in die Gegend der jetzigen Station Thal versetzt der Volksglaube sogar eine verschwundene Römerstadt. Er nennt sie Amortia, ein Name, für den ich nirgends einen Beleg fand. Es wird wohl auch die Idee, in diesen Schluchten

eine Stadt anzulegen, zuverlässig in das Bereich der Hirngespinnste zu verweisen sein.

Etwas westlich von der Station Thal liegt neben dem Schienenwege das einsame Wirthshaus „In der Aue“. Hier fließen von Norden und von Süden zwei Bäche in die Drau. Der eine ist der Gampenbach, der andere, der aus dem südlichen, dolomitischen Wildgraben in jähen Absätzen von Steilwänden hervorbricht, der Gamsbach. Jeder für sich oder auch alle beiden miteinander haben sich schon als grimmige Gesellen erwiesen, die mit ihren Schottermassen die Drau bald auf dieses bald auf jenes Ufer drängen. Wer die Denkmäler ihrer Thätigkeit betrachten will, der sehe sich in der Umgegend des genannten Wirthshauses „In der Aue“ um. Sie haben Hügel von Blöcken zurückgelassen, Hab und Gut und Leben der Menschen oft auf das Furchtbarste bedroht.

Die nächste Haltstelle heisst *Mittewald*. Sie macht ihrem Namen Ehre. Sie wird auf allen Seiten von Wald umdrängt, freilich nicht von breitschattigem, dichtem Wipfelwald, sondern von schwächtigen Stämmen, die wie Hopfenstangen neben einander stehen. Dem Reisenden, wenn er sich auch die Natur nur aus dem Waggon heraus betrachtet, werden, schon während er von Villach herauf fuhr, die eigenthümlich schlanken, cypressenähnlichen Nadelhölzer aufgefallen sein, die links und rechts den Wald darstellen. Es ist ihm das, wenn er aus Gegenden kommt, in welchen die Natur verständiger behandelt wird, ein Räthsel. Selbst in diesem Lande, wo der Mensch gegen den Wald wüthet, hat man dieser Baumart einen Spottnamen aufgebracht, indem man sie die „Pusterthalische Ceder“ heisst. Es ist nämlich nichts Anderes, als die gewöhnliche Fichte oder Rothtanne, der man zum Zwecke der Streu-Gewinnung im vermeintlichen landwirthschaftlichen Interesse, sämmtliche Aeste abhackt. Diese Bäume werden als „geschneitelt“ bezeichnet. Dass kein Stamm alt wird, dass ihn bald die Kernfäule, wegen des Mangels der abgeschnittenen Athmungs-Organen, am Wachsen verhindert, das macht diesen Bauern wenig Kopfzerbrechen. Einen eigenthümlichen Ein-

druck bringt es hervor, wenn man mitten in diesen geschändeten Wäldern einem geschonten Waldgebiete begegnet, wie beispielsweise dem Taurer'schen zu Dellach. Dann erscheinen die gewöhnlichen, unbeschnittenen Fichten noch einmal so mächtig und schattenspendend.

In den Auen an der Drau ist bei Mittewald ein kleines Bad versteckt. Die Bauern erzählen sich Wunder über die Wirksamkeit jener Quelle.

Stark ansteigend erreicht der Schienenweg, fortwährend im Angesichte der Spuren, welche die Verheerung von 1882 zurückgelassen hat, den Bahnhof von *Abfaltersbach*.

Da hier jeder Zug fünf Minuten anhält, um Wasser einzunehmen, so möge es der Reisende nicht verabsäumen, auszu steigen, um sich das seltsame Bild zu betrachten, das sich ihm erschliesst, wenn er nach rückwärts, nach Osten, auf die zurückgelegte Strecke schaut. Ueber den einsamen Schluchten der Drau, deren Boden von den Wäldern tiefgrün, deren südliche Steilwände grau sind, und deren Absenkung und Gefäll ins Lienzer Becken hinab man vorzüglich überblickt, tauchen die Dolomite von Lienz, die „Unholde“, auf. Niemals ist dieses Schauspiel grossartiger, als wenn die tiefe Thalsohle der Drau mit ihren Fichten im Dunkel liegt und die Unholde in den ersten oder letzten Strahlen des Tagesgestirnes brennen. Als coloristische Studie ist längs der ganzen Bahnstrecke für einen Maler kein bedeutenderer Vorwurf aufzutreiben, als eine derartige Beleuchtung der Landschaft, gerade vom Bahnhof *Abfaltersbach* aus gesehen.

Abfaltersbach (von *apfal*, Apfel und *tar*, englisch *tree*, Baum), wo die Luft verhältnissmässig noch mild, steigt die Bahn in's Hoch-Pusterthal. Sofort hat sie bis zur nächsten Station *Sillian* eine Erhebung von 150 Metern zu überwinden.

Jetzt gerathen wir in das Bereich jener frischen Lüfte, durch welche die hoch gelegenen Theile des Pusterthales das Stelldichein aller derjenigen geworden sind, die ein Luftbad für nicht minder förderlich und angenehm halten, als das Eintauchen in Schwefelsalz- oder Natron-Lösungen. *Saubere*

Wirthshäuser, Hauch vom Wald, Hauch von den Schneefeldern herab, kühle Wasser, regelmässige Luftströmungen, des Morgens von der Höhe herab, des Nachmittags von den Thälern herauf, freundliche Menschen, eine Bergwelt voll Hoheit und Glanz: das ist die Perspektive des Sommerfrisch-Gastes im Hoch-Pusterthal.

Merkwürdig ist, dass mit der Art von Schwelle, die wir zwischen Abfaltersbach und Sillian überschreiten, auch der Anblick des südlichen Thalgehänges (für unsere Fahrriichtung des linken) sich verändert. Bis dahin theilte sich der Rahmen des Thales in einen nördlichen Theil, der aus Kuppen krystallinischen Urgebirges besteht und in einem südlichen aus jüngeren, meist Kalkschichten. Von nun aber jedoch tritt auch im Süden, eine Strecke zwischen Innichen und Toblach abgerechnet, der Gneis an den Rand der Thalsole. Mit den Kalk- und Dolomit-Formen, die so leicht verwittern, ist auch die Schroffheit geschwunden und wir werden desshalb die Gehänge im Süden von jetzt ab nicht mehr so von Geröllzungen, Steilwänden, und Schotterhaufen durchbrochen sehen, wie von Greifenburg bis hieher. Auch das südliche Gelände nimmt einen freundlicheren Anblick an.

Wenn *Heunfels*, die hohe Burg am Eingang des Villgratenthales und die Kirche von Sillian in Sicht kommen, so erblickt man auf der südlichen Höhe das kleine Hochthal von *Holbruck*. Dort ist ein grüner, waldumschlossener Anger mit wunderherrlichen Quellen, gerade am Fusse eines Joches, über welches man in das oberste Thal Sexten und auf den Kreuzberg hinüber steigt. Längs des ganzen Pusterthales gibt es in der Nähe der Haupt-Thalsole keinen so schattigen, kühlen Fleck, als diesen, nirgends zugleich solche Aussicht, die sich bis zu den Bergen des Malta-Thales erstreckt. Es ist ein kleines Wirthshaus oben. Aber für Sommerfrischler müsste man eine Gaststätte auf dem Waldplan neben den Quellen bauen. Dieser Waldplan wird von Sillian aus besichtigt, von wo aus man etwa anderthalb Stunden hinauf steigt.

Die Einmündung von Villgraten und der niedrige Sattel im Angesicht des Holbrucker Kirchleins, über welchen man nach Tilliach (zu den lustigen Brantweinbrennerinnen, zur Wallfahrt Luggau und zum darüber gelegenen Tuffbad, einer wahren Sehenswürdigkeit), überhaupt ins Gebiet des Gailflusses hinübergeht, liegen einander gegenüber.

Die Namen Tessenberg und Tassenbach, der Dörfer auf der Sonnseite, deuten auf einen bajuvarischen Tazzo oder Tazzilo hin, vielleicht einen jener gleichnamigen bairischen Heerführer, unter welchem die germanische Besiedelung gegen Osten vorrückte. Auf noch ältere Ueberlieferungen deutet die Sage von der verschwundenen Stadt, die über dem Dörflein Strassen, nördlich von der Bahn, am Abhange der Hinterburger Höhe geblüht haben soll. Es sind beim jetzigen Dörfchen Messensee Geröllhügel zu sehen, unter denen man dieses pusterthalische Pompeji schlafen lässt. Vermuthlich stammen aber diese von der Thätigkeit der Gletscher in der Eiszeit her und die Stadt Messa (so hat man sie getauft) wird ihren Namen rückläufig von Messensee erhalten haben, nicht umgekehrt.

Das Thal Villgraten ist für den Fremden-Verkehr nicht recht ausnutzbar. Seine Scenerien bieten nichts Besonderes. Einem einsiedlerischen Menschenfeind könnte es vielleicht beifallen, sich in einem der beiden Wirthshäuser in Ausser-Villgraten festzusetzen. Villgraten ist touristisch todt. Desto mehr aber hat mitunter sein Thalbach von sich reden gemacht und der Trotz dieses ungezogenen Berg-Wildlings hat der Südbahnkasse manchen Tausender abgerungen.

Eine auffallende Bergform ist in der Gegend von Sillian nicht vorhanden. Dagegen ziehen die Mauern des Schlosses *Heunfels*, welches sich hoch auf dem östlichen Ufer des Villgraten-Baches erhebt, die Augen der Vorüberreisenden auf sich. Es ist selbstverständlich, dass sich auch die Geschichtsforschung viel mit diesem mächtigen Gebäude beschäftigt hat. Indessen ist es eine Thatsache, dass über seine Entstehung nichts bekannt ist. Vermuthlich erging es den Mauern von Heunfels,

wie so vielen Kastellen dieses Landes. Sie sind auf dem Grunde vorgeschichtlicher Befestigungen zu verschiedenen Zeiten, unter der Hand verschiedener Völker, zu verschiedenen Zwecken herangewachsen. Der Name scheint mir jedoch allerdings mit den Hunnen oder Heunen zusammenzuhängen und die heutige Schreibweise Heimfels nicht das Richtige zu treffen. Dass die Baiern seiner Zeit ein solches Bollwerk gegen Slaven, Hunnen und andere unternehmende Söhne des Ostens wohl brauchen konnten, lässt sich denken. Es gibt übrigens eine Sage, nach welcher Hunnen selbst, die von der Niederbrennung Aquilejas zurückkehrten, sich da ein Raubnest angelegt haben sollen.

Es wäre das jene Veranlassung gewesen, von welcher ein Chronist sagt: „Weil dann die Francken und Hunnen beyde in Welschland herrschen wollten, mussten diese zwo mächtigen Nationen mit Pfeil und Schwert darum spielen, wer daselbst das Reich allein haben sollte. Darüber dann beyde Theile in Welschland einander nach den Köpfen gegriffen und ihren Handel durch ein hartes Haupt-Treffen entschieden. Wobey aber die Hunnen einen schlechten Abschied aus der Fränkischen Scheiden erhalten, Krafft dessen sie aus dem Felde und auch von dem Italiänischem Bodem scheiden müssen.“

Die Anlage einer Burg ist indessen, wenn man sich das Treiben dieser zweibeinigen Heuschrecken betrachtet, wenig glaublich. Dagegen wird abermals ein baierischer Tazzilo, und zwar der zweite dieses Namens, mit dieser Veste in Verbindung gebracht. Einer seiner Mannen nämlich, der Riese Hanno von Toblach, soll die Veste erstürmt und dem besiegten „Hunnus“ eine Rippe aus dem Leibe gerissen haben. Natürlich gehörte die Veste Jahrhunderte lang den Grafen von Görz, den Allmächtigen der Ostalpen. Schon unter Kaiser Maximilian, dem „letzten Ritter“, wurde sie widerstandsfähig gemacht gegen Geschütze. Das Weitere ist nicht interessant. Heutzutage haust eine Compagnie Kaiserjäger darin, wie es scheint, nicht ohne allen idealen Zusammenhang mit gewissen Plänen, die im schönen Lande geschmiedet werden, dessen Grenzmarke seit 1866 leider nur mehr auf kaum eine Meile in der Luftlinie vom alten Heunfels in unsere Berge herein vorge-schoben worden sind. Oft können die Kaiserjäger, wenn sie

auf den südlichen Graten herum manövriren, das Gewehrfeuer der „alpinisti“ drüben knattern hören.

Mit Staunen bemerkt derjenige, der sich Sillian nähert, erstlich: dass jenseits der Einmündung des Villgraten-Baches die Drau klein genug ist, um, wie ein Kind in der Wiege, so in einem von Menschenhänden gegrabenen und ausgepflochten Pfahlbette zu fließen. Zweitens dass schier die ganze Thalsole versumpft ist und zahlreiche Hütten, wie auf einem Hochmoore, herumstehen, um die Schilfstengel und das saure Riedgras aufzunehmen, die hier das Erträgniss des Bodens vorstellen. Hat er die Gegend vor 1882 gesehen, so wird er noch dazu sich wundern, indem er jetzt eine andere Vertheilung von Land, Flussläufen, Inseln und Schotterbänken vorfindet, wie vor jenem Jahre des Unheils.

Was den versumpften Boden, an dessen Rand „Klein-Venedig“, Sillian, sich gegen die Berglehne drückt, anbelangt, so ist daran der Villgraten-Bach schuld. Derselbe mündet rechtwinklig in die noch kleine und innerhalb ihres Dammes ziemlich erhöht fließende Drau hinein. Die Drau, hier noch in ihrer Kindheit, hat mitunter ein geringeres Wasservermögen, als ihr Tributpflichtiger. Dann wird sie von diesem zurückgedrängt, aufgestaut. Leicht verfolgt man, einen Blick auf die Auen von Sillian werfend, den alten Flusslauf. So ist dieser Villgraten-Bach Herr in der Gegend, ja Sillian selbst hat von ihm, der in alten Urkunden als Silligana genannt wird, den Namen übernommen. Durch die Aue winden sich krystallklare Wasser, Nebenbäche der Drau oder aus ihr durchgesickert, und in den Halmen des Rohrwuchses lassen sich in Frühsommernächten zahlreiche Stimmen der Wasserrallen und Wachtelkönige vernehmen. Trotz der vielen Wasser ist hier keine Ahnung von Sumpfluft, der Einfluss der hohen Lage und die Strömung von den Hochgebirgen herab lässt davon niemals etwas aufkommen. Es gibt in dieser Höhe keine Sommerhitze, die Hundstage gehen dahin wie Frühlingmorgen.

Sillian hat zwei vortreffliche Gaststätten, den Adler und die Post. Dort regiert noch alptirolische Biederkeit. Das nahe Weitlahnbrunn und die Wälder an der Südseite spenden Schatten, der übrigens an nicht gar vielen Tagen aufgesucht zu werden braucht.

Köstliche Quellen fliessen zu Weitlahnbrun und längs des Weges auf den Helm hinauf, der hier eine Warte darstellt, von der aus man weit in die Dolomit-Gebirge und das grüne Pusterthal entlang in die weissen Tauern hinaufblicken kann. Die Thalansicht ist sehr ausgedehnt, man erblickt 72 Kirchen und Kapellen. Längs der Häupter, die an der Piave stehen, schaut man bis zu den Gipfeln von Tre Ponti, von dem weiter unten die Rede sein wird. Gegen Westen sieht man noch Meransen, das Dorf, das über Mühlbach und Franzensfeste liegt, schon nahe dem Zielpunkte unserer Fahrt, gegen Osten die Villacher Alpe, so dass sich Anfang und Ende dieser Reise vom Helm aus schier zusammenschliessen. Noch schönere Aussicht gewährt auf der Nordseite von Sillian der Thurnthaler, etwas niedriger, als der Helm. Was diesen letztern anbelangt, so wird er weit angenehmer durch die kühlen Lärchwaldwege von Sillian aus bestiegen, als vom Sextener-Thale, auf welch' letzterem Wege kein Schatten zu finden ist und der sich viel zu steil hinanzieht. Dagegen ist dieser der Kürze halber als Abstieg zu empfehlen.

Auch die sonnseitige (Nord-) Halde des Gebirges ober Sillian bietet manches Merkwürdige. Es findet sich dort eine Anzahl von hochgelegenen, sagengefeierten Bergseen auf der Winnbacher-Alpe um den Thurnthaler herum, deren grösster unter die Wetterseen gerechnet wird, von denen volkstümliche Meinung hält, dass sie vor einem Ungewitter zu kochen und aufzuwallen beginnen. Es ist ein finsternes, aber in seinen Felsenbecken wundersames Gewässer. In anderer Hinsicht ist die Bergseite des Thurnthales merkwürdig durch zahlreiche Spuren alten Bergbaues und durch Schätze, welche sie dem Botaniker spendet.

Von Sillian aus steigt die Bahn längs der südlichen bewaldeten Bergseite allmählig, an den schönen Lärchenbäumen des gastlichen Bades Weitlahnbrunn vorüber, gegen Innichen hinauf.

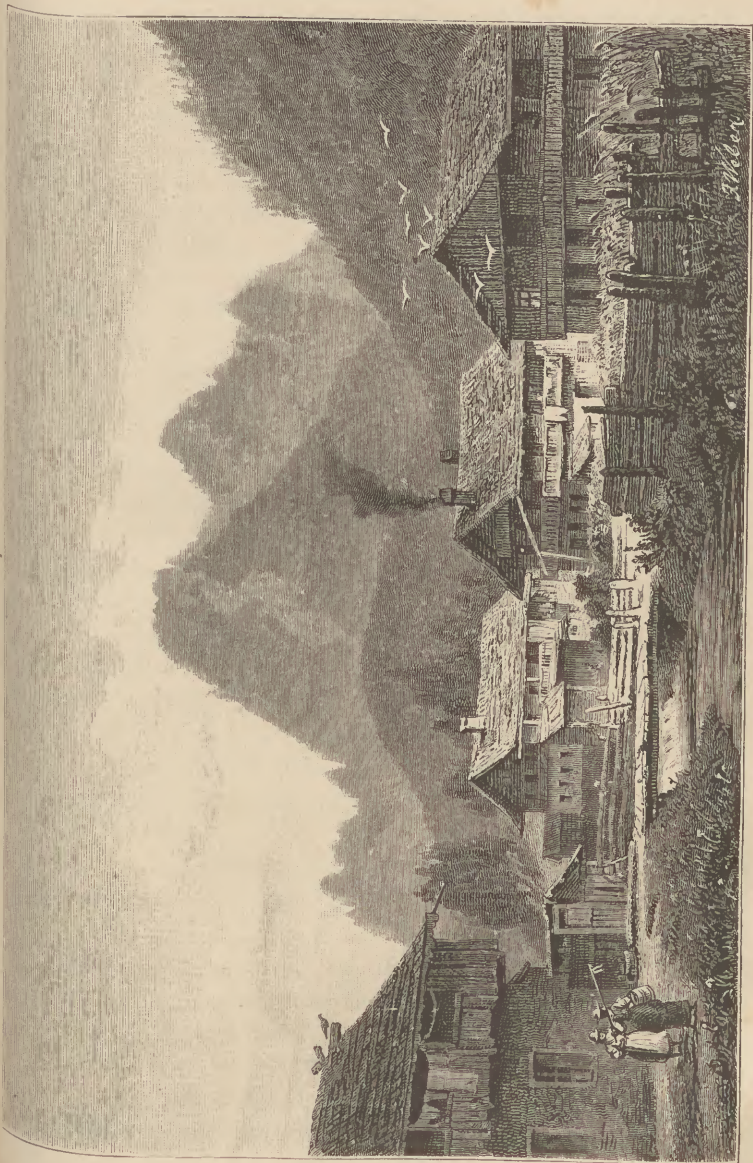
Der Schienenweg zieht sich am Dorfe Vierschach vorüber, dessen Kirchenhügel wegen der reizenden Aussicht besucht werden sollte. Paul Grohmann, der höchst verdienstvolle Erforscher des Dolomiten-Gebietes, ist der Meinung, dass hier die Grenze sei, über welche hinaus die Slaven nie weiter gegen Westen hin vorgedrungen sind. Mag dem sein, wie immer, so sprechen allerdings viele Gründe dafür, dass diese Grenze nicht in wesentlicher Entfernung weiter gegen Westen zu suchen sei. Gleichwohl berichtet die Ueberlieferung von einer um das Jahr 600 zwischen den Baiern unter Garibald und den Slaven gelieferten Schlacht, in welcher die Letztern den Kürzern zogen. Auch an die Kapellen, die auf dem Toblacher Feld stehen, knüpfen sich Legenden von Kämpfen zwischen Germanen und Slaven. Nicht minder wird der Untergang des alten Aguntum den letzteren zugeschrieben.

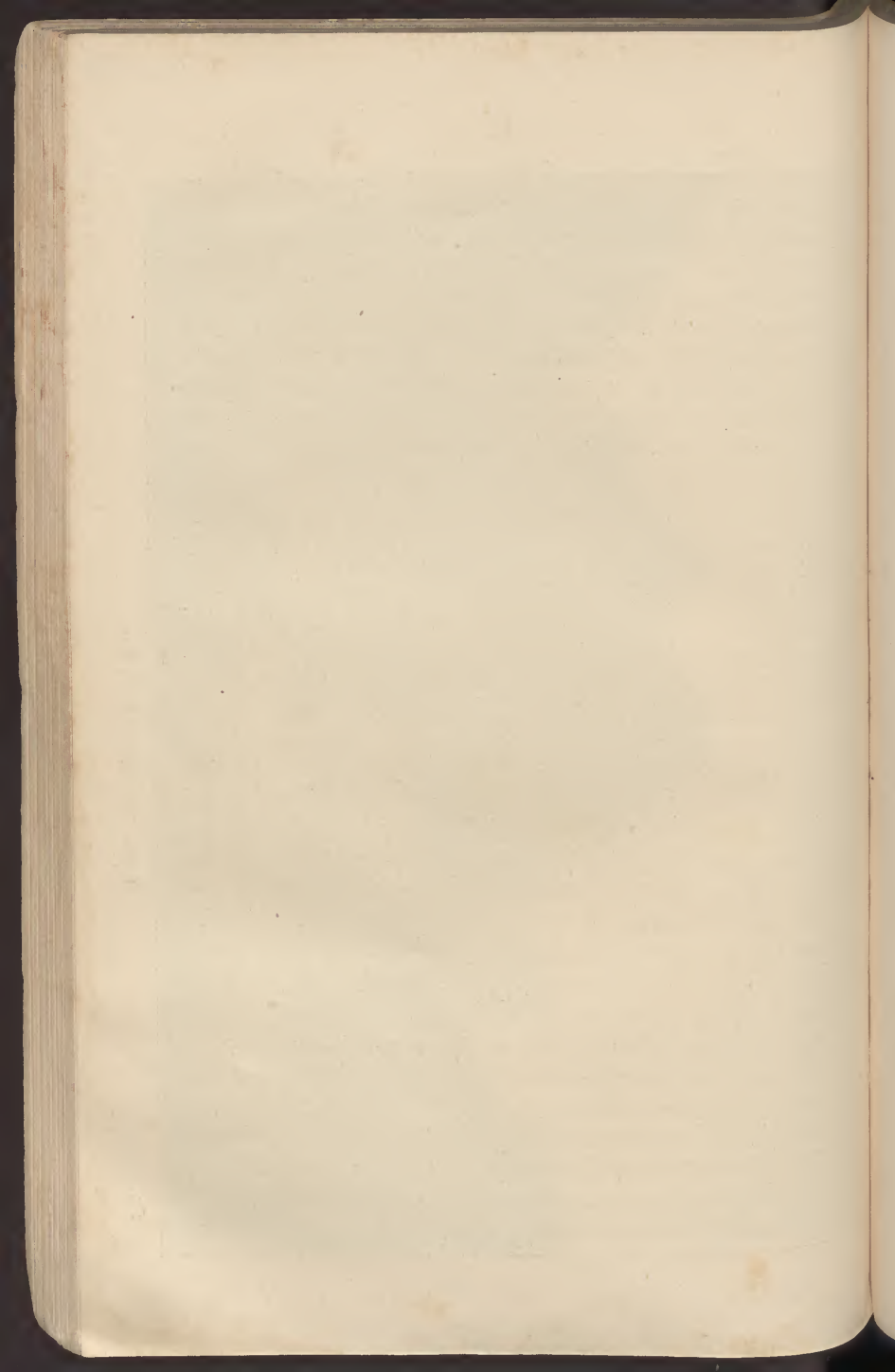
Etwa zwei Kilometer von Innichen entfernt, erschliesst sich dem Reisenden links, im Süden, ein grossartiges Alpenbild. Es enthüllen sich mit einem Male die Sextener Dolomite, unter denen die „Drei-Schuster-Spitze“ königlich aufragt, ein wahrhaft heroldischer Dolomit, der Typus dieses steil aufgerichteten Gebirges.

Es kommen nun die Thürme von *Innichen* in Sicht.

Der erste Blick zeigt uns, dass wir vor einer uralten Ansiedlung stehen.

Die Römerstadt Aguntum lag etwas südlich und westlich von Innichen, an den Abhängen der Vorstaffeln des Haunolt. Veranlassung zur Gründung der Kolonie bot offenbar die Mündung des Sextenthales, durch welches eine (heute fahrbare) Strasse nach Venetien über den Kreuzberg sich hinüber zieht. Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher auf antiquarische Einzelheiten einzugehen. Doch mag erwähnt werden, dass das berühmte Itinerar des Antoninus die Entfernung von





Aquileja und Aguntum (über Loncium, Lienz) auf hundert römische Meilen angibt, eine Entfernung, die in der That zutrifft. Am Eingange der Stiftskirche steht ein Meilenstein, der zwischen 238 und 244 nach Chr. gesetzt worden sein muss, da er den Namen des Kaisers Marcus Antonius Gordianus Africanus trägt. Ueber die mittelalterliche Geschichte Innichens gehen wir hinweg. Interessant ist, dass Ort und Gründe im Jahre 770 vom Baiernherzog Tassilo den Mönchen geschenkt wurden, die in der Bergwildniss der Scharnitz (an der Tiroler Grenze bei dem baierischen Mittenwald, unfern der Isarquellen) hausten.

An Kirchen ist zu Innichen kein Mangel. Gleich beim Eingange erblickt man einen Bau, welcher die Umrisse der Heiligengrabkapelle zu Jerusalem nachahmt und im 17. Jahrhundert von einem frommen Bürger erbaut worden ist. Gegenüber steht die Franziskaner-Kirche. Dann ist da die uralte Stiftskirche mit Portalen aus rothem Porphyrt und einem prächtigen Holzrucifix. Die Pfarrkirche zum hlg. Michael und die Katharinenkirche bieten nichts Bemerkenswerthes.

Innichen ist dormalen eines der Haupt-Fremdenorte des Pusterthales. Der Gasthof zum „grauen Bären“ ist am Beliebtsten und mit Recht.

Der erste Spaziergang wird in der Regel zum bewaldeten „Burgberg“ unternommen, der vermuthlich im alten Aguntum durch eine Befestigung seine Rolle spielte. Von dort geht man entweder längs der Fahrstrasse oder auf schattigem Fusswege zum Innichener Wildbad, das im Hochsommer meist überfüllt ist. Die Lage ist schön.

Ich rathe Jedem, der bequem mitten in's Hochgebirge kommen will, den Weg von Innichen über Sexten und den Kreuzberg nach San Stefano, Cadore und Cortina d'Ampezzo zu Wagen zurückzulegen. Es ist diess eine der schönsten Rundreisen in diesem Theile des Gebirges.

Von *Sexten* aus, wo der Wanderer im Kreuz die lobenswertheste Bewirthing findet und sich schon eine prächtige

Aussicht auf die Dolomite aufthut, gibt es eine solche Menge grossartiger Ausflüge in das Hochgebirge, dass ich hier nur diejenigen anführen will, welche mir am meisten empfehlenswerth scheinen. Solche sind: Das Fischleinthal mit Uebergang nach Höhlenstein, das Giralbajoch und Auronzo, über den Paternsattel und die Rimbianco-Alpe nach Schluderbach, über das bei der Beschreibung von Sillian erwähnte Holbru-



Sextenplatte vom Sextenboden.

ckenthal nach Sillian, das Thal Innerfeld. Es ist das ein nichts weniger als vollständiges Verzeichniss.

Auf dem Wege von Innichen nach Toblach sieht man zur Linken in die Falten der Berge hinein, in deren Waldschluchten die Drau zusammenrinnt. Hier ist ihre Quelle. Zur Linken hat man eine rundliche Erhöhung, den „Victori-Bübel“, angeblich eine Erinnerung an germanisch-slavische Kämpfe. Die Eingangspforte zum Ampezzaner-Thal wird in

der Ferne sichtbar. Zur Linken erheben sich über Lärchwald die grauen Zacken der Neuner-Kofel.

Wir sind in der *Station Toblach*, der *Wasserscheide der beiden Meere*, angelangt.

Hier wird eine Pause gemacht. Das Getreibe auf dem Bahnhofe deutet auch dem Ununterrichteten an, dass das keine Station ist, wie die andren. Zum ersten Male auf dieser Strecke sieht er, die Städter ausgenommen, galonirte Hotel-Diener, die dem Ankömmling eine freundlich wohlwollende Miene entgegen bringen. Englisch macht sich neben deutsch breit — es ist offenbar, hier muss ein besonderes Spektakelstück parat stehen.

Dort bedeuten die wehenden Flaggen das Südbahn-Hotel, hier auf der Strasse rasselt es hin und her, es erheben sich die Staubwolken, es ist ein Verkehr wie

bei der Annäherung an eine volkreiche Stadt.

Und woher das Alles? Das haben die „*Dolomite*“ gethan. Ich werde einige erklärende Worte voraussenden, bevor ich auf die Gegend von Toblach und Cortina übergehe.

Dieudonné de Dolomieu, 1750 geboren, hatte auf einer Reise in Südtirol 1790 an der Strasse zwischen Bozen und Trient Kalksteine gefunden, die in wagrechten weisslichen Schichten lagen, voll von Höhlungen mit rhombischen Krystallen waren und mit Säuren behandelt nicht aufbrausten. Dieses Gestein, welches man später und zwar schon 1791 Dolomit



Ursprung der Drau.

nannte, ist Magnesia-Kalk, eine Vereinigung von kohlensaurer Magnesia mit kohlensaurem Kalk in verschiedenartigem Prozent-Verhältniss. Die Ansichten über die Entstehung sind insoferne noch getheilt, als manche dieser Formationen aus Meerwasser von hoher Temperatur niedergeschlagen, manche dagegen durch Einwirkung des Seewassers auf Kalkbildungen, insbesondere auch auf den kohlensauren Kalk der Korallenriffe hervorgebracht erscheinen. Letztere Art der Dolomit-Erzeugung wird insbesondere für manche dolomitische Erhebungen Südtirols, z. B. für den Dolomitstock des Schlern, in



Hotel Toblach

Vorschlag gebracht. Gewisse Ergebnisse von Untersuchungen, welche Darwin an Korallen-Inseln des indischen Meeres vornahm, geben dieser Deutung eine bestimmte Unterlage. Wenn sich diese Anschauung bestätigt, so werden in der Erdgeschichte der Zukunft Dolomite im korallenreichen stillen Ocean entstehen. Die westlichen Dolomite Südtirols sind übrigens früher als die östlichen über die Oberfläche des trüben Meeres gehoben worden, wie aus dem Umstande hervorgeht, dass spätere Niederschläge, die Lias-Schichten, nur dünn auf Mendel und Schlern liegen, während viele der Ampezzaner Dolomit-Schichten, wie der Dolomit des Antelao und Pelmo, mehrere tausend Fuss hoch von ihnen überlagert werden.

Solche Schichtengesteine nun findet man überall in den Alpen, in Baiern und Salzburg, in der Lombardei und im Engadin. Ebenso mächtig und verwittert, wie um Ampezzo herum, erscheinen sie im oberen Lechgebiet, an den Isarquellen, am Inn und am Brenner. Indessen kommt doch jene Trias-Formation, zu welcher der Alpen-Dolomit vorzugsweise gehört, am meisten in den Südost-Alpen vor.

Dieses Ampezzaner-Gebirge nun, von welchem ein Theil aus dolomitischen Schichten besteht, zeichnet sich durch Kühnheit seiner Berggestalten aus. Es sind gewaltige Hochalpen-Scenerien, die sich da zwischen Drau und Piave ausbreiten. Zu ihrer Farbenwirkung trägt ohne Zweifel auch der südliche Hauch, die sonnige Luft bei, die aus Italien in diese Bergwildnisse vordringen.

Die Ampezzaner Dolomite haben ihre Steilseiten dem Norden zugewendet. Die ausführliche Erklärung dieser Thatsache möge der Gast dieser Alpengegend in den zahlreichen geognostischen Erörterungen aufsuchen, deren Objekt das Gebiet von Ampezzo geworden ist.

Der Dolomit ist porös, der Verwitterung mehr ausgesetzt, als die meisten anderen Felsen-Arten und deshalb gewinnen Gebirge, in deren Bildung er eine Rolle spielt, seltsamere Formen, als die Gebirge aus Schiefer. Die Einwirkungen des Himmels, unter denen die Erdoberfläche allgemach gleich gemacht und abgehobelt wird, legen in solche Mauern leicht Breschen, so dass die ehemaligen Riffe und Wälle, umgebogene Schichten, jetzt als Cylinder, Thürme, Säulen und Nadeln dastehen. Man wird auch in keinem Gebirge längs der Halden und am Fusse des Gebirges, wie oben in den Kaminen und Schlüften, solche Haufen von Zerbröcklungs-Produkten finden, wie dort, wo Dolomitschichten dem Wetter ausgesetzt sind.

Nach den vorzüglichen Untersuchungen Franz Krasan's über die Erde als pflanzengeographischen Faktor können wir den Einfluss des Dolomit-Gesteines auch nach einer andern Richtung hin als unzweifelhaft gelten lassen. Jeder, der im

Hochsommer an Höhlenstein oder Schluderbach vorübergekommen ist, hat sich der wundersamen Einwirkung dieser Bergluft erfreut, die sich selbst an heißen Tagen hinein trinkt wie abgefrischter Champagner. Der Dolomit ist den Pflanzen der Hochalpen auch in tieferen Lagen hold, weil er durch seine Porosität die Feuchtigkeit der Luft einsaugt und verdichtet. Aber auch durch das grosse Wärmestrahlungsvermögen wirkt er auf die Wasserdünste der Luft anziehend, denn sobald die Sonne aufgehört hat, ihn zu erwärmen, kühlt er sich sehr rasch ab und wird über die Nacht bis zur nächsten Bestrahlung viel kälter sein, als ein dichter, zusammenhängender Fels von geringerem Strahlungsvermögen. Aus diesem Grunde vermag er die Dünste der Luft viel reichlicher zu verdichten und in seine Poren aufzunehmen, als dieser. Es muss aber unter Tags, während die Sonne scheint, diese reichliche Feuchtigkeit durch die Verdunstung eine fühlbare Erniedrigung der Wärme hervorbringen. So erklärt sich die, Besuchern dolomitischer Thäler bekannte, Erscheinung, dass die Luft dort des Tages selbst bei kräftigem Sonnenschein sich so *angenehm kühl* anfühlt. Das eben ist aber eine Bedingung für das Gedeihen der meisten Alpenpflanzen. Eine andere Folge dieser Porosität sind die zahlreichen, *erfrischenden Quellen*, welche als eingesaugte Feuchtigkeit in Folge der gewaltigen Pressung durch die Spalten des Gebirges unten zu Tage treten.

Toblach steht am Eingange zu dieser Hochgebirgswelt und mit den gesagten wenigen Worten sei es genug der geognostischen Auseinandersetzung über den Theil der Alpen, den man, mit Recht oder Unrecht, nun einmal die „Dolomit-Berge“ nennt.

Das *Südbahn-Hotel am Saume des Lärch-Waldes* auf dem Toblacher-Felde ist eine Gast-Anstalt, wie sie an der ganzen, in diesem Büchlein geschilderten Bahnlinie nicht wieder gefunden wird. Sie ist mit allem demjenigen ausgestattet, was man in der Zunftsprache unserer modernen Hoteliers „die Anforderungen der Jetztzeit“ nennt.



Toblach, Eingang in's Ampezzaner-Thal.

Leute, die aus irgend welchem Grunde ein bescheideneres Obdach aufzusuchen wünschen, finden beim Stern, beim Adler, bei Rohracher, bei Mutschlechner und mehreren anderen Orten erwünschte Unterkunft. Doch ergibt sich aus den Verhältnissen des Ortes und der Gegend, dass Toblach stets mehr als ein Ort für Durchreisende, weniger für bleibende Gäste angesehen werden wird, obwohl es sich nicht nur behaglichst im Hotel, sondern auch bequem in dem freundlichen Dorfe leben lässt.

Die 96 Fuss hohe Stange zwischen dem Hotel und dem Dorfe deutet die Wasserscheide an.

Wer sich in Toblach einige Tage aufhält, reitet oder geht auf das *Pfannhorn*, das über dem Dorfe aufragt und von dessen Kuppe aus sich ein weiter Blick auf die Dolomit-Gebirge erschliesst; Bequemere besuchen das Wetterkreuz unter der Ortschaft Radsberg, den nahen Toblacher-See, dessen Anblick namentlich vom Nordufer aus einen herrlichen Eindruck macht; sie gehen zum Bräuhaus „in der Rienz“ und von dort durch die Auen neben den hellen Wassern her nach Niederdorf; von Toblach unter dem Bauernhofe Schluderbach (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Ansiedlung an der Ampezzaner Strasse) hindurch in's Bad Maistadt; zum Hackhof-Kaser und in's Wildbad Innichen. Übrigens bietet schon der *Lärchwald*, der an's Hotel anstösst, schöne Gänge und kühle Rasten.

Die Allermeisten verlassen Toblach alsbald wieder, um sich in's Ampezzaner-Thal zu begeben. An Rossen und Fuhrwerken ist kein Mangel. Wer die 31 Kilometer bis Cortina (Ampezzo) zu Fuss abgehen will, sei es über Misurina und Tre Croci oder gänzlich nach der Landstrasse wird sich für seinen Spartanismus, der ihm das Zellengefängniss des Omnibus erspart, belohnt finden. Jedenfalls sollte man, wenn man nach Toblach zurückkehren will, alle beiden Wege machen.

Der Weg nach Höhlenstein (in ganz ungerechtfertigter Weise als Landro, statt „l'antro“ wälsch, für die Deutschen mundgerechter gemacht) hat zunächst den Birkenkofel und Schafalpenkopf, sowie den vom Wirthe Rohracher zum ersten Male erstiegenen Neunerkofel zur Linken und den Sarlkofel zur Rechten. Diese bilden, so zu sagen, das Portal dieser Abtheilung der Dolomitwelt. Weiterhin erscheint links der Klauskofel und etwas rechts hinter ihm die Zacken des Cristallin.

Bald erblickt man zur Rechten die blaugrüne Wasserfläche des *Toblacher-Sees*. Bei der Klausbrücke, wo man die Spuren der früheren Strasse wahrnimmt, bricht plötzlich die

Rienz aus Geröll hervor, verstärkt durch zahlreiche Quellen, welche hier der Nasswand (Klauskofel) entsprudeln. Die Strasse geht durch eine einsame Aue, von welcher die Rienz verschwunden ist. Gegen Süden erscheint das Thal durch den breit hingelagerten Monte Pian abgesperrt, zur Rechten schaut man zum grünen Anger der Flodige, über welche ein kennbarer Pfad in Windungen nach Prags hinüber geht und zum Dürrenstein, dem schönsten Aussichtspunkt des Höhlensteiner Thales. Zur Linken schauen die buntfarbigen Bullköpfe und der Schwalbenkopf herab.

Nach neun Kilometern erblickt man aus einiger Entfernung über Krummholz hinweg die rothen Dächer von Höhlenstein, das nahe an den westlichen Thalrand, gegen die Abstürze der Strudelköpfe hin gedrückt erscheint. In diesem Absturz auf der Thalsohle sieht man auch die Höhle, von welcher die Steinwand und die an ihr gelegene Ansiedlung den Namen haben.

Um Höhlenstein nach Gebühr zu würdigen, muss man einige Schritte auf der Landstrasse jenseits der Häuser zurücklegen, bis zur Brücke über den trocknen, mit Krummholz bewachsenen Graben. Dort entfaltet sich mit dem *Einblick in das Thal der Schwarzen Rienz und auf die wundersamen Drei Zinnen die Vervollständigung des grossartigen Bildes*, welches die übrigen nahen Schranken des Thales, der Cristallo, sein Gletscher und der Rhomboeder des Piz Popena, bieten. Geht man auf gebahntem Wege noch weiter links von der Strasse ab, so erreicht man über Schotterhaufen hinweg, welche von Hochwasser der Rienz zeitweilig über die Legföhren-Aue hin ausgebreitet worden, das, je nach Jahreszeit und Wetter, schwankende Ufer des *Dürrensees*. Wer es glücklich trifft, etwa in der ersten Hälfte des Juli, wo das Becken noch völlig mit dem Wasser der Rienz und dem Wasser der Quellenadern, die sich vom Monte Piano herab, meist unterirdisch in ihm entleeren, gefüllt ist, der erhält, indem er die Fläche als Spiegel des Gletschers erblickt, einen Eindruck, welcher vielleicht mächtiger in ihm nachhält, als *irgend ein anderes Bild*

der Alpenwelt. Ich kann mir kaum eine andere Stelle denken, an welcher die Herrlichkeit des Hochgebirges so unmittelbar sich der Einbildungskraft der Menschen bemächtigt. Die herkömmlichsten, abgebrauchtesten Gehirne, welche das Alltagsleben längst verblödet hat, werden von dieser Stille und Erhabenheit erregt. Diese Wirkung der, so zu sagen, klassischen Einfachheit und Grösse der Landschaft von Höhlenstein habe ich ungezählte Male an den Gästen wahrgenommen.

„Hier lasse ich mich herbringen, bevor ich sterbe!“ rief eine Dame aus. „Wenn diese Luft nicht mehr rettet, dann hilft kein Kraut mehr!“ In der That wird an einem Julitage in diesem Hochthale das Athmen zum selbstständigen Genuss, man möchte sich die Luft auf Flaschen abziehen und mit nach Hause tragen und sie in die winterlichen Zimmer ausgiessen.

Zu Höhlenstein war ich vor fünfzehn Jahren der einzige Sommergast. Während der warmen Jahreszeit, zu welcher keine Holzladungen nach Ampezzo (und Italien) hinabgeführt werden, hatte hier und dort das Gras Gelegenheit gefunden, sich in schmalen Streifen auf der Poststrasse anzusiedeln. Heute sind fünfmal so viel Gemächer vorhanden, als damals, es vergehen nur wenige Minuten, dass nicht ein Wagen über die Strasse hinrollt und an manchem Tage müssen mehr überschüssige Ankömmlinge abgewiesen werden, als damals einen Sommer über zusprachen. Wer weiss aber, ob die Gäste von heute sich ein so stilles Bild bewahren, wie der einsame Ansiedler von damals, dem es immer noch vor den Augen steht wie Edelweiss-Blink und Gletscher-Glanz, wenn er an die sonnigen, längst entschwundenen Tage zurück denkt?

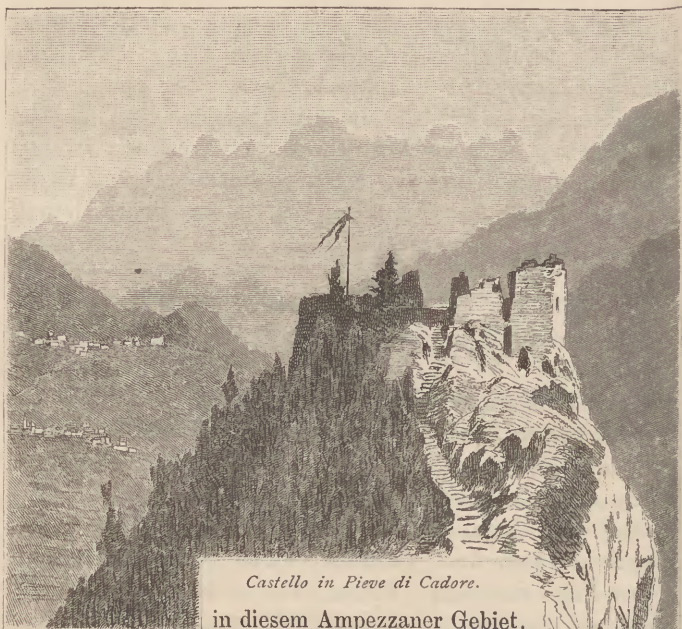
Die alte Strasse nach Schluderbach führte an den Abhängen des Monte Piano hin. Man hat sie der Lawinen-Gefährlichkeit wegen aufgegeben und an den westlichen Thalrand, auf einen Damm, verlegt. Fusswanderern rathe ich gleichwohl, sie zum Weiterkommen zu benutzen, obschon sie, am Ende des Sees angekommen, hie und da über kleine Wassergräben und Schotterhaufen sich hinweg zu helfen haben.

Auf der Poststrasse sind drei Kilometer nach *Schluderbach*. Man nennt diesen Ort meist in einem Athem mit Höhlenstein und dennoch ist die Landschaft eine völlig verschiedene. Der Gletscher des Cristallo ist verschwunden, auch die drei Zinnen werden nicht gesehen, wie einige Schritte vom Höhlensteiner Posthause, dagegen erblicken wir die zackigen Gipfel der Cadini und die blutrothen Wände der Hohen Geissel. Der Engländer Gilbert vergleicht die rothen Einsprengungen mit Blutstreifen, die von einem Opfer-Altar hinabrinnen.

Schluderbach hat vor Höhlenstein den Wald und die Quellen voraus, die einfache, ruhige Grösse seiner Landschaft hat es nicht.

Schluderbach ist ein Name, den der Besitzer oder ein Angehöriger des Bauernhofes Schluderbach draussen bei Niederdorf herein getragen hat. Der war ein „Schluderbacher“. Indem er sich hier ansässig machte, hiess es „beim Schluderbacher“ und daraus wurde Schluderbach — also gerade das Umgekehrte von dem Vorgange, durch welchen Ortsnamen in der Regel entstehen. Früher hiess es hier: „Am Leger“. Dort, wo der Seelandbach herabfällt, wo die Schleier des Wassers in die Legföhren hinein flattern, dort waren Kohlenhütten, die man „al carbonin“ nannte, ein Name, der noch heute von den Italienern mit Bezug auf Schluderbach gebraucht wird.

Dieses Buch muss, wie mehrfach deutlich gemacht worden ist, die Einzelheiten des Führers einem Bädiker und seinen Nachfolgern überlassen. Es hat keinen Raum zur Aufzählung all der nicht aufzuzählenden Gänge, die dem Reisenden in einem Lande, wie dieses Hochgebirg, vorgeschlagen werden. Auch ist die Stimmung, welche seinen Text beherrscht, nicht darnach. Wenn desshalb die taktische Führung des Reisenden — wie ich es vergleichungsweise nennen möchte — jenem wohlbeliebten Begleiter anvertraut werden muss, so bleibt dagegen für ein Büchlein wie das vorliegende die Orientirung in weiteren Umrissen, das strategische Element, der Reise-Unternehmung. Nirgends wird mir das fühlbarer, als hier,



Castello in Pieve di Cadore.

in diesem Ampezzaner Gebiet. Reisehandbücher, Touren-Verzeichnisse, Führer-Tarife, mündliche Zureden von Befugten und Unbefugten machen den Wanderer mit den Zielen bekannt, die man ihn aufsuchen lassen will. Ich will nur in die Menge des Stoffes ein wenig Gestaltung zu bringen trachten.

In der Regel wird vom heutigen Durchschnitts-Schlag der Reisenden, wie man sich aus den Gesprächen im Waggon und an den Gasttafeln überzeugen kann, Ampezzo und was dazu gehört, in zwei Tagen abgethan. Man fährt an einem Tage über Peutelstein hinein und kehrt am nächsten Tage über den Misurina-See nach Toblach zurück oder umgekehrt.

Wer an diesem Programm festhält, findet, wie es sich leicht begreift, kaum Zeit, eine Oertlichkeit zu besuchen, die ihm ein wirkliches und umfassendes Bild von der Grossartigkeit der Dolomit-Welt, auch der benachbarten Gebiete, gibt. Er hat nicht Musse, einen Berg zu besteigen. Und doch sollte

Jeder den *Dürrenstein* besuchen. Denn nicht bloss die Dolomite erscheinen ihm dort oben, sondern auch die beeisten Spitzen der Hohen Tauern, der Ortler-Ferner und des Sarca-Gebietes in der Lombardei — so dass er ein Bild vor sich hat, welches im kärntnerischen Malta-Thal seine Ostgrenze hat und mit den Gletschern am Tonale und an den Chiese-Quellen endigt. Der Postmeister von Höhlenstein hat einen bequemen Steig anlegen lassen, der bei seinem Hause anhebt. Besucher ist



Gasthaus am Misurina-See.

der *Monte Piano*, der am leichtesten von Schluderbach aus bestiegen wird. Seine Felsen-Ansichten, von eigenthümlichem Reize, sind indessen der Hauptsache nach auf die nächste dolomitische Umgebung beschränkt.

Die Wenigen, die sich auf längere Zeit von der Eisenbahn zu trennen vermögen, seien hiemit darauf hingewiesen, dass sie mit ihrer Reise nach Cortina noch zu verbinden eingeladen sind: einen Uebergang nach Buchenstein und Caprile, sei es über Val Zargo oder über den Monte Giaù; einen Ausflug zu Wagen nach Cadore, auch mit Rückweg, gleichfalls fahrbar,

über Tre Ponti, dann über die prachtvolle Strasse nach Auronzo und Schluderbach — oder (mit fahrbarem Rückweg) von Cadore über Comelico und den Kreuzberg nach Innichen. Das sind Wege, die den Bequemsten mit dem Innern der Dolomit-Landschaft bekannt machen. Auch über die Eisengabel nach St. Vigil in Enneberg (Endziel Bruneck) geht ein bequemer Fussweg. Berge lasse ich hier ausserhalb des Spieles. Die muss das Bewusstsein der eigenen Kraft und die örtliche Umschau mit all ihren Gelegenheiten dem Reisenden näher bringen oder sie ihm entrücken.

In Schluderbach mündet, wie erwähnt, das Strässlein ein, welches über Misurina nach Auronzo oder auch, mit Abzweigung vor den Tre Croci, nach Cortina führt.

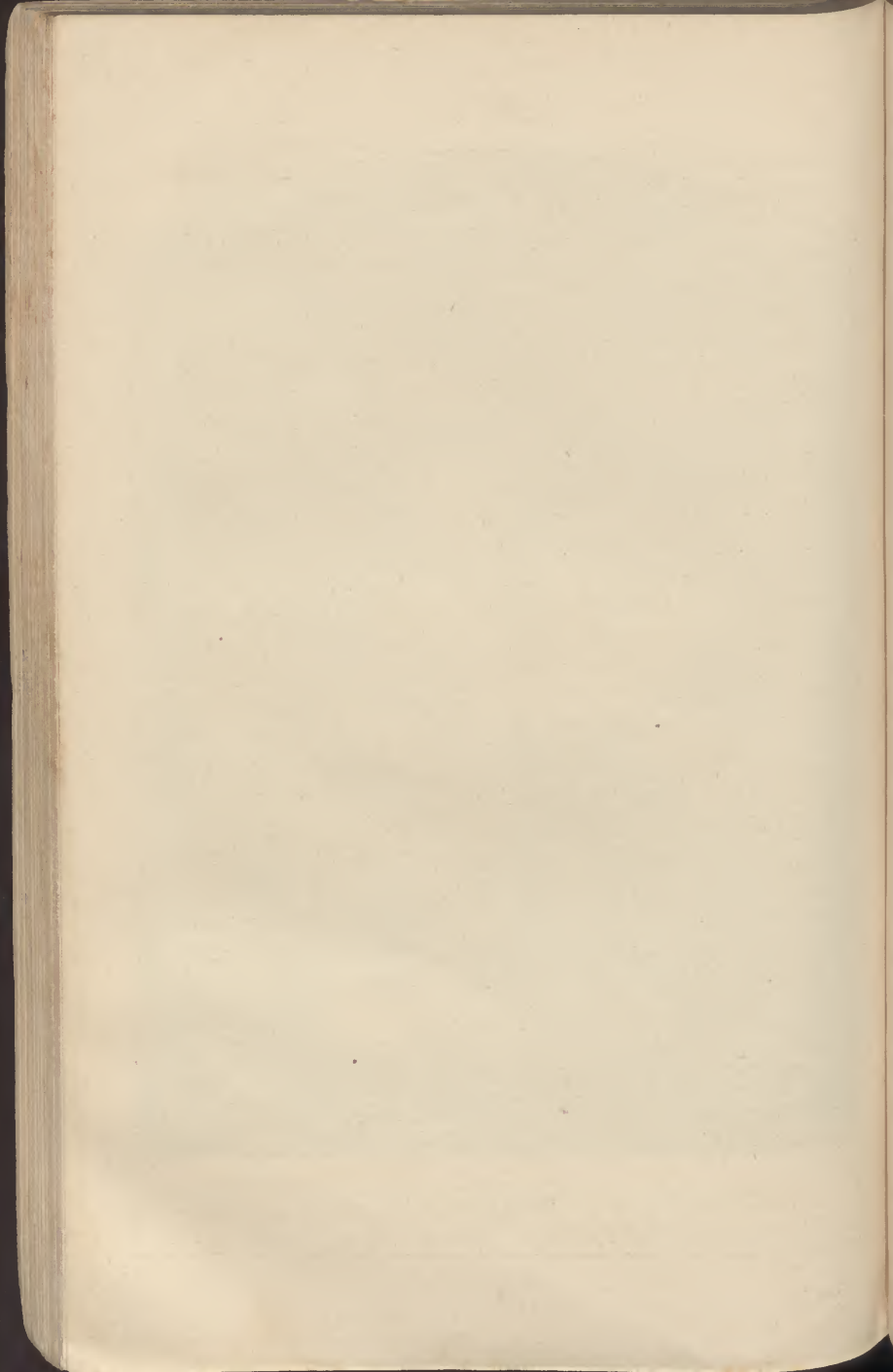
Schluderbach ist 13 Kilometer von der Station Toblach entfernt. Die Strasse nach Ampezzo steigt leicht zur Wasserscheide an, die noch 70 Meter höher liegt als Schluderbach. Sie geht durch Auen, welche mit Krummholz, Föhren und Lärchen bewachsen ist und oft bemerkt man in einiger Entfernung links von der Strasse die Spuren des alten Weges. Oben erwähnte Stelle „al carbonin“ oder ihre nächste Nachbarschaft würde ich wählen, wenn ich in unseren Hochalpen eine grosse Gaststätte zu bauen hätte. Hier, 1500 Meter über dem Meere und nur zehnmal so viel Meter von der Eisenbahn entfernt, ist das österreichische Campfèr und Silvaplana, die vor den engadinischen Hochgründen noch die nächste Nähe des Schienenweges voraus haben.

Hinter dem (geträumten) Hotel stäubt der Wasserfall. In rother Pracht steigt die Hohe Geissel auf, gegenüber glänzen die Schneefelder des Cristallo. Der Bergwald, der die ganze Aue, von hellen Wassern durchzogen, bedeckt und bis zu meiner Schwelle hinreicht, ist ein Irrgarten. Keine Dachkammer wäre im Sommer ohne ihren Insassen. Hieher deutet die Zukunft.

Bei Kilometer 16 geht der Weg über den „Knappenfuss“ in's Prager Thal hinüber ab, von dem später die Rede sein wird.



Bad in Campo.



Hier ist auch die Wasserscheide zwischen Rienz und Boita, zwischen Piave und Etsch.

Von nun an geht es abwärts. Bei Kilometer 19,9 steht Ospetale, das erste italienische Haus. Gegenüber öffnet sich die Schlucht Forame, durch welche der Felizon-Bach heraus kommt, der sich unterhalb Peutelstein mit der Boita vermischt. Auch das Val Grande öffnet sich Ospetale gegenüber und möchte den einen oder andern Fussgänger verlocken, auf diesem ziemlich bequemen Wege über das Joch Zumelles nach Cortina zu pilgern.

Weiterhin kündigt eine Tafel an, dass man auf dem Fusswege über die Felizon-Brücke, von der aus man einen hübschen Anblick in die tiefe Klamm mit dem milchblauen Wasser und einen staunenerregenden Aufblick zu den Felsgraten der Tofana geniesst, die Windungen der Strasse um das (verschwundene) Schloss Peutelstein oder Poddestagno abschneiden kann. Wer dies thut, erreicht bei Kilometer 24,1 die Strasse wieder. Es sind beide Wege schön, die Landstrasse und der bequeme Fusspfad.

Am Fusse von Peutelstein, wo die „hohe Brücke“, Ponte Alto, den Felizon-Bach überbrückt, hat die Landschaft ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Wir erblicken jetzt gegen Westen die rothen Crode di Antruilles und ihre Nachbarn, ein Schaustück von Wildheit und erhabener Oede. Gegen Süden, jenseits des sich ausweitenden Thales von Cortina ragen der thurmähnliche Pelmo und der weisse Antelao neben einer Gesellschaft von niedrigen Nachbarn.

Sieben Kilometer südlich von Pontalto erhebt sich das weisse Cortina mit seinem Prachtthurm und seinen stattlichen Häusern.

Seien die Gäste von den erwähnten Zweitags-Reisenden oder gar nur Eintagsausflügler nach Cortina, oder wollen sie hier Wochen zubringen, allen sind Nachweise über die Wirklichkeit dort erwünscht. Es sind zwei grosse Hotels dort, Hotel Cortina und zum Adler. Vortrefflich wird man beim

Weissen Kreuz bewirthe. Bescheidenere gehen zum Anker, Wohnungen findet man im Goldenen Stern.

Nachdem nun die Gäste untergebracht sind, lässt sich ein wenig über Cortina plaudern. • Es ist einer der schönsten und wohlhabendsten Orte von Tirol und von den grösseren Ansiedlungen kommt ihm keine an prachtvoller Lage gleich. Den schönen Glockenthurm haben sich die Ampezzaner aus dem Ertragniss ihrer Wälder auferbaut. Die Gemeinde führt den offiziellen Titel: Magnifica Commune di Ampezzo. Am Bache Bigontina, der aus der Gegend der Tre Croci herab-



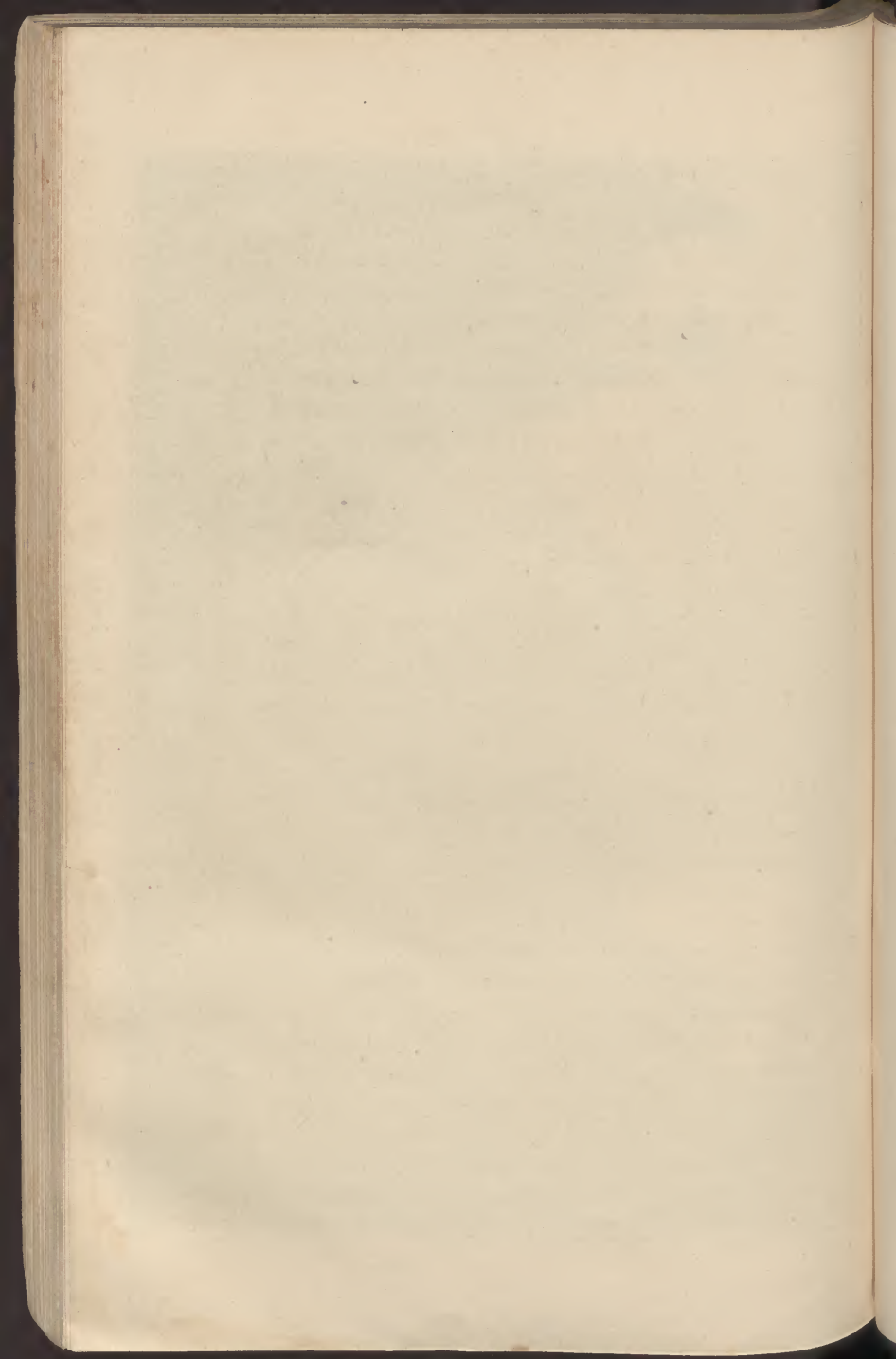
Am Fuss von Peutelstein.

kommt, steht noch eine andere Kirche: die der Madonna della Difesa, erbaut zum Andenken des Sieges der Ampezzaner über eindringende Raubhorden.

Schatten, Baumgänge besitzt Cortina nicht. Wer nur wenige Stunden hier sich aufhält, besuche der schönen Aussicht wegen das Belvedere auf dem Monte Crepa oder bewundere den glasklaren Wildbach, der am Bade Campo vorüber rauscht. Man kann auf dem Rückweg die Grotten der „Chiesa di Maria Zanin“ und die Felswildniss des Quaire mitnehmen.



Monte Antelao vom Belvedere aus.



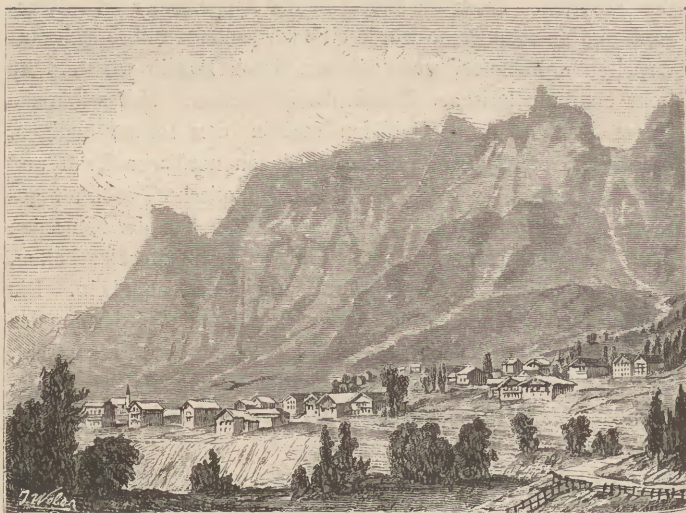
Für längeren Aufenthalt erspart sich Jeder Zeit, Mühe und Geld, wenn er sich die Gesellschaft des vortrefflichen Buches verschafft, welches der Entdecker dieser Dolomit-Welt, Paul Grohmann, über das ganze Gebiet zusammengestellt hat. Es heisst „Wanderungen in den Dolómiten“ und ist 1877 bei Carl Gerolds Sohn zu Wien erschienen.

Im Orte selbst möchten die Fresken und Oelgemälde, mit welchen Giuseppe und Luigi Ghedina ihr Haus, den Schwarzen Adler, geschmückt haben, die gerechte Theilnahme der Reisenden anregen. Auch die Industrie der Ampezzaner ist interessant und manche Dame würde eine der schönen Silber-Filigran-Arbeiten mitnehmen, wenn sie von deren Dasein wüsste. Es geht ein künstlerischer Hauch durch Cortina. Hat schon die Natur hier in Berg-Gebilden und in den schwarzäugigen, blühenden, stattlichen Weibern, in denen nordische Kraft und südliche Anmuth vereinigt scheinen, ästhetische Triebkraft gezeigt, so setzt sich solche Thätigkeit im Schaffen der Menschen fort. Es gibt Schulen für Holzschnitzerei, für Mosaikarbeiten, für Verarbeitung von Perlmutter, Metallen und Elfenbein. Die Brüder Ghedina namentlich haben sich um die Förderung des Kunstgeschmackes hoch verdient gemacht. Uebrigens steckt, wie schon die Geschichte früherer Aeusserungen ihrer Kunstfertigkeit beweist, mechanische und kunstgewerbliche Geschicklichkeit den Ampezzanern im Geblüte.

Da kein Band über Cortina und seine Umgebung hier eingefügt werden kann, so verweise ich, wie oben erwähnt, nochmals auf die ausführlichen Touren-Verzeichnisse, die sich in den Zimmern sämmtlicher Gasthöfe befinden. Doch alle sie ersetzen Grohmann's umfangreiches Buch nicht, welches sich zudem nicht nur durch Fülle des Stoffes, sondern auch durch kunstgerechte Behandlung desselben auszeichnet.

Eines möchte ich beifügen. Warum benutzen verhältnismässig so wenige Reisende die Gelegenheit, mit der Post oder im offenen Wagen die wundervolle Dolomit-Welt von Nord nach Süd zu durchfahren? Täglich geht die Post von Cortina zur Eisenbahn in Vittorio hinab. Und auf dieser

Strasse schlägt immer ein Eindruck an Grossartigkeit den andern. Sie könnten alsdann über Venedig, Verona, Ala oder von Capo di Ponte aus über Belluno, Fonzaso, Feltre, Valsugana und Trient in's Hochgebirge von Tirol zurückkehren. Das wäre eine wundervolle Reise auch für die Allerbequemsten. Dass die Wege nach Bozen, sei es über Fassa, oder durch das oberste Enneberg und Görden zu den schönsten Gebirgswanderungen gehören, sei hier besonders erwähnt und zehnfach betont. Sämmtliche dieser Wege, die



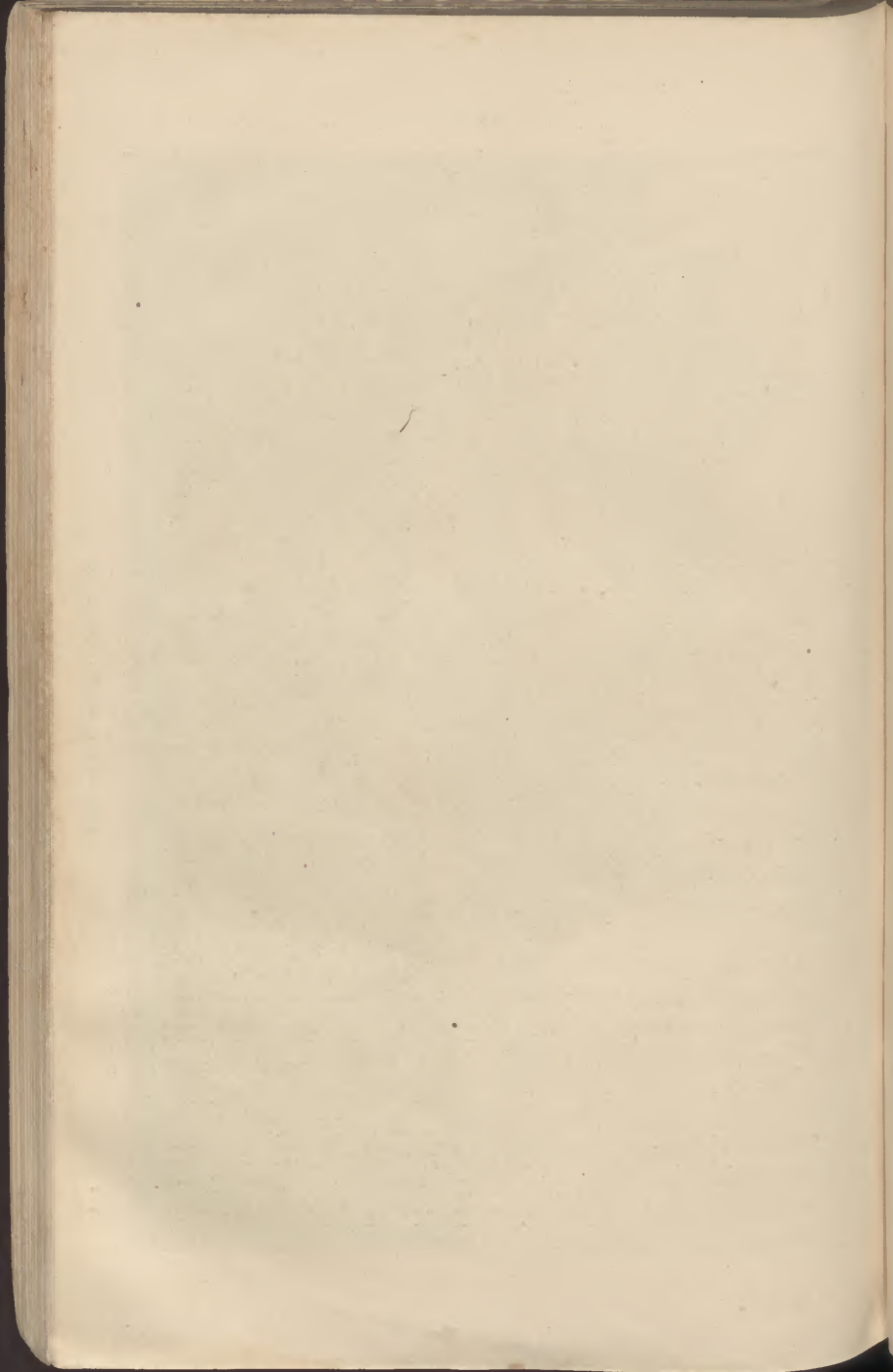
San Vito gegen den Sorapis.

gewöhnlich von Touristen begangen werden, sind Reitthieren zugänglich. Damensättel sind in Cortina, Gröden und Bozen vorhanden. Man berechnet für Führer und Pferd zusammen täglich etwa fünf Gulden.

In Zusammenfassung einiges vorher Gesagten und mit Hinzufügung mehrerer weiterer Daten will ich angeben, welche Oertlichkeiten im Ampezzaner Gebiet durch ihre Schönheit hervorragen: Andraz, Buchenstein, Caprile, See von Alleghe (wer über Agordo von dort nach Belluno geht, vergesse



Monte Civetta von der Durona-Alpe.





Drei Zinnen vom Toblinger Riedel aus.

die Klamm Val di Piero beim Wirthshause La Stanga vor Belluno nicht!), Sottoguda-Schlucht, Tondi di Faloria, Forcella di Monte Zovo bei Auronzo.

Wir begeben uns jetzt wieder an die Station Toblach in's grüne Pusterthal zurück, um unsere Reise westwärts fortzusetzen.



Cinque Torri.

Von Toblach nach Franzensfeste.

Wir haben nach der Abfahrt von Toblach zur Rechten das Dorf Aufkirchen und über ihm das uralte Kirchlein von St. Peter am Kofel, weiterhin das gut eingerichtete Kohler- oder Weiher-Bad. Zur Linken schauen wir nochmals in die



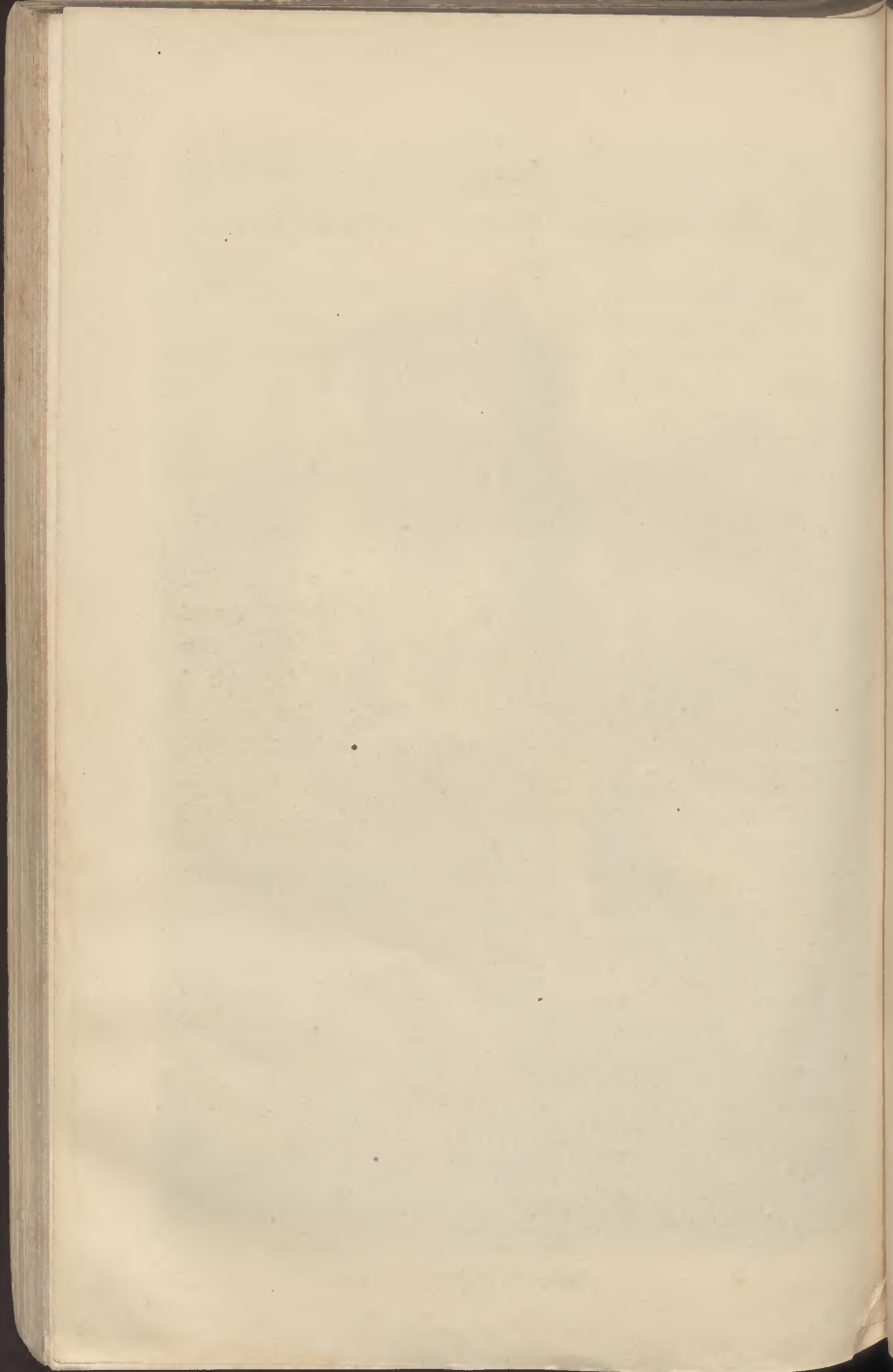
Marmolata.

Bergwelt des Höhlensteiner-Thales, zum Klauskofel und Crystallin, dann in Auen und auf den Lärchwald, der die Vorstaffeln des Sarlkofels

bedeckt. Hier steht im Walde, etwas über die Thalsohle erhaben, das vielbesuchte Bad Maistatt. Es ist diess einer der ältesten Bade-Orte des Pusterthales.

Niederdorf ist eine überaus freundliche und saubere Ansiedlung. Die Bewirthung bei Emma Hellensteiner und auf der Post wird im ganzen Land und allenthalben von den Sommerfrisch-Gästen gefeiert. Aus ganz Tirol werden junge Mädchen, welche die akademische Schule der höheren Koch-





kunst beziehen sollen, sogenannte „Kochenlernerinnen“, wenn nicht zu einem Prälaten oder Bischof, mit Vorliebe zur „Niederdorfer Emma“ geschickt. Wenn schon die allernächste Umgebung gerade keinen Lärchwald bietet, wie er um das Hotel Toblach seine harzduftige Kühlung ausbreitet, so versammelt doch das behagliche Leben und die frische Luft des Hochthales dort stets eine solche Anzahl von Sommergästen, dass Niederdorf sicherlich und mit Recht zu den belebtesten Ortschaften des Pusterthales gezählt wird.

Südlich von Niederdorf öffnet sich das mehrfach verzweigte *Thal Prags*. Bis in die Nähe der „Schmieden“, wo der Fahrweg heran rückt, kann man auf einem Fussweg, welcher den Umweg um den Bühel herum abschneidet, durch den Wald



Alt-Prags.

gehen. Hier und dort hat man schöne Ausblicke auf Seekofel, Hochalpe und andere Dolomite zwischen dem Ampezzaner Strassenzug und dem Thale Enneberg. Etwas jenseits der Stelle, wo sich die Strässlein, die in die südliche und südwestliche Auszweigung des Thales, oder, wie man sagt, nach Alt- und Neu-Prags führen, theilen, steht ein lobenswerthes Wirthshaus.

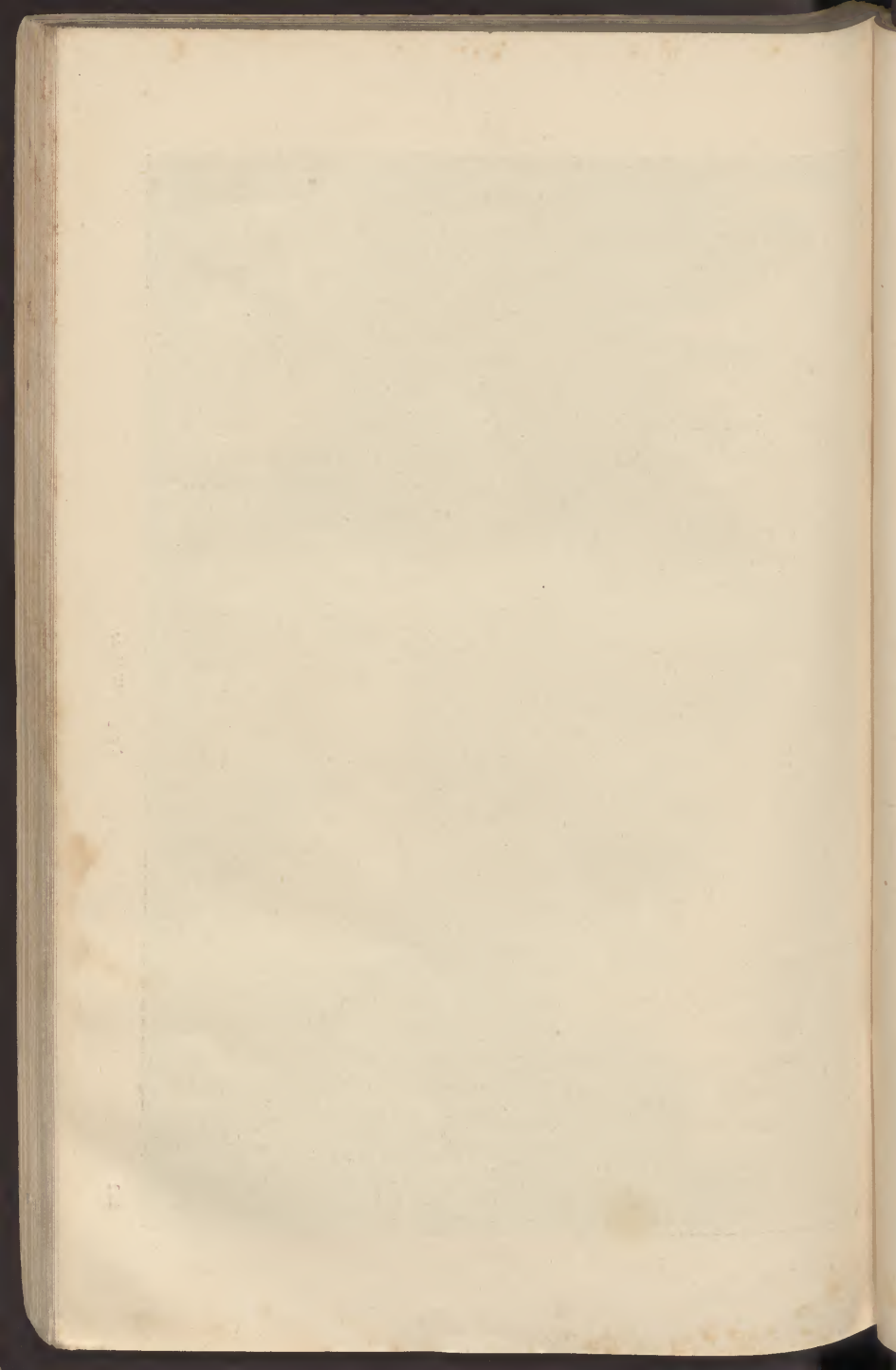
In der südlichen Auszweigung gelangt man, nachdem man von Niederdorf aus einen Weg von etwa zwei Stunden zurückgelegt hat, zum Bade Alt-Prags, umringt von Sarlkofel, Dürrenstein und der Hohen Geissel, die jenseits so blutroth auf Schluderbach hinabschaut. Das Bad hat den Umhätungsprozess aus einem pusterthalischen „Bauernbad“ zu einer

vielbesuchten; von Fremden aller Regionen lieb gewonnenen Anstalt in verhältnissmässig kurzer Zeit durchgemacht. Manchem, der sich der alten Beschaulichkeit erinnert, mit welcher man sich von der Bank unter dem Christusbild vor dem Badehause, in die Bläue der hereindämmern den Hochgiebel und in den stillen Wandel der Sommerwolken, die langsam über die Jöcher hin und her zogen, versenkte, wird des heutigen Lebens fast eher zu viel als zu wenig scheinen.

Im südwestlichen Ast des Pragser Thales, welches der schönere Theil ist (der Weg dorthin zweigt in der Hofstatt vor „Schmieden“ ab), liegt gleichfalls ein Bad, Neu-Prags genannt. Der Weg durch den Wald, Anfangs mit schönstem Rückblick auf die Steilwände des Dürrenstein, führt zum Badehause, das etwas weniger hoch (1325 M.) und etwas weiter von Niederdorf gelegen ist, als Alt-Prags. Aber es wird von Wald umdrängt und seine Quellen werden denen des berühmteren Bades kaum etwas nachgeben. Auch hier ist der Fortschritt eingezogen. Leute von jenseits des zwei und fünfzigsten Breitegrades haben hier Monate lang gehaust und die Bewirthung „sehr anständig“ gefunden. Es sollte mir leid thun, wenn diese Zeilen den stillen Waldfrieden der Stammgäste störten. Aber dem verbessernden Wirth muss man nach Kräften helfen.

Indessen würde ich trotz Harzduft und geheimnissvollem Bergwald noch immer nicht so sehr für das Neu-Pragser, Mösele-Erlach-Bad (denn alles das bedeutet eins und das Nämliche) schwärmen, wenn es nicht auf dem Wege zu einer *Sehenswürdigkeit* läge, die ebenso der Bewunderung werth, als der Kenntniss der grossen Reisewelt noch ferne gerückt ist. In den Reisehandbüchern erscheint sie, in der gewöhnlichen Weise ihrer Textirung, als ein Baum im Wald, ein Name unter Tausenden.





Es ist diess der *hochgelegene Pragser Wildsee* — eine Fluth, die sich aus klarem Blau und Apfelgrün gebildet hat. Felswände umgeben sie und der Seekofel ragt ganz gerade mehr als dreizehnhundert Meter darüber empor.

Die Felsen, schroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung.

Das ist wieder so eine von den Stellen, an welche ich ein Haus hinbaute. Wäre ein solches dort, das Gäste aufnähme, so würde man bald in der weiten Welt vom Pragser Wildsee hören. Wo das Edelweiss am Seegestade wächst, verrathe ich nicht, damit es nicht ausgerodet werde, wie auf den Wiesen und Steinblöcken um Höhlenstein herum. Dagegen sei Jeder eingeladen, auf dem durchsichtigen Wasser zu fahren und in die Tiefen hinabzuschauen. Kähne stehen bereit.

Der See ist etwa dreiviertel Stunde vom Bade entfernt und liegt 175 Meter höher.

Man geht auf verschiedenen Punkten nach Enneberg und dessen Seitenthal, dem Rauthal, hinüber.

Bevor wir von Niederdorf Abschied nehmen, führe ich eine Stelle aus dem Tagebuche an, welches ich während der Uberschwemmung von 1882 führte. Die Häuser längs der Strasse, die grossen Gasthöfe Post, Emma Hellensteiner und andere, waren unberührt geblieben und Niemand hätte, wenn er sich nicht von der Strasse weg gegen Norden hin entfernte, von dem überstandenen Unglück irgendwie eine Anschauung bekommen. Es war Alles so wie früher. Man durfte aber nur einige Schritte in dieser Richtung hin machen, um einen tiefen Graben zu sehen, welchen sich das Wasser der Rienz mitten durch die Häuser hindurch eingerissen hatte. Auf den Schotterinseln in der Rienz zwischen Niederdorf und Wels-

berg lagen Tische, Stühle, Futterkästen, Schreine, Bettstätten und Fässer.

Die Eisenbahn übersetzt den Pragser Bach und sein breites Schotterbett auf einer Gitterbrücke und nähert sich *Welsberg*.

Dieser Ort hat von allen Ansiedlungen in der Hauptthal-sole des Hochpusterthales die schönste Lage. Prachtvoll ist der Blick auf die Hochgipfel, die um den mehr erwähnten Eingang des Höhlensteiner-Thales stehen. Zugleich ist die allernächste Umgebung reich an Abwechslung.

Gleichwohl und trotz seiner guten Gasthäuser ist Welsberg nicht sonderlich besucht.

Früher hiess ein Theil von Welsberg Zell am See. Der See war eine Wasser-Anstauung, hervorgebracht durch die Einmündung des Gsieser-Baches in die Rienz. Ritter Gregor von Welsberg liess im Jahr 1359 durch zwei erfahrene Venezianer Wasserbaumeister einen Durchstich vornehmen, der den See verschwinden machte.

In Bezug auf das alte Kirchlein Maria am Rain, welches ausserhalb des Marktfleckens auf einer Anhöhe steht, wird eine kleine Geschichte erzählt, die vermuthlich thatsächlichen Untergrund hat. Ein Ritter war beauftragt, ein Fräulein nach Wälschland in's Kloster zu führen. Unterwegs aber gestand ihm die junge Dame, eine Gräfin aus dem Dynasten-Geschlechte derer von Görz, dass sie sich vor den Klostermauern fürchte. Der edle Ritter Balthasar verstand die Andeutung und heirathete die junge Gräfin. Darüber gab es von Seiten der Brüder Fehde, aber es legten sich Pröpste und Bischöfe in's Mittel und schliesslich fand auf dem Schlosse zu Welsberg ein grosses Versöhnungsmahl statt. Die glückliche Gemahlin aber stiftete aus Dankbarkeit das erwähnte Kirchlein. Diese Rittergeschichte wird in den Anfang des 14. Jahrhunderts verlegt.

Wir wollen nicht von Welsberg scheiden, ohne des Bades *Waldbrunn* zu gedenken, das südlich an der Berglehne steht.

Man geht an der Schiessstätte vorüber und geniesst eines schönen Ausblickes auf die Dolomite, insbesondere des Abends,

während man über die Rasenhänge zum Bade emporsteigt. Es besteht, wie die meisten Tiroler Anstalten dieser Art, aus einem alten, hölzernen und einem neuen, steinernen Gebäude, die sich eng an den Waldhang anschmiegen. Ebene Spazierwege gibt es nicht. Von den herkömmlichen drei Wunderwassern der Tiroler Bäder, dem Herz-, Augen- und Magenwasser, besitzt Waldbrunn nur das letztere und zwar in Gestalt einer „Sanct Walburga-Quelle“. Im Uebrigen findet man allerlei unverhofften Comfort, der Fremdling kann sich mit Flaschenbier erfrischen und freisinnige Wiener Zeitungen belehren ihn über die Fortschritte des aufgeklärten Jahrhunderts.

Von Welsberg ab hält sich der Schienenweg nahe am südlichen Thalang. Es ist desshalb auf dieser Seite die Aussicht beschränkt.

Zunächst wird ein 140 Meter langer Tunnel durch lockeres Geschiebe durchfahren, der erste, dem wir auf dieser Strecke begegnet sind.

Alsdann geräth man, dort wo das Brunst-Thal sich gegen die über dem Pragser Wildsee aufragende „Hochalpe“ hinauf zieht, auf einen mächtigen Damm. Im Norden, jenseits der tief unten zwischen Erlen fließenden Rienz, öffnet sich das hier ziemlich breite Antholzer Thal und bald erfreut sich das Auge am Eisblink der Riesenferner Gruppe, eines mächtigen von Nord nach Süd streichenden Walles, der durch die Einsattlungen im obersten Defreggen- und Umbal-Thale mit dem Hauptkamme der Hohen Tauern zusammenhängt.

Nahe an der Brücke, auf welcher dort die Reichsstrasse den Antholzer Bach übersetzt, steht das alte Wirthshaus Windschnur, viel genannt in abenteuerlichen Kämpfen des Jahres 1809.

Ich füge schon hier einen Ausflug in das *Antholzer Thal* ein, obwohl wir die Station für dasselbe, Olang, noch nicht erreicht haben.

Die ersten Ansiedlungen des Thales sind die Dörfer Ober- und Nieder-Rasen, über denen die Trümmer der Burgen Alt-

Rasen und Eiseck sich erheben. Der Name Rasen scheint uns seiner Etymologie nach in die ältesten Zeiten des Landes zurückzuführen. Weiterhin stehen die Trümmer von Neu-Rasen.

Eine Stunde weiter erreicht man das in ganz Tirol bekannte Frauenbad Salomonsbrunnen, am Anfang der Gemeinde Antholz. Anekdotenjägern auf dem Gebiete kulturgeschichtlicher Detail-Studien sei diess wohl eingerichtete Bad bestens empfohlen.

Das beste Wirthshaus findet sich in derjenigen Fraktion der Gemeinde, welche Mitterthal oder Gassen heisst. Hier ist ein guter Standort zur Bereisung des weiten Gletscher-Gebietes, welches sich zwischen dem Almerhorn ober der Staller-Alpe bis zum Wasserfall-Spitz östlich von Taufers ausdehnt. Für die Erforschung dieser Eiswelt hat Dr. J. Daimer in Taufers in zahlreichen Publikationen Hervorragendes geleistet. Touristen gewöhnlichen Schlages wird schon der Steilabfall dieses Kammes gegen Osten, von Mitterthal aus betrachtet, kaum Lust machen, einen Uebergang nach St. Wolfgang in Rain, den einzigen, etwas beschwerlichen, zu unternehmen, so reich an grossartigen Bildern auch all' diese Wege genannt werden müssen. Die Riesenerferner- (von Herrn Dr. Daimer Rieserferner genannt) Gruppe hat als Mittelpunkt den 3442 Meter hohen Hochgall, auch „Die Hohe Galle“ geheissen. An ihn lehnt sich der Riesenerferner an. Dieses Gletschergebiet ist durch Verkehrsstrassen, gute Gasthäuser und leichte Uebergänge, die als Spazierwege gelten können, eines der zugänglichsten der Alpen. Rain ist, so zu sagen, der touristische Standort derselben.

Die Riesenerferner sind ein Reise-Gebiet der Zukunft. Ich werde bei der Schilderung von Taufers noch Einiges beifügen. Doch so viel sei schon an dieser Stelle mitgetheilt, dass seit 1878 auf einer Höhe von 2280 M. am Rande des Gletschers eine Club-Hütte steht, zwei und eine halbe Stunde des Aufstieges von Rain entfernt. Von ihr aus erreicht man die

Spitze des Hochgall in vier und jene des Schneeigen Nock in drei Stunden.

Doch zu solchen Unternehmungen ist nur eine Minderzahl bereit. Die Mehrzahl führe ich zu dem dunkelgrünen *Antholzer See*, den der Hochgall überragt. Ich habe in meinem Buche „Winter und Sommer in Tirol“ sowohl dieses Gewässer als den weiter oben liegenden Staller-See mit den Worten geschildert, welche mir die Wirkung des grossen Bildes ein-



Schneeiger Nock von der Rieserfernerhütte.

gab. Ich unterlasse es, dieselben zu wiederholen, sondern setze dafür die schlichte Bemerkung John Ball's her: „Der Antholzer See ist einer der schönsten Alpenseen von Tirol. Er scheint seine Entstehung Geröllhaufen zu verdanken, die sich von den entgegengesetzten Thalseiten losgelöst haben. Fichtenwald und Fels umschliessen ihn und die Schneehäupter des Hochgall und seiner Nachbarn spiegeln sich in seinem Wasser“. In einer Stunde steigt man zur Hochhöhe hinauf, welche die Wasserscheide zwischen den Thälern Defreggen und Antholz bildet. Wenige Schritte weiter, an der Abdachung

gegen Defreggen, ist eine Mulde des Hoch-Kares mit der klaren Fluth des Stallersees ausgefüllt. Man findet auf gleicher Höhe (2011 M.) nicht viele Gewässer von gleichem Umfange. In der Nähe steht eine behagliche, von Bruneck aus bewirthschaftete, Alphütte.

Nunmehr bitte ich die verehrlichen Gebirgswanderer, ihre Karten hervorzuziehen, sich die Lage der Jagdhaus-Alpe in Defreggen und die der Einsattlung „Klamml“, die gegen Rain hinüberführt, anzuschauen. Wenn sie über die letztere gehen, haben sie einen schönen und grossartigen, sehr bequemen Weg nach Taufers gewählt. Der erste Anblick des obersten Rainthales, Knuttenthal genannt, und die Wasserstürze längs des Rainthal-Baches gegen Taufers hin, werden es bewirken, dass er mir für den Rath sich Dank verpflichtet findet.

Wir kehren nunmehr auf den Schienenweg gegenüber der „Windschnur“ zurück. Das Pfeifen der Lokomotive kündigt uns die *Station Olang* an, von allen Stationen zwischen Franzensfeste und Sillian wohl diejenige, an welcher am wenigsten Fremde verkehren. Und dennoch ist hier das Thal so schön und grün und waldig. Abgesehen von den Hochgebirgsschaustücken, die Antholz bietet, ist von hier der schönste Aufstieg auf den Kronplatz, von dem unten die Rede ist und den man leicht mit dem bequemen Uebergange über den Furkel-Pass nach St. Vigil im Enneberg verbinden kann. Die beiden Bäder Schartl und Bergfall an der waldigen Südlehne ziehen auch vielleicht den einen oder anderen Gast an, der, nach den Andeutungen, die er in diesem Büchlein bereits über die Eigenthümlichkeiten pusterthalischen Badewesens erhalten hat, nach solchen Verlangen trägt.

Wer, auf irgend einem der angeführten Wege begriffen, durch das Dorf Mitter-Olang geht, der betrachte sich an der Kapelle vor dem Baumgartnerhause ein Bild, dessen geschichtliches Vorspiel wohl einiger Worte werth ist.

Der alte Wirth Georg Sigmair, ein Greis, wurde 1809 von den Franzosen als Geisel für seinen Sohn, der sich bei den



Bruneck.

„Aufständischen“ aufhielt, verhaftet. General Broussier kündigte ihm an, dass er binnen drei Tagen hingerichtet werden würde, falls sich sein Sohn nicht stellte. Als dieser, ein junger Mann, der Frau und Kinder besass, davon hörte, stellte er sich. Er wurde trotz aller Bitten der Familie erschossen und vor dem Baumgartner-Hause an einem Galgen aufgehängt. Diese Szene aus den Kriegen der Napoleonischen Zeit findet sich hier von einem ländlichen Künstler dargestellt.

Eine gute Stunde von Nieder-Olang in südlicher Richtung entfernt steht im Fichtenwalde das alte Kirchlein St. Wolfgang von Geiselsberg. Die Aussicht ist den Gang werth.

Gleich ausserhalb der Station Olang werden Tunnels durchfahren, um den Weg an den Bergvorsprüngen hin zu kürzen. Zur Rechten verschließt sich die Rienz in dunkler Kluft. Aber sie wird dem Reisenden bald sichtbar, indem er sie auf einer prächtigen Gitterbrücke, welche von einem mächtigen, vierzig Meter hohen Pfeiler getragen wird, im Flug übersetzt. Der anmuthige Waldweg, den man in der Tiefe jenseits zwischen Fluss und Föhrenwald, vom Hauch der Wasser und der Nadelhölzer erfrischt, wahrnimmt, mahnt uns schon an die Waldgänge des nahenden, herrlichen *Bruneck*.

Der Zug rasselt durch die Finsterniss des Tunnels, den man der benachbarten Burg halber den Lambrechtsburger Tunnel nennt. Es ist schade, dass man, wieder zu Tag gekommen, von der Umgebung kein vollständiges Bild gewinnt. Mancher, der auf dem Schienenwege vorüber eilt, würde sich allein dadurch veranlasst finden, der Brunecker Gegend einige Tage der schönen Erholungs-Zeit zu widmen.

Indessen eröffnet sich dem Reisenden wenige Minuten später ein Ausblick, wie er selbst auf dieser, an Veduten des Hochgebirges so reichen Schienenstrasse, als einzig gerühmt werden muss.

Einer der Insassen des Waggons entdeckt ihn und alsbald sammelt sich auf seinen Ruf des Erstaunens Alles an den Fenstern. Die blauen Eisfelder sind es, welche Hornspitzen, Schwarzenstein, Floiten- und Löffel-Spitz, kurz, eine Reihe jener schimmernden Häupter umlagern, die jenseits in die wasserdurchtosten „Gründe“ des Zillerthales hinabschauen. Zugleich taucht zur Linken Bruneck auf, um einen Bergkegel gedrängt, dessen Schloss seine Häuser und Kirchen überragt. Aber noch liegt es tief unten und die Eisenbahn muss in langgezogenen Reptilien-Windungen ausgreifen, bevor sie den ebenen Thalboden erreicht. Noch muss sie am uralten Dietenheim, der Villa Theodonis, vorüber. Darüber hinaus liegt Aufhofen, welches schon im zehnten Jahrhundert Herr Heinrich von Kärnten dem Brixener Bischofssitze schenkte.

Noch ein Bogen mit langem Radius und wir fahren in den Bahnhof ein.

Keine Oertlichkeit auf der ganzen Bahnstrecke von Klagenfurt bis Franzensfeste hat durch die Eröffnung des Schienenweges so viel Leben zugeführt erhalten, als *diese Stadt, die sich gerade an der Schwelle zweier Gebirgs-Gebiete erhebt, welche, beide gleich grossartig in ihren Erscheinungen, dennoch zwei verschiedene Welten zu sein scheinen*: der Eiswelt der Hohen Tauern und des phantastischen Reiches der südlichen Kalkalpen und Dolomite. Abermals ist hier, wie an so vielen anderen Orten, Gelegenheit geboten, den guten Geschmack der Geistlichkeit in guten, alten Tagen zu bewundern. Es bedurfte keiner Reiseliteratur und keiner lyrischen Feuilletons, keiner Wanderbilder und illustrierten Lieferungswerke, um vor mehr als sechs Jahrhunderten die Brixener Bischöfe zu veranlassen, hier ihre Sommer-Residenz aufzuschlagen.

Bruno war der erste dieser Kirchenfürsten vom Stuhle des heiligen Ingenuin, der auf dem Schlossberge hauste. Und wenn auch viele helle Brunnen kühlen Wassers vom Gebirge hernieder rinnen, so müssen wir ihm doch die Ehre anthun und seine Schöpfung an seinen Namen anknüpfen. Auch die berühmten Brionen, Brennen oder Breunen, als deren Obsieger in Rhätien Horaz den Drusus besingt und nach denen eine „*infima latinitas*“ Bruneck nachträglich als *Breunorum caput* ausgerufen hat, scheinen demnach mit dem Namen des schönen Gebirgstädtchens nicht viel mehr zu schaffen zu haben, als die Brunnen seiner Bergquellen.

Heutzutage wetteifert Lienz mit Bruneck als Hauptort des Pusterthales. Es ist nicht gar leicht, in solchen Fragen ein Votum abzugeben. Wollen wir die beiderseitigen Ansprüche gelten lassen, so hat Lienz allerdings die Pracht der wilden Hörner, deren Steilwände in seine Thalsole abstürzen und den Ruf als Zugangsort für Schaustücke, wie sie die Umgegend des Grossglockner und Venediger bieten, voraus. Dem gegenüber können sich die Brunecker auf das Enne-

berger Thal berufen, das sich ihnen im Süden als Corridor ins Herz der Dolomit-Welt, in eine Scenerie, wie die von Fannes und Corvara, von Armentara und Buchenstein öffnet. Dem Iselthal mögen sie mit einiger Hoffnung auf Triumph das wundersame Tauferser und Ahren-Thal, die Gletscher von Lappach und Weissenbach, von Luttach, Speikboden und Rain gegenüber stellen. Auch möchten sie nicht ohne Grund behaupten, dass die Bürgerschaft, ihren Vorstand an der Spitze, sich emsiger um die Heranziehung von Gästen bemühen, als das selbstzufriedene Lienz. Sie können aufzählen, was sie an Wegen und anderen Bequemlichkeiten geschaffen haben und mit Erfolg den Lienzern eine Wette vorschlagen, ihnen einen kleinen Bruchtheil solcher Dinge entgegen zu halten. Die Natur war beiden Ansiedlungen gnädig, aber — ich meine — die öffentliche Stimme derjenigen, die nach Tirol pilgern, wird dem rührigen, aufgeweckten Bruneck die Anerkennung nicht versagen, dass sie sich kaum irgendwo im Berglande so behaglich gefühlt haben, als hier zwischen den Gletschern und den Dolomiten, im gastlichen Bruneck.

Auch Paul Grohmann, der beste Kenner Tirol's, scheint dieser Ansicht zu sein. Er sagt, die Reize der Brunecker Landschaft seien für ihn unbeschreibbar.

Nach diesem Lobeshymnus gehen wir entweder auf der Strasse oder an der Blitzburg vorüber zum Platze vor der Post, wo man dem früheren Eigenthümer dieses Hauses und Landeshauptmann von Tirol eine Büste gesetzt hat.

Von da steht es uns frei, durch eine Pforte in die enge, winklige Altstadt hineinzugehen, oder draussen, zwischen der Post und dem „Stern“, herumzuschlendern und uns die Rienz zu betrachten, wie sie in jäher Strömung unter der Brücke hindurchjagt. Die vom raschen Flusse bespülten Häuser waren es, welche im Unglücksherbste 1882 zum Theil unter Gekrach in die Fluth versanken.

Die Brunecker haben, was selten im Berglande vorkommt, den Gedanken nicht abgewiesen, dass der eine oder

andere ihrer Gäste sich nach Baumschatten erkundigen könne. So sind die schönen Anlagen am Kühberge entstanden, die man schon beim Hereinkommen vom Bahnhofe mit Vergnügen wahrnimmt. Der Klebelsberg-Wald und überhaupt die walddreiche Gegend im Südosten nehmen den Wanderer mit wohlthätiger Kühlung auf. Die Lage der Stadt auf der Schattseite der Thalausbreitung zeigt sich da in günstigster Wirkung. Darum werden auch während des Hochsommers die im Norden der Stadt, auf der Sonnseite gelegenen Oertlichkeiten, die wegen schöner Lage Zuspruch verdienen, wie Schloss Kehlburg, der herrliche Hof Ameten auf dem Hang zwischen Dietenheim und Aufhofen, das uralte Dorf Pfalzen, weniger aufgesucht als im Herbste. Doch behauptet bei Manchen, seines Gartens wegen, trotz Sonnseite, der „Blaue Bock“ zu Dietenheim den Sieg über alle Waldschlünde südlich der Rienz.

Unter den Gängen, die sich dem Gaste Brunecks empfehlen, nenne ich: den schattigen Weg über Lamprechtsburg und durch den Riedwald nach dem Dorfe Nieder-Olang; das Mühlbacher-Bad und die Mühlbacher Alpen; das Mittelgebirge von Pfalzen; über Aufhofen nach Kehlburg und Gais; nach St. Georgen, dem Kaprabrunnen und durch den Pfalzener Wald zurück; nach Schloss Michaelsburg und durch Monthal zurück; zum „Kresswasserl“ und Stephansdorf; über Steegen durch das Fassing-Thal nach dem Schlosse Sonnenburg; der Wallfahrtsort Saalen.

Der alte Name der Ansiedlung, der vor Entstehung des Bruno'schen Castells vorkommt, ist Ragowa, Ragau, Ragen. Dieser ist noch enthalten im Namen der „Vorstädte“ Ober- und Ausser-Ragen, in welcher letzterer die Post sich befindet. Wohl aber wird eine Sage überliefert, welche uns mit einer nach ihrer Auffassung noch älteren Ansiedlung im Brunecker Thalbecken bekannt macht. Es wäre dies der Hof Winewart, hoch oben auf dem Tesselberge gelegen, der sich nordöstlich von der Stadt, über dem Dorfe Percha, erhebt.

Dieser Hof Winewart soll einst Wenden-Wart geheissen haben, als Wart-Thurm gegen die Wenden oder Slaven, welche um die Zeit des siebenten Jahrhunderts öfter von Osten her in's Pusterthal herauf kamen. Das dürfte sich als das Er-

zeugniss der Einbildungskraft erweisen, als Nachhall jener Ueberlieferungen, welche von den wirklichen Kämpfen der Baiern und Slaven im Hochpusterthale berichten.

Um übrigens auf die späteren Schicksale des Städtleins zu kommen, sei gesagt, dass bei dem lebhaften und rührigen Wesen der Bevölkerung eine Betheiligung derselben an den kirchlichen Bewegungen des 16. Jahrhunderts so wenig fehlen konnte, wie anderer Orten in Tirol, dessen Volk überhaupt damals noch von anderem Lebensmuth beseelt und nicht so von seinen „geistlichen Behörden“ zusammenregiert worden war, wie heute. Der verdienstvolle Topograph des Landes Tirol, Johann Jakob Staffler, weiss das in seiner Weise zu schildern. Er sagt: „Luthers Reformation blieb nicht ohne störenden Einfluss auf die Bevölkerung Brunecks. Luther'sche und Zwingli'sche Bücher wurden öffentlich verkauft, und Luther'sche Lieder auf den Gassen gesungen. Ein Prädicant eiferte gegen die Beichte und gegen die Verehrung der Heiligen. Der Schulmeister Huber las den Kindern Virgils Hirtengedichte und Cicero's kleine Briefe vor. Die Bürgerschaft forderte hartnäckig den Genuss des heiligen Abendmahles in beiden Gestalten. Lange währte dieser betrübende Zustand, und es bedurfte vieler Mühe und grosser Klugheit, um den Dämon zu verbannen, der das Volk so arg umstrickt hatte. Erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts konnte die Religion in ihrer Reinheit wieder hergestellt werden.“

Auf welche Weise diese Herstellung gelang, darüber gibt der verlässliche Chronist Kirchmair Aufschluss: „Auch hier ward es mit den Ketzern je länger, je ärger und ich glaube, dass allein im Lande der Grafschaft Tirol und Oberpusterthal wohl 1000 darum verbrannt, geköpft und ertränkt worden sind.“ Noch eifriger als die Herzoge von Tirol und die Grafen von Görz, denen ein Theil des Pusterthales gehörte, waren natürlich die Brixener Bischöfe, deren Territorium Bruneck bis 1803 zugetheilt war. Wie es überhaupt damals zunging, lehrt das Beispiel des Prädicanten Huter, den man zuerst in Eis, dann in heisses Wasser setzte, ihm dann Wunden beibrachte, schliess-

lich mit Branntwein übergoss und anzündete (1535). Wer sich über derlei unterrichten will, lese die vortreffliche Geschichte Tirols von Egger. Was Strick, Galgen, Feuer, Beil nicht völlig zu Stande brachten, das leistete schliesslich die Einwanderung wahnsinniger Bettelmönche aus Italien, welche der fromme Geschichtschreiber Beda Weber mit Enthusiasmus als „den Kreuzzug der Verzückten aus Italien nordwärts“ beschreibt.

Im Jahre 1809 kam Bruneck, Dank der Menschenfreundlichkeit des französischen Generals Almeras, ziemlich gut durch. Dem „Defensions-Commandanten“ Kolb, welcher dem Volke die Abtretung Tirols an Baiern von Seite Oesterreichs als erfunden hinstellte, gelang es schliesslich, in der Maske eines welschen Citronenhausirers über das Defregger Gebirge nach Innerösterreich zu entkommen.

So sind wir nach flüchtigem Ausblick in vergangene Zeiten bei unsern glückseligen Tagen angelangt, wo die hohen Flammen eine reichlich besetzte Table d'hôte ankündigen und die Invasion mit Rundreise-Fahrkarten abgethan wird. Um nun all dem gerecht zu werden, was der fremde Gast heutzutage von einer Sommerfrische verlangt, haben die Brunecker nicht nur Anlagen, Wege und Stege geschaffen, sondern ihr Augenmerk auch auf die höheren „Naturwunder“ der Nachbarschaft gerichtet. Und da fand sich Alles, wie überall, weise eingerichtet. Denn die gütige Vorsehung hat ganz nahe im Süden den Kronplatz hingestellt, ein Schaugerüste, von welchem aus man die ganze Südtiroler Bergwelt überblickt.

Der *Kronplatz* ist ein Bergrücken, der sich 1450 Meter über die Stadt erhebt. Grohmann bezeichnet die Rundschau, und ich stimme ihm vollständig bei, als eine der schönsten in den Dolomiten. Kein Gipfel vereinigt die beiden Gegenstücke Marmolata und Zillerthaler Gletscher in solcher Weise mit der schönsten Thal-Aussicht. Darum wird auch an jedem Fremden der Versuch gemacht, ihn zum Gange auf den Kronplatz zu bestimmen. Wer klug ist, folge der eindringlichen Mahnung. Zwischen der Villacher Alp und der Brixener

Blosse hat die Kärnten-Pusterthaler Bahnlinie keinen Berg, so leicht und glatt zugänglich und von dem aus man eben so weit und in gleich schöner Anordnung zu schauen vermöchte.

Südlich von Bruneck zieht sich das *Enneberger-Thal* mit all seinen Auszweigungen in die Dolomit-Welt hinein. Das Bemerkenswerthe und Grossartige dieses Gebietes darzustellen, bedürfte es mehr Druckbogen, als hier Worte gestattet sind. Ich beschränke mich deshalb, darauf hinzuweisen, dass die Fremden das gastliche *St. Vigil* dort als ihr bequemstes Standquartier betrachten. Von dort hat man einen wunderschönen Halbtagsweg durch das Rauhthal und über die Eisengabel nach Ampezzo und einen längeren, aber noch schöneren Weg über die Forcella di Bus dal'Ega nach Wengen, von dort über die Alpe Armentara nach der wunderreichen Wallfahrt Heiligenkreuz nach St. Cassian und Buchenstein oder Ampezzo. Diesen Weg merke man sich — kann der Schriftsteller sagen, denn, wer ihn gemacht hat, der behält seine Bilder und wenn er Methusalems Alter erreichte.

Von den romanischen Lauten lasse sich der deutsche Reisende, der in die Bodia wandert, nicht abschrecken. Jedermann spricht deutsch. Es ist zwar in neuester Zeit, um einem vielempfindenen und von Brody und den Ufern des Dniester bis zu den dalmatinischen Felseninseln oft ange-seufzten Bedürfniss zu entsprechen, von einigen geistlichen Herren der Versuch gemacht worden, auch hier der Bevölkerung im Namen der Volksthümlichkeit und Freiheit Schmerzens-rufe abzapressen und „sich vom Germanismus als an die Dolomit-Wände hingedrückt zu fühlen.“ Aber die „Krautwälschen“ (wie die Ladins und Enneberger von ihren deutschen Nachbarn genannt werden) verhielten sich solcher Anregung ihres krautwälschen Patriotismus gegenüber ganz stumpfsinnig und so ist unser schönes Oesterreich und mit ihm Europa von einer neuen „Frage“ verschont geblieben. Die Krautwälschen bedürfen der deutschen Sprache, wenn auch nicht zum Selbststudium der Hartmann'schen Philosophie, doch zum

Holz- und Viehhandel. Es ist gut, deutsch zu verstehen, wenn man in Bruneck einen Ochsen verkaufen will, und die besonders Hartköpfigen meinen, sie wären erst recht an die Dolomitwände hingedrückt, wenn sie nichts gelernt hätten, als das Krautwälsche. So herrscht also Friede und Eintracht von Bruneck bis zum Palatschö.

Der Besucher von Bruneck soll sich einen Ausflug nordwärts in die Gegend von *Taufers*, wenigstens bis *Luttach* oder *St. Wolfgang in Rain* durchaus nicht erlassen.

In Bezug auf *Taufers* selbst, welches seit zehn Jahren in die Mode gekommen ist, kann ich mir die Worte sparen. Schriftsteller haben die Reize dieses Ortes aller Orten in die Welt hinaus geschrieben, das alte Schloss *Taufers* mit seinem Gletscher-Hintergrund ist allenthalben zu sehen, wo Gemälde ausgestellt werden, die Sonnenschirme von Malern und Malerinnen scheinen weissgelb da und dort hinter Felsblöcken und Gesträuchern hervor und von drei Menschen, die man auf einer Reise durch diesen Theil des Pusterthales im Waggon antrifft, geht Einer nach *Taufers*.

In einem Büchlein, wie dem vorliegenden, kann ich deshalb kaum Weiteres zur Kenntniss der Gegend beitragen. Da es aber in die Hände von Tausenden kommt, will ich bekräftigen, was Fama längst gepredigt hat. *Taufers ist eine der schönsten Sommerfrischen von Tirol.*

Taufers hat Alles: gemüthliche Bewirthung, billige Preise, kühle Lüfte, Gletscher und Wasserfälle. Mir ist im Gebiete der Alpen keine Gegend bekannt — ich spreche von denen, die entsprechendes Obdach bieten und nicht allzuweit von einem Schienenwege entlegen sind — in welcher es eine *Vereinigung solcher Schaustücke* gibt. Hier beschränke ich mich auf die Aufgabe, das auszuwählen, was der Gast in *Taufers*, der nicht ständigen Aufenthalt dort nimmt, allermindestens gesehen haben muss. Es sind dies die Wasserfälle am Eingang des *Rainthales* und der Weg längs des Wassers nach *St. Wolfgang in Rain*. Sodann die Wasserfälle des *Bojerbaches* und von *Oberluttach*. Endlich, und das ist das Wichtigste,



St. Moritz bei Taufers.

ein Gang zur Club-Hütte auf dem Speik-Boden. Man übersieht dort alle Zillerthaler Ferner, den westlichen Zug der Hohen Tauern, die Dolomite, die Oetzthaler und Ortler-Gletscher, den Schlern und die Mendel von Bozen und Graubündener Berge. Der Speikboden ist einzig wegen der *Pracht der unmittelbaren Umgebung* wie wegen der Fernsicht. Der Speikboden befindet sich etwas östlich von der Einsattlung

des Mühlwalder-Joches, eines beliebten Uebergangspunktes zwischen den Thälern Mühlwald und Weissenbach.

Die Uebergänge in's Zillerthal, von denen einer durch gewaltigere Gletscher-Scenerie führt als der andere, lasse ich hier unbesprochen. Es sind diess Gänge, welche in das Bereich der zünftigen Bergsteiger fallen.

So sei denn also das *schöne Taufers* nochmals Allen empfohlen, die auf dem Schienenwege durch das Pusterthal fahren!

Wenn wir Bruneck gegen Westen hin verlassen, gerathen wir zunächst in eine Gegend, welche durch verschiedene Spuren verräth, dass ihr einmal im Verkehr jene Rolle zugetheilt war, die seit der Eröffnung der Eisenbahn Bruneck zufiel. Dort, wo das Dorf *Steegen* steht, unweit der Einmündung des Tauferser- oder Ahren-Baches in die Rienz, deuten Geschiebe auf eine Uberschwemmung und Zerstörung der verschwundenen Ansiedlung, die sehr bedeutend gewesen sein muss, durch den letztgenannten gefährlichen Bach hin, der schon ungezählte Mal in den Annalen der Verheerung, welche dieses Bergland betreffen, das Seinige geleistet hat. Hier lagerte im Juni 1207, von den roncalischen Feldern und Rom zurückgekehrt, Kaiser Konrad II., der Salier. Dort schenkte er den Brixener Bischöfen das Welfenerbe in Tirol — von der Etsch bis weit Inn-abwärts. Auch die grossen Märkte, die sonst immer da gehalten wurden, hängen mit der Erinnerung an die frühere Wichtigkeit des Ortes zusammen.

Ebenso ist es mit der Umgebung der nächsten Haltestelle *St. Laurenzen*. (Es bleiben hier nur die kleinen Secundärzüge stehen.) Vor der Eisenbahn-Aera war hier mehr Fuhrleute-Verkehr als zu Bruneck und die Wirthshäuser gehörten zu den bekanntesten des Pusterthales. Im zehnten Jahrhundert schon war St. Laurenzen nächst Innichen der bedeutendste Ort desselben. Die Pfarrei, deren Vorstände Archidiakone des Pusterthales waren, wird als die einzige im unteren Thale bezeichnet. Sie erscheint bereits im zwölften Jahrhundert. Was es mit der von Staffler erwähnten angeblichen Mansio

Litamum, die man hierher verlegt, für eine Bewandniss habe, konnte ich nicht feststellen. Doch ist das Dasein einer römischen Ansiedlung durch Funde von Münzen, Sarkophage und Waffen festgestellt.

Wollten wir unsere archäologische Betrachtung um ein paar Millionen Jahre weiter nach rückwärts rücken, so könnten wir hier noch eine andere Bemerkung einfügen. Als das laue Meer der Trias-Periode, von einigen vulkanischen Eilanden unterbrochen, die Gegend bedeckte, welche jetzt von den Dolomiten eingenommen wird, deren Substanz damals noch aus Trübung in seinem Wasser aufgelöst war, tauchte hier gegen Norden eine steile, weissgraue Insel aus der Brandung empor. Es ist diess jene Granit-Insel, welche noch heute von Bruneck bis über Grassestein jenseits der Franzensfeste zu sehen ist, allenthalben von Schiefeln und anderem späterem Gestein umlagert. Wir haben von St. Laurenzen bis zur Franzensfeste die Küste dieser Insel nunmehr als Steilabfall zu unserer Rechten, gegen Norden.

Im alten Archipelagus der Alpen gab es auf dem Grund, der heute von den Grenzen Tirols dargestellt wird, nur wenige solcher Inseln: eine bei Meran, eine andere in Valsugana, eine dritte an der oberen Sarca, im jetzigen Adamello-Gebiete.

Gleich ausserhalb St. Laurenzen sehen wir auf einem Felsen über der Rienz die Trümmer der alten Sonnenburg, eines Klosters adeliger Nonnen. Die Fabrikanten der Kloster-Romane des vergangenen und der ersten Jahrzehnte dieses Säculums hätten hier berghohen Stoff für ihre Schöpfungen gefunden, die noch heute das Entzücken der Köchinnen bilden. Jahrhunderte lang folgte hier ein Skandal dem anderen. Die Geschichtschreiber erzählen eine Menge von Anekdoten über die „verfallene Zucht“ dieser Damen und noch mehr deuten sie discret an.

Folgen wir ihrem Beispiele und verlassen rasch die Stätte, um an der uralten Michaelsburg, die wir links auf einem Felsen über dem aus Enneberg hervorbrechenden Gaderbache ragen sehen, vorüber alsbald in eine Verengung des Thales zu ge-

langen, welche man den Kniepass nennt. Hoch auf dem südlichen Gebirge liegt das bescheidene, aber sehr gut bewirthschaftete *Bad Ramwald*, vom Hochwald umgeben, mit herrlicher Fernsicht, unten aber braust der Zug in mächtiger Curve über einen Damm *Ehrenburg* zu.

Schon im elften Jahrhundert waren die Ritter von Khunig im Besitze dieses mächtigen Schlosses. Noch heute besitzen



Colfosco gegen Sella.

es ihre Nachkommen, die Grafen von Königl — ein Fall, dem man in den Chroniken der Burgen dieses Landes überaus selten begegnet.

Jenseits des Flusses liegt das uralte Dorf Kiens. Wer sich noch der Zeiten vor dem Bahnbau erinnert, in welchen er zu Fusse oder mit einem der Stellwagen, deren „Hansele“ oder „Josele“ an keinem Wirthshause theilnahmslos vorüberfahren konnte, diese Strasse bereiste, der denkt noch an die

guten alten Einkehr-Häuser drüben, an das Kaltenhaus und an den Rastbühel. Vielleicht ist ihm auch noch das runde Kirchlein an der Strasse, unterhalb des Dorfes St. Sigmund, im Gedächtniss, das „St. Sigmunder Stöckl“ mit seinen zahlreichen Votivtafeln und anderen Weih-Geschenken. In St. Sigmund waren einst die Leute damit beschäftigt, jene Teppiche zu verfertigen, mit welchen die Händler in der Welt herumzogen. Diese Industrie ist, wie andere Haus-Betriebsamkeiten, unter dem Drucke der Fabriks-Uebermacht allgemach verschwunden.

Links, neben der Bahn, steht das Bad Ilstern, gerade gegenüber dem Sigmunder-Stöckl auf der andern Seite des Flusses.

Wir nähern uns jetzt *Vintl*. Auch hier hat man aus der Noth eine Tugend gemacht und sich zu einem Sommerfrisch-Orte eingerichtet. Das gemässigte Klima empfiehlt die Gegend.

Bei Unter-Vintl öffnet sich gegen Norden das Weiten- oder Pfunderser-Thal. Das herrlichste Wanderziel darin ist der farbenprächtige Eisbrucker-Hochsee unter dem Weisszint-Gletscher. Wer nicht so weit geht, erfreut sich am Sturz des Schmanserbaches bei Schaldern. Es gibt mehrere hochinteressante Uebergänge durch Pfunders in der Richtung gegen das Ahrenthal und nach Pfisch. Der beste Kenner dieses vernachlässigten Gletscher-Gebietes ist dermalen Herr Goldiner zu Brixen.

Von Vintl abwärts gegen *Mühlbach* hin wird das Thal enger und wilder, die Berge, von deren südlicher Hochfläche die Wallfahrt Meransen mit ihren drei heiligen Jungfrauen herabglänzt, steigen steiler und höher an. Es ist eine Ahnung von Grösse in dieser Landschaft. Man fühlt, dass man sich der Schwelle eines anderen, verschiedenartig gestalteten Gebietes nähert. Gewaltsam bricht sich die Rienz an den Granitwällen hin ihre Bahn. Die Wellen werden höher, das Brausen mächtiger, wir gehen den Pforten Italiens entgegen.

Wo solche Pforten sind, da sind auch uralte Bollwerke. Durch die Trümmer eines solchen, die der Mühlbacher oder Vintler Klause, geht der Zug hindurch, nachdem er seinen Weg über einen langen Damm zurückgelegt hat. Auch diese Trümmer wissen von furchtbaren Kämpfen zu erzählen.

Mühlbach, das wir jetzt erreichen, ist als eine der beliebtesten Sommerfrischen Südtirols durchaus das Werk des

Herrn Roman Steger. Niemand wusste sich den Veränderungen, welcher der Eisenbahnverkehr, durch den die Poststrasse verödete und die alten Erwerbszweige abstarben, mit sich brachte, so anzupassen, wie dieser thätige Mann. Sein Gasthaus, die „Sonne“, gehört unter diejenigen Oertlichkeiten im Lande, die Jeder kennt. Wenn man die sechs oder acht hervorragenden Häuser dieser Art, welche die Gasthofs-Aristokratie des Landes bilden, aufzählt, so leuchtet unter ihnen die Mühlbacher Sonne.

Mühlbach liegt an der Schwelle des wärmeren Landes. Schon beginnt die Rebe. Doch sprechen die Wildbäche und Wasser die Sprache des eisigen Hochgebirges. Wie donnert dort unten die Rienz, wie saust der Valser-Bach herab!

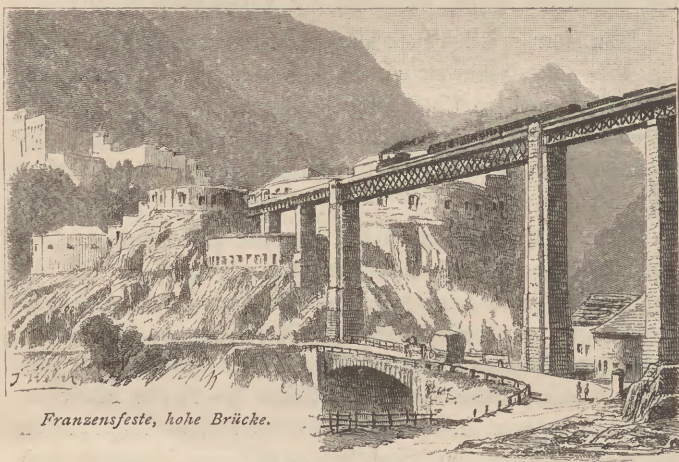
Ein Herr, welcher dem Wegzeiger-Sport huldigt, hat sich die Mit- und Nachwelt zu Dank verpflichtet, indem er die engere und weitere Umgebung Mühlbachs, Steine, Felsblöcke, Baumstämme, Mauern, Geländer mit ölfarbenen Strichen bezeichnet hat, die zu all' den hunderten von Herrlichkeiten hinweisen.

Man erfährt daraus, wohin man zu gehen hat, um in's waldumschlossene Bad Bachgart (das zur „Sonne“ gehört), nach Viums, zum aussichtsreichen Ochsenhügel, zum Hochgericht (wo einst die Grafschaft Rodeneck von Zauberern, Hexen und Ketzern durch das Beil befreit wurde), nach dem hohen Spinges, einer klassischen Stätte für Tiroler Patrioten, nach dem grossen, in der Geschichte des Landes vielgenannten Schlosse Rodeneck, zur Rundelbrücke und zum Hoanhof, nach Vals und auf den Gitschberg, nach Schabs und Brixen zu gelangen. Freunden einer Sommerfrische in diesem Theile des Pusterthales möge auch das Haus des Thomas Unterkircher bei Mühlbach empfohlen bleiben.

Ich ermahne Jeden, der nach Brixen trachtet, die Ecke des Eisenbahnweges um die Franzensfeste herum abzuschneiden und den Weg längs der Poststrasse über die Schabser Höhe einzuschlagen. Er bekommt dadurch einen Einblick in die Zugänge zum südlichen Lande, der ihm unvergesslich bleibt.

Wer zur Franzensfeste will und sich zufällig auf einem Sekundärzuge befindet, steige bei der *Haltestelle Schabs* aus; gehe die wenigen Schritte durch die Weingärten zum Wirtho Maier „*an der Töll*“ empor und raste im Schatten mächtiger Kastanien und ergötze sich an dem wundervollen Abblick in's Eisak-Land. Dann verfolge er die Poststrasse und gehe über Aicha zu Fuss nach der Franzensfeste.

Da ist ein grossartiges Bild nach dem anderen, Alles schon unter dem helleren Lichte des südlichen Landes: Schloss Rodeneck, von der Rienz in tiefem Abgrunde umrauscht; in der Ferne der Bozener Schlern, von Wolken und Sagen um-



Franzensfeste, hohe Brücke.

glänzt, der berühmteste Berg des Landes; dann ragen über das Thal Afers die schmalen, hochzackigen Vlnöser Geisterspitzen herüber; später kommt der tiefe, vielgekrümmte Schlund des Eisak; dann erscheint hoch über dem nächtlichen Wasserabgrund die Ladritscher Brücke, schon vor 700 Jahren die „hohe“ geheissen — *noch höher über ihr schwebt aber die Eisenbahn, von Prenninger 1870 über den Schlund gespannt.* Dann erfasst das spähende Auge grüne Theile des Grundes, über dem das Brixener Paradies blüht — Vahrn mit seinem Kastanien-

schatten und klaren Wassern drängt sich gegen den schützenden Berg und mitten durch das Thal, hoch über dem Donner der Ströme, breitet sich die granitene *Franzensfeste* hin, der Mittelpunkt des Landes, der Kreuzplatz seiner Wege, sein einziges, mächtigstes Bollwerk, das aber trotz seiner Grösse nur hinfalliges Menschenwerk ist, verglichen mit der Unnahbarkeit des Gebirges und dem Opfermuth seines streitbaren Volkes.

Schon sehen wir die Rauchsäulen anderer Dampfwagen an der jenseitigen Berglehne hinziehen. Wir sind auf der *Schienenstrasse des Brenner* angelangt. Zur Linken senkt sie sich gegen das weinreiche, sonnenhelle Südtirol und Italien hinab, zur Rechten strebt sie den vereisten Hochgebirgen des Alpen-Hauptwalles und dem tannengrünen Norden entgegen.



Inhalt.

| | |
|--|----|
| Klagenfurt-Villach (Allgemeines und Besonderes) | 3 |
| Von Villach nach Lienz | 32 |
| Von Lienz nach Toblach-Ampezzo | 63 |
| Von Toblach nach Franzensfeste | 94 |



Europäische Wanderbilder.

L'Europe illustrée. — Illustrated Europe.

Die Collection kann durch *alle* Buchhandlungen Europa's bezogen werden. In folgenden Städten befinden sich Haupt-Dépôts unserer Collection:

Deutsches Reich. Aachen. Altona. Ansbach. Arnberg. Arnstadt. Aschaffenburg. Aschersleben. Augsburg Bamberg. Barmen. Bayreuth. Berlin. Biberach. Bielefeld. Bonn. Brandenburg. Braunschweig. Bremen. Breslau. Bromberg. Bruchsal. Bunzlau. Charlottenburg. Chemnitz. Danzig. Darmstadt. Dortmund. Dresden. Duisburg. Düren. Düsseldorf. Eisenach. Eisleben. Elberfeld. Ems. Erfurt. Erlangen. Essen. Frankfurt a. M. Frankfurt a. O. Freiberg. Freiburg i. B. Friedrichshafen. Fulda. Fürth. Gera. Giessen. Glogau. Görlitz. Gotha. Göttingen. Greifswald. Halberstadt. Hall. Halle. Hamburg. Hannover. Heidelberg. Heilbronn. Ingolstadt. Iserlohn. Kaiserslautern. Kannstatt. Karlsruhe. Kassel. Kempten. Kiel. Koblenz. Koburg. Kolberg. Köln. Königsberg. Konstanz. Köthen. Krefeld. Kreuznach. Kulmbach. Landau. Landshut. Leipzig. Liegnitz. Lindau. Lübeck. Ludwigslust. Magdeburg. Mainz. Mannheim. Marburg. Marienburg. Meerane. Meiningen. Merseburg. Metz. Minden. Mühlhausen (ELBASS). München. Münster. Naumburg. Neisse. Neustadt a. d. Haardt. Neuwied. Nordhausen. Nördlingen. Nürnberg. Offenbach. Oldenburg. Osnabrück. Passau. Pforzheim. Posen. Potsdam. Pyrmont. Ratibor. Regensburg. Reutlingen. Rostock. Saalfeld. Saarbrücken. Salzingen. Salzwedel. Schleswig. Schmalkalden. Schwerin. Sigmaringen. Sondershausen. Speyer. Staffurt. Stettin. Stralsund. Strassburg. Stuttgart. Thorn. Trier. Tübingen. Ulm. Weimar. Wernigerode. Wesel. Wetzlar. Wiesbaden. Wismar. Wittenberg. Wölfersbüttel. Wunsiedel. Würzburg. Zwickau.

Oesterreich-Ungarn. Agram. Arco. Bozen. Bregenz. Brixen. Budapest. Budweis. Cilli. Czernowitz. Feldkirch. Fiume. Gmunden. Görz. Graz. Innsbruck. Karlsbad. Klagenfurt. Krakau. Lemberg. Linz a. d. D. Marienbad. Meran. Oedenburg. Olmütz. Pilsen. Prag. Pressburg. Salzburg. Steyr. Stuhlweissenburg. Teplitz. Trient. Triest. Troppau. Wien. Znam.

chweiz. Aarau. Aigle. Airolo. Aubonne. Baden. Basel. Bellinzona. Bern. Bex. Biel. Boudry. Bulle. Burgdorf. Cernier. Château d'Oex. Chaux-de-fonds. Clarens. Chur. Davos. Delémont. Einsiedeln. Estavayer. Fleurier. Frauenfeld. Freiburg. Genf. Glarus. Interlaken. Laufenburg. Lausanne. Lenzburg. Liestal. Locarno. Locle. Luzern. Lugano. Meiringen. Montreux. Murten. Morges. Moudon. Moutier. Neuenburg. Nyon. Olten. Orbe. Payerne. Porrentruy. Poschiavo. Rheinfelden. Richtersweil. Rolle. Romont. Schaffhausen. Schuls. Schwyz. Sitten. Solothurn. Stans. St. Croix. St. Gallen. St. Gallen. St. Moritz. Thalwil. Thusis. Thun. Villeneuve. Vivis. Wädensweil. Winterthur. Yverdon. Zofingen. Zug. Zürich.

Frankreich. Ajaccio. Alger. Angers. Annecy. Avallon. Bar-le-Duc. Belfort. Besançon. Bordeaux. Boulogne-sur-Mer. Bourges. Bourg-en-Bresse. Caen. Cambrai. Castres. Chalons-sur-Saône. Chambéry. Charleville. Chartres. Clermont-Ferrand. Cognac. Compiègne. Dijon. Dôle. Epernay. Epinal. Evreux. Grenoble. Havre. Honfleur. Langres. Laon. Lons-le-Saulnier. Lunéville. Lyon. Macon. Mans. Marseille. Melun. Menton. Montauban. Mont de Marsan. Montdidier. Nancy. Nizza. Nîmes. Orleans. Paris. Poitiers. Reims. Rouen. St. Etienne. St. Quentin. Saumur. Toul. Toulon. Tours. Valenciennes. Versailles. Vesoul.

Belgien. Antwerpen. Brüssel. Gent. Lüttich. Ostende. **Luxemburg.** Luxemburg.

Schweden und Norwegen. Gothenburg. Lund. Stockholm. Upsala. Christiania. Trondhjem.

Grossbritannien. Edinburg. Liverpool. London. Manchester. Oxford.

Italien. Ascona. Bologna. Como. Florenz. Genua. Livorno. Mailand. Modena. Neapel. Padua. Palermo. Parma. Perugia. Pisa. Rom. San Remo. Turin. Venedig. Verona.

Niederlande. Amsterdam. Arnheim. Groningen. Haag. Haarlem. Leeuwarden. Leyden. Nijmegen. Rotterdam. Utrecht.

Russland. Dorpat. Libau. Mitau. Moskau. Odessa. St. Petersburg. Reval. Riga. Warschau. Wilna.

Dänemark. Kopenhagen. **Spanien.** Barcelona. Madrid. **Portugal.** Lissabon.

Rumänien. Bukarest. **Türkei.** Konstantinopel. **Griechenland.** Athen.

Nord-Amerika. Baltimore. Boston. Buffalo. Chicago. Cincinnati. San Franzisko. St. Louis. Milwaukee. New-Orleans. New-York. Philadelphia. Mexico.

Süd-Amerika. Buenos-Ayres. Rio de Janeiro. Santiago. Valparaiso. Lima. Montevideo.

